Jg.17/ Nr. 9/10 Juli/August 2013

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Fr. 22.– € 17.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Spinoza, Fichte und der deutsche Geist
Impressionen aus Amsterdam

Wer ist der deutsche Volksgeist?
Eine grundlegende Betrachtung von Karl Heyer

Eugen Koliskos letzte Jahre

Jorge Luis Borges und Rudolf Steiner

Annie Besant und der Erste Weltkrieg

Morgenthau-Lügen über den Ersten Weltkrieg

Gilgamesch – Zu einer Berliner Ausstellung

Editorial

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Alles metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.» Ludwig Polzer-Hoditz

Carte blanche für Israel und der kosmopolitische wahre deutsche Geist

Die Weltlage spitzt sich zu. Die größte Machtballung liegt immer noch in den USA, das heißt innerhalb der global agierenden US-Konzerne und dem riesenhaft gewordenen militärisch-industriellen Komplex. 760 Militärbasen weltweit stützen das Imperium. Übermacht erzeugt Furcht und erschlägt das Recht. Mittlerweile wird sogar in einem bislang recht widerstandsfähigen Land wie der Schweiz politisch-wirtschaftlicher US-Wille wie ein Gesslerhut geachtet, vor dem sich jeder zu verneigen habe. Jüngste Illustration: Man versuchte ein weitgehend unbekanntes Banken-Gesetz, welches US-Willkür sanktionieren soll, am Parlament vorbeizupeitschen, ähnlich wie das vor zwölf Jahren mit dem antipatriotischen «Patriot Act», welcher eine Reihe von Bürgerrechten aushebelte, in den USA passiert ist.

Außerdem wurde der US-Senat zur Unterstützung eines israelischen Überfalls auf den Iran verpflichtet. Es erinnert an die «Carte Blanche», welche vor bald 100 Jahren, am 20. Juli 1914, durch den französischen Präsidenten Poincaré dem Zarenreich ausgestellt wurde, worauf Russland *völlig unnötigerweise* sein Heer mobil machte, was entscheidend zum Ersten Weltkrieg trieb.

Das Image Deutschlands liegt am Boden. Zu seiner Zerstörung haben gigantische Geschichtslügen wie jene von der deutschen Alleinschuld am Ersten Weltkrieg beigetragen. (Siehe dazu die Artikel von Andreas Bracher auf S. 32 ff. und den von Herbert Pfeifer auf S. 38ff.) Bestenfalls lässt man es als «Jekyll und Hyde» gewähren, unter dem scharfen Kontrollblick des Großen Bruders. Es ist wie die EU als Ganze zum US-Vasallen herabgesunken.

Deutschland hat in seiner politischen Führung allen Geist verloren. Und der wahre deutsche Geist? Er schwebt in Geisteshöhen, erwartend, dass wenigstens einige wenige zu ihm aufsteigen, auch wenn sie nicht der deutschen Zunge mächtig sind.* Er inspiriert die Kernaufgabe der Geisteswissenschaft: Durchlichtung der Realität von Reinkarnation und Karma, deren erster Pionier einst die Individualität von Gautama Buddha gewesen war.

Zu den großen Wahrheiten der Geistesforschung gehört auch die Erkenntnis konkreter karmischer Zusammenhänge zwischen bestimmten Persönlichkeiten des alten jüdischen und des jungen deutschen Geisteslebens. Stellvertretend für Viele seien die großen Geistgestalten von Moses und Spinoza, von Goethe und Fichte genannt.

Der deutsche Geist hat noch eine Aufgabe von rund 1000 Jahren – in der angedeuteten Richtung. Er wirkt in «völligem Einklang mit Michael», dem Zeitgeist. Er wird verleugnet, ignoriert oder bekämpft, wie die Geisteswissenschaft selbst. Auch von «Deutschen», nicht ganz selten auch von deutschen «Anthroposophen».

Daher betrachten wir es in geistig finsterster Weltenstunde als eine Pflicht, an den großen klärenden Aufsatz von Karl Heyer zu erinnern: «Wer ist der deutsche Volksgeist?» Jeder Schüler der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners sollte diesen Aufsatz kennen, wenn er den wahren Kampf unserer Zeit durchschauen will: den Kampf zwischen dem ahrimanischen Machtprinzip und dem michaelisch-christlichen Impuls des Geists der Wahrheit, welcher auch der Geist der Freiheit ist. *Diesem* Geist will die Geisteswissenschaft, will der wahre deutsche Geist durch alle Finsternis hindurch lichtbringend dienen. Schüler der Geisteswissenschaft zu werden heißt letztlich, sich an diesem Kampfe zu beteiligen.

Der Artikel über Jorge Luis Borges zeigt, wie etwas vom gekennzeichneten wahren Geist Europas auch in dem vielleicht größten Dichter Argentiniens wehte – angesichts der Wahl eines argentinisch-jesuitischen Papstes ein Hoffnungszeichen.

Wie ein bedeutender Schüler Rudolf Steiners wahren mitteleuropäischen Geist nach England und nach Nordamerika zu tragen suchte, kann dem Gedenkartikel über Eugen Kolisko entnommen werden.

Thomas Meyer

* Vor und während des Holocausts wurde er in Deutschland gleichsam gekreuzigt.

Inhalt

Eine Nachtwache in Amsterdam 3
Auf den Spuren des deutschen Geistes
Thomas Meyer

Wer ist der deutsche Volksgeist? 8
Eine grundlegende Betrachtung
Karl Heyer

Das Jahr als Urbild der menschlichen Seele 12
Monica von Miltitz

Eugen Koliskos letzte Jahre 14
Thomas Meyer

Gralshüter und Christusritter 18
Geert Suwelack

Jacques de Molay und das Jahr 1305 25
Horst Biehl

Jorge Luis Borges und Rudolf Steiner 28
Bernhard Steiner

Artikelserie 1914-2014:
Morgenthau-Lügen um den Ersten Weltkrieg 32
Andreas Bracher

Kalender Heftmitte

Sommer 1914 – Diplomatisches Tauziehen 38
Herbert Pfeifer

Annie Besant und das kommende Imperium 41
Markus Osterrieder

Naturwährung als Leistungsmaß 49
Harald Herrmann

Apropos 89 52
Hunger, Tod – und Rudolf Steiner
Boris Bernstein

Gilgamesch und der Kampf mit Humbaba 56
Claudia Törpel

Wahrbilder der Märchen 60
Bettina Breckheimer / Cordula Simon

Leserbriefe 61
Impressum

Rätsel 63

Impressum 63

Eine Nachtwache in Amsterdam

Auf den Spuren des neuen deutschen Volksgeistes

Aphoristische Betrachtung zu einer Jahrtausendfrage

Von Spinoza zu Fichte

Im jüdischen Viertel von Amsterdam – heute Waterlooplein – befindet sich die portugiesisch-jüdische Synagoge, die im Jahre 1675 eröffnet wurde. Sie gehört zu den größten Synagogen der Welt und wurde vom Erbauer dem Salomonischen Tempel nachgebildet. In unmittelbarer Nähe steht die 1840 errichtete Moses- und Aaronkirche. An ihrer Stelle befand sich mit großer Wahrscheinlichkeit das Geburtshaus von Baruch Spinoza (1632–1677), dem großen Philosophen portugiesisch-jüdischer Abstammung; in dieser Gegend ist er jedenfalls aufgewachsen und verbrachte er seine Jugendjahre. Schon in seinen 20er Jahren wurde er von der jüdischen Gemeinde der Unorthodoxie beschuldigt und übersiedelte nach Reijnsburg bei Leyden. Er verstarb im Alter von erst dreiundvierzig Jahren am 21. Februar 1677 in Den Haag. Zu den größten Schätzern von Spinozas Hauptwerk *Die Ethik* gehörte Goethe.

Im selben Stadtviertel steht das langjährige Wohn- und Arbeitshaus von Spinozas Zeitgenossen *Rembrandt* (1606–1669) mit seiner Sammlung bedeutender Radierungen. Rembrandt trug ein Geisteserbe aus der jüdisch-christlichen Zeitenwende in sich. Das zeigen nicht nur seine zahlreichen Gemälde mit biblischen Motiven. Das zeigen vor allem seine wiederholten Darstellungen der Gestalt des Paulus. Symptomatisch bedeutsam ist unter ihnen diejenige, die sich im Reijksmuseum befindet und auf welcher Rembrandt Paulus unverkennbar eigene Gesichtszüge verleiht. Er malte dieses ungewöhnliche «Selbstporträt» zum Zeitpunkt seines dritten Mondknotens. Dieses Porträt kann als Ausgangspunkt für die Betrachtung eines durch René Querido vermittelten Ausspruchs Rudolf Steiners über einen karmischen Zusammenhang von Rembrandt und Paulus dienen.

So lebten in Amsterdam in verschiedener Art bedeutende jüdisch-christliche Impulse, wofür Spinoza und Rembrandt als besonders markante Repräsentanten angeführt wurden.

Baruch Spinoza

Johann Gottlieb Fichte

«Ernte der ganzen Zeit»

Verfolgen wir den karmischen Entwicklungsgang von Spinoza weiter, so werden wir – in für manchen wohl überraschender Weise – durch die geisteswissenschaftliche Forschung auf die Gestalt von *Johann Gottlieb Fichte* (1762–1814) geführt.*

Rembrandt, Selbstporträt als Paulus

An keinem anderen Menschen kann vielleicht besser deutlich gemacht werden, was im geisteswissenschaftlichen Sinne unter *wahrem* Deutschtum zu verstehen ist. Hören wir ihn selbst:

«Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muss zuletzt die Herrschaft werden; denn endlich am Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben nur irgendeine Bedeutung hat, endlich muss die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen – und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen. Ihm [dem Deutschen] ist das Höchste bestimmt, und so wie er in der Mitte von Europas Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüte und das Blatt. Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrtausenden.

Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozess der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.»*

Oder in seinen *Reden an die deutsche Nation*: «Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige

* GA 158, Ansprache in Helsingfors für russische Hörer am 5. Juni 1913.

Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei und in welcher Sprache es rede, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an, und es wird sich zu uns tun.»*

Wiederverkörperung aus der Asche des «Schattendeutschtums»

Im selben Amsterdam, in welchem Rembrandt und Spinoza gewirkt hatten, wüteten im 20. Jahrhundert die Repräsentanten des hier «Schattendeutschtum» genannten Gegenbilds des wahren Deutschtums, dem jegliche Beziehung zu den Impulsen der Goethe-, Novalis- und Fichtezeit vollständig abhanden gekommen war.

Wer an einem Sonntag an der Prinsengracht spazieren geht, stößt auf eine viele hundert Meter lange Schlange von Menschen. Sie schiebt sich in beklemmender Langsamkeit dem Eingang des Anne-Frank-Hauses zu. Was erwarten die Besucher in der Schlange? Was hoffen sie im ehemaligen Versteck der Frank-Familie anzutreffen? Das Schicksal Anne Franks und ihrer Familie ist bekannt. Vergleichsweise unbekannt ist jedoch die Tatsache, dass die Individualität von Anne Frank aus der Asche des Schattendeutschtums zu einer raschen Wiederverkörperung geschritten ist, in welcher sie von Kindheit an um ihre jüdische Vergangenheit wusste. Ohne einen solchen Blick auf Anne Frank bleibt ein jeder Besuch ihrer Gedenkstätte zur bloßen Fesselung an die Vergangenheit verurteilt; durchmischt von Mitleidsgefühlen, Entsetzen oder Ressentiments gegen die Vertreter des Schattendeutschtums.

Der Besucher solcher Gedenkstätten – wie auch immer sie heißen: Anne-Frank-Haus, Auschwitz oder Struthof in der Nähe des Odilienberges – muss, wenn er an solchen Orten nicht in Sentimentalität oder Hassgefühle verfallen will, mit starken Gedankenimpulsen gerüstet sein: mit Gedanken an die Unzerstörbarkeit des menschlichen Wesenskerns, der trotz aller äußeren Daseinsvernichtung von Leben zu Leben schreitet.**

Solche Gedanken wurzeln nirgends kräftiger und klarer als in den Schöpfungen des wahren Deutschtums. Hier zieht sich eine große Linie von Lessing über Goethe zu Steiners eigentlicher Mission, der geisteswissenschaftlichen Erforschung von Reinkarnation und Karma. *Die Reinkarnationsidee ist aber auf das Intimste mit der Aufgabe des wahren gegenwärtigen deutschen Geistes verbunden*, wie weiter unten dargestellt wird.

Der Bruch mit dem wahren deutschen Geist

Mit diesen spirituellen, für die Gesamtmenschheit bedeutsamen Erkenntnis-Impulsen ist in Deutschland gebrochen worden. Dieser Bruch schuf den Nährboden für

Anne Frank

Barbro Karlén, 12 Jahre alt

das Gedeihen des «Schattendeutschtums», dem außer der malträtierten deutschen Sprache nichts vom wahren deutschen Geist mehr übrigblieb.

Der junge Rudolf Steiner wies bereits im Jahre 1888 in eindringlichen Worten auf die Gefahr eines solchen Bruches der Deutschen mit dem wahren Geist ihrer Volkes hin.***

Steiner sah in der Abwendung vom kühnen Gedankenschwung eines Fichte und in der Hinwendung zum antispirituellen Kantianismus Vorboten eines solchen Bruches.

Später wies er außerdem darauf hin, dass es innerhalb der geistigen Führung des deutschen Volkes einen Wechsel gegeben habe: Während der wahre deutsche Volksgeist *Michael* gewesen sei – der auch einst der Volksgeist der Juden war –, sei nach dem Aufrücken Michaels in das Amt eines Zeitgeistes (1879) eine bestimmte Angelos-Wesenheit in den in der Hierarchie der Erzengel frei gewordenen Platz aufgerückt.****

Dieser Angelos ist der Engel, welcher nach dem Aufrücken Gautama Buddhas zu einer rein geistigen Wirkensart ohne weitere Verkörperungen von seiner früheren Funktion freigeworden ist. Über das sich zunehmend mit dem Christus-Impuls verbindende geistige Wirken Buddhas hat Rudolf Steiner viele Angaben gemacht. Über die Eigenart und das wahre Wirken von dessen einstigem Angelos sagte er, dass er «in innigem Bunde mit Michael» sei – also seinem Vorgänger als deutscher Volksgeist.

Bedenkt man, dass man im Sinne Fichtes nie einfach Deutscher *ist* – durch Geburt, Blut oder Boden –, sondern nur immer ein solcher *werden* kann, und zwar durch die ichhafte Aktivierung spiritueller Bestrebungen, so dürfen wir annehmen, dass dies in nicht geringerem Maße auch für das Sich-Verbinden mit dem genannten Angeloswesen als dem Nachfolger Michaels in der Führung des deutschen Volkes gelten wird.

* Zitiert nach GA 64, öffentlicher Vortrag vom 5. November 1914.

** Siehe Barbro Karlén, *«...Und die Wölfe heulten» – Fragmente zweier Leben*, Basel 4. Aufl. 1998

*** Im Aufsatz «Die Signatur der Gegenwart», in GA 30, S. 232ff.

**** Siehe dazu den grundlegenden Aufsatz Karl Heyers auf Seite 8 ff., wo auch die entsprechenden Quellenangaben zu finden sind.

Das freilassende Wirken des wahren deutschen Geistes und seine Aufgabe

Zum Verständnis der Möglichkeit eines Bruches wie auch des wirklichen Findens des wahren deutschen Geistes gehört ein *Urphänomen*, das Steiner gerade in Bezug auf den deutschen Geist darstellt und das für beide deutsche Volksgeister – Michael wie seinen Nachfolger, der einstige Angelos Buddhas – gelten wird. Er nennt es das «Hin- und Her-Pendeln» des deutschen Geistes.*

Während andere Volksgeister die dem Volk angehörenden Individuen sukzessive stärker durchdringen, setzt der deutsche Volksgeist zu einem solchen Durchdringen an, um nach einer gewissen Zeit wieder davon abzulassen. Anders ausgedrückt, er inkarniert und exkarniert sich in ondulierender Weise in seinem Volkskörper.

Zur Staufferzeit war er (Michael) unten, ging wieder in geistige Höhen hinauf, senkte sich in der Goethezeit wieder herunter, um erneut in Geisteshöhen aufzusteigen. Der nach 1879 in die geistigen Fußstapfen Michaels tretende junge deutsche Volksgeist (der einstige Angelos Buddhas) begann also mit seinem Wirken *während einer aufsteigenden Phase* des Hin-und Her-Pendelns. In dieser Phase trat die Geisteswissenschaft hervor, die dazu befähigen kann, die Verbindung mit dem Volksgeist zu halten, auch wenn er in geistige Höhen entschwebt. Und ihr Kern sollte der zeitgemäßen Enthüllung der Wahrheit von Reinkarnation und Karma dienen, wie sie Gautama Buddha durch sein Streben und Wirken pionierhaft vorweggenommen hatte. Hatte sich doch Buddha zu einem erstmaligen vollständigen Durchschauen aller früheren Inkarnationen und der dazwischen liegenden geistigen Entwicklungsperioden hindurchgerungen, wie Rudolf Steiner eindringlich im dritten Vortrag des Zyklus über das Lukas-Evangeliums (GA 114) darstellt. Die ganz individuell vollzogene Karma-Erkenntnis Buddhas sollte nun durch das Wirken des Buddha-Engels *Kern der Aufgabe des wahren Deutschtums* werden. Diese Aufgabe ist eine wahrhaft menschheitliche. Die geisteswissenschaftliche Forschung Steiners hat konsequenterweise Karmauntersuchungen in Bezug auf Persönlichkeiten *der allerverschiedensten* Völker unternommen und dieses Forschungsspektrum wird in Zukunft zweifellos noch erweitert werden.

Michael

Der Nachfolger Michaels als Erzengel von Surab Bekoschwili

Das Schattendeutschtum und der «Jekyll and Hyde»-Vergleich

Im Zusammenhang mit dem Dargelegten bekommt Steiners Wort von der Gefahr eines Bruches der Deutschen mit dem wahren Geist ihres Volkes eine erweiterte Dimension: es lässt sich sowohl auf das Verlieren des alten Volksgeistes wie auf das Nicht-Finden des neuen Geistes beziehen. Beides hat sich tatsächlich vollzogen: Der alte Volksgeist wurde (infolge seines Aufstiegs zum Zeitgeist) verloren, der neue noch nicht gefunden. Denn zu dessen Finden hätte gerade innerhalb des deutschen Volkes gehört, dass ein noch intensiverer geistiger Aufschwung, als er in der Goethe- und Fichtezeit vorhanden war, eingesetzt hätte, um ihn *auch in geistigen Höhen* zu finden. Dies ist in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts *nicht* erfolgt. Das deutsche Volk hatte den alten Geist verloren, den neuen noch nicht gefunden – und fiel massenweise in den Abgrund von Gegengeistern, deren Wesenheit immer konkreter zu erkennen Aufgabe künftiger geisteswissenschaftlicher Forschung sein wird.

Das gesamte Schattendeutschtum mit seinen furchtbarsten «Früchten» steht in keinerlei Bezug zum wahren deutschen Geist, weder in der Gestalt Michaels noch in der des mit ihm im Einklang wirkenden Buddha-Engels, sondern ist nur aus dem Bruch in doppelter Richtung mit beiden zu erklären.

Gegen diese Einsicht ist heute eine mächtige, völlig irreführende Suggestion in Umlauf:

Das deutsche Wesen wird mit der Zwittergestalt Jekyll und Hyde verglichen, wie wir sie aus der gleichnamigen Novelle von Robert Louis Stevenson kennen. Jeder Deutsche

* Siehe den Vortrag vom 16. März 1915 in GA 157.

hat eine gute Vorderseite (den lichten Dr. Jekyll) und eine schlimme Hinterseite (den finsteren Mr. Hyde). Nein, bei einem wahren Deutschen – und dies könnte auch ein gebürtiger Japaner sein, der die Geisteswissenschaft in sich aufnimmt – ist Vorder- und Rückseite aus einem Guss, dem ganz transparenten «ehernen Meer» vergleichbar, welches Hiram beim Bau des salomonischen Tempels nach Überwindung todbringender Hindernisse zu vollenden vermochte. Dieser Guss kündet von der *ewigen Individualität*, die von Leben zu Leben schreitet, durch Tod und Hölle, einem wahren Phönix gleich. Dieser Guss charakterisiert das wahre deutsche Wesen, welches *das Wesen des Menschseins überhaupt* zu offenbaren trachtet, wie schon Fichte betonte.

Die Hinwendung zum Buddhismus als Vorbote eines künftigen Deutschtums

Dieses Wesen hatte auch Richard Wagner im Auge, als er seinem tiefsten Werk, dem *Parsifal*, den Reinkarnationsgedanken einverwob. Umso schlimmer für das dem wahren Deutschtum vollkommen entfremdete *Schattendeutschtum unserer Zeit*, dass gerade Wagner mit dem Jekyll-und-Hyde-Vergleich beworfen wird.*

Es spricht aber auch nicht für die diesbezügliche Einsichtsreife von Persönlichkeiten, welche es mit dem tieferen Deutschtum zu halten versuchten und unter dem Schattendeutschtum litten, wenn auch sie zu diesem Vergleich gegriffen haben: Der Publizist und Historiker Sebastian Haffner scheint ihn in seinem im englischen Exil verfassten Buch *Germany: Jekyll and Hyde* als Erster verwendet zu haben. Thomas Mann hat ihn unglückseligerweise übernommen.

Richard Wagner

Dieser Vergleich dient allen, welche über das wahre Wesen des Deutschtums Nebel verbreiten wollen. Seine vollkommene Untauglichkeit zu durchschauen, gehört zu den elementarsten Anforderungen klaren Denkens über diese Angelegenheiten.

Bietet nicht vielmehr gerade ein Blick auf die Wagnerzeit Gelegenheit zur Wahrnehmung, wie sehr im lichteren Deutschland so etwas wie die Sonne eines «inneren Orients» aufzugehen begann? Man kann die Hinwendung des Interesses auf den Buddhismus, wie er sich etwa bei Wagner, Schopenhauer, Nietzsche zeigte in einem größeren Zusammenhange sehen. Man kann diese Hinwendung als Vorahnung deuten, dass der künftige Volksgeist eine

* In der *NZZ* vom 18. Mai 2013

Der deutsche Geist

Der deutsche Geist hat nicht vollendet,
Was er im Weltenwerden schaffen soll.
Er lebt in Zukunftssorgen hoffnungsvoll,
Er hofft auf Zukunfttaten lebensvoll; –
In seines Wesen Tiefen fühlt er mächtig
Verborgnes, das noch reifend wirken muss. –
Wie darf in Feindesmacht verständnislos
Der Wunsch nach seinem Ende sich beleben,
Solang das Leben sich ihm offenbart,
Das ihn in Wesenswurzeln schaffend hält?

Spruch von Rudolf Steiner vom 14. Januar 1915, in GA 64

Der Genius mit der erhobenen Fackel

[...] Solch ernste Ereignisse, wie die unserer Gegenwart sind, machen, in ihrem äußeren Verlauf betrachtet, gar leicht den Eindruck, als ob die geistigen Impulse, von denen der Geist-Erkenntnis möglich ist zu sprechen, sich als irrtümlich erweisen wollten. Und doch ist dies nicht der Fall. Es bleibt vor dieser Geist-Erkenntnis bestehen, dass des deutschen Volkes Genius mit erhobener Fackel Zuversicht verheißend steht und dass die Kräfte, welche von dieser Seite kommen, mit Ihren Gedanken bei dem Verlaufe der Ereignisse sind. Ihre Gedanken, Excellenz, haben sich seit Jahren als das Instrument erwiesen, welches auf dieser Seite der geistigen Welt gebraucht wurde. [...] Was dieses Volk noch zu tun hat, ist so bedeutsam, dass es nur durch Schicksals-Ernst errungen werden kann. [...] Menschen können aus einer Inkarnation *scheinbar*, bevor sie erreicht haben, was ihnen vorgezeichnet ist, hinweggenommen werden, weil sie in anderen Inkarnationen wieder kommen; Völker aber verlieren die Bedingungen ihrer Mission nicht, bevor diese erfüllt ist. Ihre Kräfte, Excellenz, sind Kräfte im Organismus des deutschen Volkes [...]

Aus einem Brief Rudolf Steiners an Helmuth von Moltke vom 20. Dezember 1914, aus: *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Basel 2. Aufl. Bd. 2, S. 70 f.

[...] Ihre geistige Führung hat Sie mit Ihrem eigenen inneren Lebensschicksale in die Führung des deutschen Volkes für dieses Zeitalter mit verwoben. Dieses Schicksal des deutschen Volkes ist mit den tiefsten und erhabensten Zielen der menschlichen Weltentwickelung verbunden. Die Fäden gerade eines solchen Völkerschicksals sind nicht einfach. Sie müssen sich oft verwirren. Der Schicksalsweg geht durch Prüfungen. Durch Prüfungen, die an den Abgrund der Weltgeheimnisse führen. An den Abgrund, wo die große Frage «Sein oder Nicht-Sein» an die Seele herantritt. Wo sich scheinbare Finsternis vor den Blicken breitet. Aber an dem Abgrund steht für das deutsche Volk nicht ein Genius mit gesenkter, sondern mit hoch erhobener Fackel. Was auch kommen mag, der Weg zum Lichte wird gefunden werden. Und Hindernisse und Schwierigkeiten werden nur die Bedeutung haben, dass die Kräfte wachsen werden, um den Weg zu finden, um dem Genius zu folgen. [...]

Aus einem Brief Rudolf Steiners an Helmuth von Moltke vom 23. November 1915, aus: Op. cit, 2. Aufl. S. 105.

mächtige Geisteshilfe zur Lösung der Rätsel von Reinkarnation und Karma senden wird. Eine solche Ahnung dämmerte auch in Wilhelm von Humboldt, der sein Schicksal pries, dass es ihm noch vergönnt war, in hohem Alter die vorher in Europa ganz unbekannte *Bhagavadgita* kennenzulernen.

Rudolf Steiner, Helmuth von Moltke und der neue deutsche Geist

Von diesem neuen deutschen Geist spricht Steiner in der schicksaltragenden Zeit des Ersten Weltkriegs. Von diesem Geist ist die Rede in dem bekannten Spruch «Der deutsche Geist hat nicht vollendet...» (siehe Kasten). Dieser Geist überwölbt wortwörtlich die finsterste Phase des Schattendeutschtums, während welcher er sich in seinem spirituellen Apogäum befand.

Von *diesem* Geist sagt er, dass er noch eine Aufgabe habe, die *über tausend Jahre* umspanne.*

Zu diesem Geist wollte er Helmuth von Moltke nach dessen seelen-zerschmetternder Absetzung einen innerlich-meditativen Zugang verschaffen. Er sandte ihm im Januar 1915 Worte, welche den zu innerlicher Aktivität anspornenden, ganz freilassenden und dann wiederum ermunternd-befeuernden Charakter dieses Geistes offenbaren. Sie lauten:

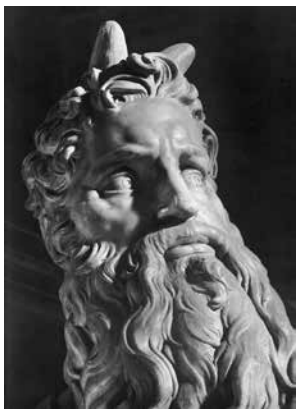
«Der Genius des deutschen Volkes zeigt die erhobene Fackel für denjenigen, welcher seine Gedanken auf ihn lenkt mit den Empfindungen, welche der Liebe zu diesem Volke entspringen. Diese Gebärde des Genius ist die Art, wie er sich mitteilen will. Es ist diese Gebärde gewissermaßen das Wort – das stumme Wort –, durch das dieser Genius das Schicksal des Volkes und die guten Gründe der Zuversicht aussprechen will. Er wird sich uns nahen können, er wird Licht und Wärme in unsere Seele und Kraft in unsere Herzen einfließen lassen und Ruhe über unser Wesen ergießen, wenn wir ihn in dieser Gebärde uns vorstellen (...)**

Helmuth von Moltke

Ein Volksgeist in Entwicklung

In den Post-mortem-Mitteilungen Moltkes (op. cit, Bd. 2) finden sich Stellen, die zeigen, wie ihm nun, nach dem Tode, die volle Realität dessen aufgeht, was mit dem Wort «der deutsche Volksgeist» verbunden ist. Und zwar sieht er diesen Geist in Entwicklung; in einem Kampf, der bestanden werden muss, wenn er seine Aufgabe erfüllen soll: «Was ich auf Erden den deutschen Volksgeist genannt habe, ist jetzt für mich völlige geistige Wirklichkeit. Er ist in hartem Kampfe mit einer Reihe von ahrimanischen Wesenheiten. Fände dieser Kampf nicht statt, so würde die volle geistige Eigenheit des deutschen Volksgeistes nie in den Entwicklungsgang der Menschheit eingreifen können.» So erfahren wir am 16. Dezember 1916, ein halbes Jahr nach Moltkes Tod. Wir sehen den Nachfolger Michaels als deutscher Geist in einer Art von Michaelkampf! Aber auch den Kampf mit der anderen Widersachermacht hat dieser Geist durchzumachen. Am 18. Januar 1917 teilt die Seele des Verstorbenen mit: «Luzifer (...) ist (...) noch stärker als der deutsche Volksgeist. Er wird es nicht immer sein.»

Johann Wolfgang von Goethe



Moses

Dass dieser junge Volksgeist (jung, weil er erstmals eine Volksaufgabe übernommen hat) sowohl mit Ahriman wie mit Luzifer zu kämpfen hat, zeigt, dass sein Wirken «mittendurch» verlaufen muss, auf der Wirkenslinie von Michael-Christus.

Deutscher Geist und Deutschtum der Zukunft

Goethe, dessen eigenes Schicksal tief mit dem mosaischen Judentum verbunden war***, deutet auf die Wirkens-Verwandtschaft beider Völker hin.

Er war davon überzeugt, dass die Deutschen erst dann zum Heil aller Nationen wirken werden, wenn sie zerstreut wie die Juden, in aller Welt wirken. Erst dann kann in Goethes Sinne die universelle Mission des Deutschtums verwirklicht werden. Nach dem durch das Schattendeutschtum heraufgezogenen Holocaust scheint diese Auffassung noch bedeutender geworden zu sein. Die Verwirklichung der Mission des wahren Deutschtums ist primär keine Angelegenheit des geographisch-nationalen Deutschlands von heute; dieses hatte das Werkzeug zu ihrer Erfüllung, die Anthroposophie, abgewiesen, wie die einstigen Juden den Christus abwiesen – und eben dadurch dem Schattendeutschtum das Tor geöffnet. Die Erfüllung der künftigen deutschen Mission im Sinne des Buddha-Engels ist an die Aufnahme und Verbreitung des Impulses der

* Siehe den Vortrag vom 17. Januar 1915 in GA 157.

** Briefbeilage vom 26. Januar 1915, in *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Bd. 2, Basel 2. erw. Aufl. 2007, S. 74.

*** Siehe Th. Meyer, *Von Moses zu 9/11*, Basel 2010, S. 118ff.

Geisteswissenschaft oder «Anthroposophie» gebunden. Sie ist die Christus-Offenbarung unserer Zeit. Wo diese mit ihrem Kern, der Reinkarnations-Erkenntnis, anzutreffen ist und praktiziert wird, da ist Deutschtum im wahren Sinne, da ist der wahre deutsche Geist, und dieser muss sich weder unbedingt (und vor allem nicht ausschließlich) in Deutschland noch durch gebürtige «Deutsche» noch in deutscher Sprache offenbaren.

Das Sprechen von einem neuen Deutschtum, von einem deutschen Geist und Volksgeist, hat nichts mit irgendwelchen subjektiven chauvinistischen Neigungen oder Vorlieben zu tun. Es geschieht und muss geschehen, weil *eine geistige Wesenheit* höchst bedeutsamer Art vorhanden ist, welche die Menschheitsaufgabe der Anthroposophie zu fördern sucht im Gewande wahrer «deutscher Art». Oder umgekehrt: Wahre deutsche Art und die Menschheitsmission der Geisteswissenschaft, die Erforschung von Reinkarnation und Karma, sind *eines und dasselbe*. Dies sei betont, um unnötige Missverständnisse, die der Gebrauch der Wörter «deutsch» oder «Volksgeist» auslösen könnte, aus dem Wege zu räumen. Zu wahrer deutscher Art gehört auch, sich von jedem Denken in bloßen Worten zu befreien und hinter jedem Wort den entsprechenden *Begriff* zu suchen.

*

Diese Gedanken wurden am 3. Juni 2013 niedergeschrieben, in einem Amsterdamer Hotel, in welchem eine große Reproduktion der am selben Tage im Reijksmuseum besichtigten «Nachtwache» Rembrandts eine ganze Zimmerwand bedeckt. Tags zuvor konnte der Verfasser in einem Vortragssaal des botanischen Gartens Rudolf Steiners und Helmuth von Moltkes Wirken für das wahre Deutschtum darstellen.*

Wer sich in erneut verfinsterter Zeit auf Wesen und Aufgabe des wahren Deutschtums zu besinnen sucht, hält in gewisser Weise selbst eine Art von «Nachtwache». Mögen Nachtwächter dieser Art immer zahlreicher werden.

Thomas Meyer

* Die Tagung wurde von Jos und Mieke Mosmuller organisiert.

Wer ist der deutsche Volksgeist?

Geisteswissenschaftliche Urteilsgrundlagen von Karl Heyer

Vorbemerkung

Karl Heyer ließ zum 100jährigen Geburtstag Rudolf Steiners im Jahre 1961 unter dem Titel «Wer ist der deutsche Volksgeist?» einen Sammelband mit Aufsätzen erscheinen.* Der Titelaufsatz wird im Folgenden unverändert abgedruckt, da dieser Band momentan vergriffen ist. Außerdem ist Heyers Betrachtung, gemessen an der überragenden Bedeutung des in ihm behandelten Gegenstandes, noch immer viel zu unbekannt.

Es mag Leser geben, welche nach der finsteren Phase der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert schon das Aufwerfen der von Heyer behandelten Frage als unangemessen, ja als illegitim erachten. Wir vertreten den Gesichtspunkt: Gerade wegen dieser Geschichte und um ihrer Klärung willen ist die Frage nach dem wahren deutschen Volksgeist von unverminderter Aktualität. Ohne sie zu lösen, muss auch das mit der Gegenwart und Zukunft des wahren deutschen Geistes untrennbar verbundene Schicksal des anthroposophischen Weltimpulses verfinstert bleiben.

Thomas Meyer

Die Frage nach derjenigen hierarchischen Wesenheit der übersinnlichen Welt, die als Volksgeist im Sinne der Geisteswissenschaft mit dem deutschen Volke verbunden ist, hat seit langem viele Persönlichkeiten, denen dieser Begriff des Volksgeistes eine spirituelle Realität bedeutet, tief bewegt. Besonders war dies der Fall in der Zeit der furchtbarsten Erniedrigung des deutschen Volkes, als es wie durch eine Selbstaufgabe seines eigenen Wesens sich gegen diese Wesenheit stellte. Ungezählte Male wurde in jenen Jahren diese Frage aus der inneren Erschütterung über die damaligen Vorgänge auch an den Schreiber dieser Zeilen gerichtet, und sie bleibt von größter Bedeutung auch in der Gegenwart und für die Zukunft, insofern Deutsche die innere Verbindung mit dem eigenen Volke bewahren und gewinnen und in einem vertieften Sinne dessen Aufgabe in der Welt verstehen wollen und insofern Angehörige anderer Völker, die im Sinne der wahren geistigen Zeitnotwendigkeiten streben, ein rechtes, auf spiritueller Erkenntnis beruhendes Verhältnis zu dem deutschen Volke finden wollen.

Von Rudolf Steiner sind unmittelbare Angaben über die bestimmte Wesenheit des deutschen Volksgeistes nicht bekannt. Das gleiche dürfte auch für die Volksgeister anderer lebender Völker zutreffen. Dass dem so ist, lässt sich gewiss gut begreifen. Es hätte sicherlich die Gefahr bestanden, dass ungeläuterte nationale Empfindungen sich solcher Angaben bemächtigt hätten, was sich auf diesem Gebiet ganz besonders ungünstig hätte auswirken können.

Nach jenem tiefen Sturze des deutschen Volkes aber, der sich in den Zeiten nach Rudolf Steiners Tode (1925) vollzogen

* Neuauflage Basel 1991.

bzw. offenbart hat, ist die Gefahr einer missbräuchlichen Auffassung spiritueller Tatsachen der gemeinten Art heute wohl ohne Zweifel erheblich geringer geworden, ist doch umgekehrt als Folge der vorangegangenen nationalistischen Exzesse heute in weiten Kreisen eher eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den Fragen des Volkstums und dessen, was damit zusammenhängt, ziemlich weit verbreitet.

Seit langem haben auf anthroposophischem Boden stehende Persönlichkeiten sich um die Frage nach dem deutschen Volksgeist bemüht. Manches von dem, was dabei gedacht, gefragt oder erarbeitet wurde, darf in unsere folgenden Ausführungen mit einfließen, durch die wir versuchen wollen, uns an einiges heranzutasten, das zu einer Antwort auf jene Frage beitragen kann.

Karl Heyer (1888–1964)

In den Zeiten vor dem ersten Weltkrieg hatte unter manchen Persönlichkeiten, denen die innere Beziehung zum wahren Geist des deutschen Volkes am Herzen lag, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit die Anschauung gelebt, dass die Wesenheit des Erzengels Michael zugleich dieser Volksgeist sei. Und sicherlich sprach außerordentlich vieles für eine enge Verbindung des deutschen Volkes mit dieser Wesenheit als seinem führenden und schützenden Geiste, wie eine solche Verbindung ehedem zwischen ihr und dem hebräischen Volke bestanden hatte, als Michael noch vor Jahwe, dem Mondengotte, einherschritt, als Jahwe in ihm gleichsam sein «Antlitz» dem Volke des Alten Testaments zuwandte. Für eine ähnliche Beziehung in nachchristlichen Zeiten – da Michael vor dem Sonnengeiste des Christus einherschritt – zu dem deutschen Volke lässt sich vieles aus älteren, tief in das Mittelalter zurückgehenden Traditionen und geschichtlichen Tatsachen anführen, bis zu Redewendungen wie der vom «deutschen Michel». Es wäre eine schöne und dankbare Aufgabe, das alles einmal historisch aufzusuchen, zusammenzustellen und in das rechte Licht zu rücken.

Unmittelbare Äußerungen Rudolf Steiners über diesen Komplex sind jedoch, wie bereits erwähnt, nicht bekannt.

Aber in Richtigstellung einer irrtümlichen Anschauung, die ihm bei einer bestimmten Gelegenheit entgegentrat, hat Rudolf Steiner im Jahre 1914 dann doch einmal ein Wort gesprochen, das ein entscheidendes Stück Klarheit bringt.

Es war wenige Wochen nach Ausbruch des ersten Weltkrieges, als Rudolf Steiner nach Berlin kam, in einem Gespräch mit einem Manne, der im höchsten Maße zuverlässig und vertrauenswürdig, mir selbst darüber folgendes berichtet hat[1]:

Am 18. August 1914 habe er selbst folgende Worte niedergeschrieben, die sich, als ein Gebet gedacht, an Michael wandten: Sie begannen in der ursprünglichen Fassung folgendermaßen: «Heilger Volksgeist Michael / Zu Dir rufen in dieser Stunde, / Die das Schicksal ihnen bringt, / Deine Kinder, Deine Glieder.»

Er, der Berichtende, habe diese Gebetsworte dann am 1. September 1914 in Berlin Rudolf Steiner vorgelegt. Dieser habe ihm dazu gesagt, Michael sei «jetzt nicht mehr der deutsche Volksgeist», und habe anschließend eine Äußerung über den jetzigen deutschen Volksgeist getan. – Die zitierten Worte aus jenem Gebet wurden daher, wie mir der Verfasser schrieb, in einer späteren Fassung dahin abgeändert, dass Michael statt als «Volksgeist» als «Zeitgeist» angesprochen wurde.

(An jenem 1. September 1914 hielt Rudolf Steiner, nachdem er zuvor das erwähnte Gespräch geführt hatte, in Berlin einen internen Vortrag, in dem er u. a. den an den Volksgeist sich wendenden Spruch gab, der mit den Worten beginnt: «Du, meines Erdenraumes Geist ... »[2]

Aus den so bezeugten Worten Rudolf Steiners geht also unzweifelhaft hervor, dass Michael einmal deutscher Volksgeist gewesen ist, dass er es nicht mehr ist und dass es statt seiner jetzt einen anderen deutschen Volksgeist gibt.

(Die Frage, wie lange Michael deutscher Volksgeist – oder eine Art deutscher Volksgeist – gewesen sein mag, und manche andere wichtige Frage wollen wir in diesem Zusammenhang hier unerörtert lassen.)

Monate später, am 19. Januar 1915, sagte Rudolf Steiner in Berlin in einem Vortrag[3] in einem großen Zusammenhang u. a.: «Was wir erreichen wollen im Geistigen, das müssen wir erreichen angemessen den Kräften, die Michael, der führende Geist des Zeitalters, inne hat. Und mit Michael im innigen Bunde steht das, was wir zu begreifen versuchen: wenn wir seine Erscheinung zu begreifen versuchen, wie wir es in den letzten Tagen gemacht haben; wenn wir nämlich das zu begreifen versuchen, was wir den deutschen Volksgeist nennen, – zwei Dinge: Michael und der deutsche Volksgeist, die durchaus im Einklange sind, und denen es übertragen ist, den Christus-Impuls gerade in unserer Zeit zum Ausdruck zu bringen, und wie es dem Charakter unseres Zeitalters entsprechend ist.»

Auch aus dieser wichtigen Stelle geht hervor, dass Michael und der deutsche Volksgeist nicht identisch sind; es wird aber von ihnen gesagt, dass sie beide im Einklange sind und dass sie gemeinsam eine hohe Aufgabe für unser Zeitalter im Hinblick auf den Christus-Impuls haben.

Unsere Frage kann also nun so präzisiert werden: Wer ist dieser mit Michael nicht identische, aber im innigen Bunde stehende deutsche Volksgeist?

Eine Antwort kann sich aus anderen Ausführungen Rudolf Steiners ergeben, zwar, wie stark betont sei, nicht etwa mit logisch «zwingender» Notwendigkeit, aber aus stärksten

inneren Gründen. Im folgenden sei versucht, diese Antwort abzuleiten und sie wenigstens kurz skizzenhaft (also keineswegs irgendwie «erschöpfend») zu begründen.

In seinen Michael-Vorträgen vom 18. und 20. Mai 1913 in Stuttgart[4] spricht Rudolf Steiner von dem Aufstieg Michaels aus der Hierarchie der Erzengel in diejenige der Archai, einer zentral wichtigen spirituellen Tatsache für ein tieferes Verständnis unseres gegenwärtigen Zeitalters. Im Anschluss daran wirft er am Ende des ersten dieser beiden Vorträge[5] folgende Frage auf:

«Wenn eine Erhöhung des Michael stattgefunden hat, wenn er zum leitenden Geist der abendländischen Kultur geworden ist, wer tritt an seine Stelle? Der Platz muss ausgefüllt werden. Jede Seele muss sich sagen: also muss auch ein Engel eine Erhöhung, ein Aufrücken erfahren haben, muss eintreten in die Reihe der Archangeloi. Wer ist das?»

Der zweite der genannten beiden Vorträge beantwortet diese Frage zwar nicht mit dürren Worten. Was aber in ihm klar gesagt wird, kann nicht anders als so verstanden werden, dass Rudolf Steiner auf den Engel des Buddha, d. h. mit dem Buddha verbunden gewesene Engelwesen hinweist als einem Engel, der in die Hierarchie der Erzengel aufsteigt (nachdem er gleichsam dadurch «frei» geworden ist, dass der Buddha, wie bekannt, durch keine weiteren Inkarnationen mehr geht). Der Engel des Buddha, das ist der eindeutige Sinn, füllt nun in der Hierarchie der Erzengel den Platz aus, den vorher Michael innegehabt hatte. In diesem Sinne, können wir sagen, ist der Buddha-Engel der Nachfolger Michaels in der Erzengelhierarchie geworden.

Von einer Funktion früher Michaels und nun des Buddha-Engels als deutscher Volksgeist ist aber, wie betont werden muss, hier mit keinem Wort, auch nicht andeutend, die Rede. Wir können daher zunächst nur die Frage aufwerfen: ist der Buddha-Engel, indem er Erzengel wird, auch in das frühere «Amt» Michaels als deutscher Volksgeist eingetreten? Diese Frage findet man, soviel bekannt, nirgends von Rudolf Steiner ausdrücklich beantwortet. Aber eben aus stärksten inneren Gründen kann man zu der Überzeugung kommen, dass diese Frage zu bejahen und dass also in der Tat der zum Erzengel-(d. h. zum Volksgeist-)Rang aufgestiegene Buddha-Engel an die Stelle Michaels auch als Volksgeist der Deutschen getreten ist.

Zunächst können wir, anknüpfend an die oben wiedergegebenen Worte Rudolf Steiners vom 19. Januar 1915, sagen: welche geistige Wesenheit dürfte mit Michael wohl mehr «im innigen Bunde» stehen als diejenige, die sogar sein Nachfolger in der Hierarchie der Erzengel geworden ist? Und dass gerade der Buddha-Engel die Aufgabe hat (mit Michael zusammen), den Christus-Impuls in unserer Zeit zum Ausdruck zu bringen, wird dem als innerlichst begründet erscheinen, der in Betracht zieht, wie ja der Impuls des Buddha selbst in tief bedeutsamer Weise in die Ursprünge des Christentums einfließt.[6]

Ferner: bei der Wesenheit des Buddha handelt es sich, ebenso wie bei derjenigen des ihm so nah verwandten Wotan, um eine merkuriale Wesenheit.

Wotan-Odin, der Erzengel (der also nicht etwa mit dem Buddha-Engel verwechselt werden darf), stand in alten Zeiten in einer engen Verbindung mit den germanischen Völkerschaften.

Das deutsche Volk selbst hat eine merkuriale Aufgabe. Das kam z. B. im Bau des alten «Goetheanum», der Hochschule für Geisteswissenschaft, durch folgendes zum Ausdruck: Die Säulen des großen Kuppelraums prägten auf der einen Seite das Wesen der verschiedenen Planeten, auf der anderen aber auch dasjenige der hauptsächlichsten europäischen Völker aus. In diesem Sinne war die Merkur-Säule zugleich die «deutsche» Säule (wie z. B. die Sonnensäule die «italienische», die Mondensäule die «französische» usw.).

Von da eröffnen sich tiefe Einblicke in die wahre, nämlich gerade merkurial-therapeutischeAufgabe des deutschen Volkes, denen im Sinne der anthroposophischen Völkerpsychologie im einzelnen nachzugehen wir uns hier jedoch versagen müssen.

Die Wesenheit des Buddha selbst hatte nach der Geistesforschung Rudolf Steiners zu Beginn des 17. nachchristlichen Jahrhunderts eine bedeutsame Mission auf dem Mars zu vollziehen, wir können sagen: im Sinne einer Wandlung des Mars mit seiner wilden Aggressivität eben durch das merkuriale Element, durch die Impulse des Friedens, des Mitleids, der Brüderlichkeit, die in dem Buddha lebten. An dieser Mission des Buddha hatte stärksten impulsierenden Anteil die Wesenheit des Christian Rosenkreuz. Zu eben jener Zeit entfaltete auf Erden das Rosenkreuzertum eine besondere Aktivität. Dieses aber ist in Mitteleuropa zu Hause und hat hier das wichtigste Feld seiner Wirksamkeit. Diese hängt zutiefst mit der positiven Aufgabe des deutschen Volkes zusammen.[7]

Die Wandlung «von Mars in Merkur» ist eine allgemein menschheitliche Aufgabe. In einem besonderen Sinne hätte gerade das deutsche Volk seinen auch volksmäßigen Anteil an ihr. Erfüllt es diese Aufgabe, dann bleibt es seinem wahren Geiste, d. h. eben seinem Volksgeiste, treu. Aus dem Gegenteil, d. h. aus ahrimanisierter, überlebter Marshaftigkeit, erfließt ihm das fürchterliche dämonische Gegenbild seines wahren Volksgeistes.

Gibt es sich diesem Gegenbilde hin, dann vollzieht es jenen «Bruch mit dem Volksgeiste», d. h. seinem wahren Volksgeiste, von welchem Bruche Rudolf Steiner schon im Jahre 1888 in seinem Aufsatz «Die geistige Signatur der Gegenwart»[8]) warnend für die Deutschen gesprochen hat.

Eine enge Verwandtschaft besteht wiederum zwischen Merkur und Michael. Wie in vorchristlicher Zeit Merkur als der «Psychopompos» die Seelen über die Schwelle (des Todes) in die andere Welt geleitete, so später nach christlicher Anschauung Michael. Als «Engel des Todes» geleitete er den Menschen über die Schwelle; heute will er ihn über

die Schwelle führen auch durch die Initiation. Frühere Merkur-Heiligtümer wurden in christlichen Zeiten häufig Michael-Weihestätten. Andererseits gingen, namentlich in Deutschland, so lesen wir, viele Züge des alten Wotan-Kultus auf Michael über. Merkur und auch Wotan hat mit der Intelligenz des Menschen zu tun, wobei wenigstens bei dem griechisch-römischen Merkur zunächst der niedere, egoistische Aspekt dieser menschlichen Intelligenz im Vordergrunde steht; Michael, der Sonnengeist, der einstige Verwalter der «kosmischen Intelligenz», will die Intelligenz in unserer Zeit im Sinne der Christuskraft spiritualisieren. (Die spiritualisierte Intelligenz führt eben den Menschen an die Schwelle.) Mit all dem hat wiederum zentral die wahre Aufgabe des deutschen Volkes zu tun. Vernachlässigt es sie, dann verfällt, wie man zur Genüge erleben konnte, seine Intelligenz der Unterwelt des «Drachen» als einer Gegenmacht Michaels.

Der Deutsche muss die Verbindung zu seinem wahren, guten Volksgeist und mit ihm zusammen zum michaelischen Zeitgeist in innerlich aktiver Ichhaftigkeit frei erringen, andernfalls fällt er deren Gegnern zur Beute.

Dem «innigen Bunde» Michaels mit dem deutschen Volksgeist, von dem Rudolf Steiner sprach, entspricht als negatives Gegenstück, wie mir offenbar zu sein scheint, ein ebenso enges Bündnis zwischen einem dämonischen Gegenbild des deutschen Volksgeistes und einer finsteren antimichaelischen Wesenheit. Nimmt man dies als einen phänomenologisch von dem Tatsachenbilde der Gegenwart, d. h. einer ganzen Reihe letztvergangener Jahrzehnte, abzulesenden Tatbestand, so fällt von hier ein erschütterndes Licht auf ein Wort, das Rudolf Steiner am 22. Juni 1919 in Stuttgart gesprochen hat[9]: «Versteht sich der Mensch in Deutschland zu durchgeistigen, dann ist er der Segen der Welt; versteht er es nicht, dann ist er der Fluch der Welt!»

Einige aphoristische Ergänzungen

Von Goethe hat Rudolf Steiner einmal gesagt[10], er habe «alles aus dem intimsten Zwiegespräch mit dem deutschen Volksgeist gezogen». Ein anderes Mal[11] spricht er von dem Ungeheuren an geistigen Impulsen, das in Goethe liegt, wie gering aber der Eindruck ist, den Goethes Weltanschauung, der Goetheanismus, auf die deutsche Menschheit gemacht hat; diese Zusammenhanglosigkeit dessen, was auf den Höhen der Menschheit produziert wurde, mit dem allgemeinen Volksleben gehöre zu dem, was in unserer Zeit «die Menschheit in das schreckliche Unglück» (des ersten Weltkriegs) «hineingeführt hat». Rudolf Steiner vergleicht dann mit dieser Zusammenhanglosigkeit den ganz anderen Zustand, der in früheren Zeitaltern bestanden hat, z. B. den Eindruck, den auf das allgemeine Volksleben im späteren Indien der Buddha gemacht hat, die Popularität des Buddha mit der «Popularität», die ein Goethe gehabt hat. Auf diesen Vergleich gerade mit dem Buddha kann nach unseren vorangegangenen Ausführungen ein besonderes Licht fallen.[12]

Ein intimes spirituelles Licht dürfte im Sinne dieser Ausführungen auch auf die oft festgestellte traditionelle «Deutschfreundlichkeit» in Asien fallen.

Im Jahre 1915, während des ersten Weltkriegs, gab Rudolf Steiner den Spruch, der mit den Worten beginnt: «Der deutsche Geist hat nicht vollendet, / Was er im Weltenwerden schaffen soll», und der endet mit dem Ausruf: «Wie darf in Feindesmacht verständnislos / Der Wunsch nach seinem Ende sich beleben, / Solang das Leben sich ihm offenbart, / Das ihn in Wesenswurzeln schaffend hält!»[13] Bei diesen letzten Versen konnte man seinerzeit gewiss unmittelbar und in erster Linie an diejenige Gegnerschaft gegen den deutschen Geist denken, die diesem von außen her zuteil wurde. Später hatte man mindestens ebenso viel Veranlassung, der inneren Gegnerschaft gegen den wahren deutschen Geist mit tiefer Erschütterung gewahr zu werden.[14]

Schon 1908 aber hat Rudolf Steiner in einem Gespräch mit einem jungen Menschen eine Äußerung getan, die für solch innere Gegnerschaft gegen einen Volksgeist aus dessen eigenem Volke heraus höchst bedeutsam ist: Ludwig Kleeberg berichtet darüber[15]: Er hatte Rudolf Steiner gefragt, wie sich der Nationalgeist eines Volkes zum Monarchen verhalte, ob sie sich deckten oder ob sie in einer bestimmten Beziehung zueinander ständen. «Bei den alten Goten», habe Rudolf Steiner ihm geantwortet, «war das wirklich auch der Fall, da verkörperte der König die Volksseele. Aber in unseren heutigen Staaten ist es immer weniger der Fall. Es gibt sogar einen Staat (den Namen will ich nicht nennen), in dem der Herrscher sogar der Feind der Volksseele ist ... »*

Anmerkungen:

1 Kurt Walther, Berlin, in Briefen vom 10. Dezember 1934 und 21. Januar 1935.
2 in GA 157, der Spruch außerdem z.B. in *Wahrspruchworte, Richtspruchworte.*
3 ebenfalls in GA 157.
4 *Der Michael-Impuls und das Mysterium von Golgatha (*GA 150).
5 18. Mai 1913 (GA 150).
6 vgl. dazu das, was Rudolf Steiner besonders im Zyklus *Das Lukas-Evangelium* (GA 114) ausgeführt hat.
7 vgl. dazu Karl Heyer, *Geschichtsimpulse der Rosenkreuzer*, Basel 1990, S. 27ff.
8 Erschienen in der von Rudolf Steiner redigierten *Deutschen Wochenschrift*, Wien VI 1888, Nr. 24, wieder abgedruckt in der Stuttgarter Wochenschrift *Dreigliederung des sozialen Organismus*, 1922 (heute in GA 30).
9 GA 192.
10 Vortrag vom 18. Mai 1915 (GA 159/160).
11 Vortrag vom 21. April 1919 (GA 192).
12 vgl. Karl Heyer, *Sozialimpulse des deutschen Geistes im Goethe-Zeitalter*, Kressborn 1954.
13 vgl. Rudolf Steiner, *Wahrspruchworte* (GA 40).
14 vgl. Karl Heyer, *«Wenn die Götter den Tempel verlassen...» Wesen und Wollen des Nationalsozialismus und das Schicksal des deutschen Volkes*, Freiburg i.Br. 1947; Basel 1991.
15 Ludwig Kleeberg, *Wege und Worte*, Basel 1928.

* Damit ist wohl Wilhelm II., der deutsche Kaiser resp. Deutschland gemeint (TM).

Das Jahr als Urbild der Tätigkeit der menschlichen Seele

13
Und bin ich in den Sinneshöhen,
So flammt in meinen Seelentiefen
Aus Geistes Feuerwelten
Der Götter Wahrheitswort:
In Geistesgründen suche ahnend
Dich geistverwandt zu finden.

Diesen Sinneshöhen schlägt entgegen das Feuer des Seeleninnern, denn der Mensch ist nun ganz durchdrungen von Geisteslicht und Geisteswärme. Und noch einmal tönt ihm, aber diesmal bereits aus den Seelentiefen das Götterwort entgegen:
«In Geistesgründen suche ahnend
Dich geistverwandt zu finden.»
Hier sehen wir es wieder, dieses Ahnen, diesen der Menschheit eingeborenen Drang nach dem Übersinnlichen. Das Ahnen, das wir auch ein divinatorisches Gewissen nennen können, das vom himmlischen Urmenschen in uns zurückgeblieben ist.

14
Sommer
An Sinnesoffenbarung hingegeben
Verlor ich Eigenwesens Trieb,
Gedankentraum, er schien
Betäubend mir das Selbst zu rauben,
doch weckend nahet schon
Im Sinnenschein mir Weltendenken.

Der Sommerspruch. Wenn der Mensch diese Sommerhöhen erreicht hat, hat er des Eigenwesens Trieb verloren, das heißt, er hat in der Hingabe an die Weltengeistigkeit nun den Trieb, ein Eigenwesen zu sein, abgedämpft in dem Ernst des Sommererlebens. Und nun hat er die wunderbare Erfahrung, dass ihm im Sinnenschein das Weltendenken naht. Das Weltendenken: Wir werden an die dritte Strophe des Grundsteinspruches erinnert – «In des Geistes Weltgedanken erwachet die Seele». Die Weltgedanken, die die Hierarchien aus ihrer Einsicht in die Notwendigkeit als schaffendes, waltendes Geistesweben gleichsam in die Zeitlichkeit entlassen haben, sind überall in der Naturerscheinung dem Menschen erfassbar, wenn er sich in Offenheit und Selbstlosigkeit hingibt.

15
Ich fühle wie verzaubert
Im Weltenschein des Geistes Weben,
Es hat in Sinnesdumpfheit
Gehüllt mein Eigenwesen,
Zu schenken mir die Kraft,
Die ohnmächtig sich selbst zu geben
Mein Ich in seinen Schranken ist.

Der Gegenspruch zu Weihnachten. Dieses und das Johannifest entsprechen sich im Rund des Jahres. Beides sind Nachtfeste. Die Menschenseele ist gleichsam in ihrem Selbstbewusstsein eingeschlafen und fühlt im Weltenschein des Geistes Weben. Im Weltenschein! Die Sinnesdumpfheit entspricht diesem Schlafen. Aber wie der Mensch nachts im echten Schlafe die Kräfte des ganzen Sternenalls, des Tierkreises durch die Sonne empfängt, um sein Ich zu erhalten, empfängt der Mensch zur Johannizeit die Kraft der Seelenstärke aus dem Umkreis, die er sich selbst – abgelöst aus dem Kosmos – nicht geben kann. Diese Sprüche sind ein Erlebnisweg zur Selbsterkenntnis.

16
Zu bergen Geistgeschenk im Innern,
Gebietet strenge mir mein Ahnen,
Dass reifend Gottesgaben,
In Seelengründen fruchtend,
Der Selbstheit Früchte bringen.

Dieser Weg der Selbsterkenntnis ist ein dramatisches Geschehen, das sich allerdings langsam und allmählich vollzieht. Wieder ist es das Ahnen, das hier wirkt und mit der Strenge des Gewissens die Forderung stellt, das empfangene Geistgeschenk zu bergen wie einen Schatz im Innern. Gottesgaben nennt Dr. Steiner dieses Einströmen der kosmischen Kräfte, die den Seelengrund befruchten und die Selbstheit zum Reifen bringen.

17
Es spricht das Weltenwort,
Das ich durch Sinnestore
In Seelengründe durfte führen:
Erfülle deine Geistestiefen
Mit meinen Weltenweiten,
Zu finden einstens mich in dir.

In noch stärkerem Maße ertönt das schaffende Weltenwort, das der Mensch durch die offenen Sinnestore in Seelengründe durfte führen. Man sollte dieses «durfte» fühlen, denn der Mensch ist durch das Weltenwort so organisiert, dass er seine Sinnestore auch schließen kann und nur Nerveneindrücke aufnehmen. Es ist eine Gnade, dass das Ahnen in seine Seele eingepflanzt ist, das ihn dazu bringt,

diese Tore zu öffnen. Unsere Nerven sind gleichsam tote Kanäle, durch die die Sinne hinausdringen, aber nicht abhängig von ihnen zu sein brauchen.

18
Kann ich die Seele weiten,
Dass sie sich selbst verbindet
Empfangnem Welten-Keimesworte?
Ich ahne, dass ich Kraft muss finden
Die Seele würdig zu gestalten,
Zum Geisteskleide sich zu bilden.

Zagend fragt sich der Mensch, ob er die Seele weiten kann, um das empfangene Welten-Keimes-Wort würdig aufzunehmen. Immer wieder ist es tief erschütternd, wenn man sich klar gemacht hat, dass in dem jährlichen Erleben des Frühlings ein Keim liegt, der in der Seele gepflanzt wird und dort wächst, die Kraft, die die Seele finden muss, um sich zum Geisteskleide zu bilden. Wir wissen ja, dass die Seele von der durch Vererbung bedingten Leiblichkeit abhängt – sie kann sich wie eine Blüte nach oben öffnen und so zur Geisteshülle werden. Dazu müssen wir die Kraft finden.

19
Geheimnisvoll das Neu-Empfang'ne
Mit der Erinn'rung zu umschließen,
Sei meines Strebens weitrer Sinn:
Es soll erstarkend Eigenkräfte
In meinem Innern wecken
Und werdend mich mir selber geben.

Immer stärker wird uns der Charakter des Sommererlebens klar. Im Frühling haben wir hinausgestrebt in die Weltengeistigkeit. Wir waren in einem aktiven Strömen. Nun betrachten wir das Empfangene. Wir brauchen Eigenkräfte, um diese Schätze uns auch wirklich zu eigen zu machen, und nun wird der Sinn dieses Weges von selbst immer klarer. «Werdend mich mir selber geben».

20
So fühl ich erst mein Sein,
Das fern vom Welten-Dasein
In sich, sich selbst erlöschen
Und bauend nur auf eignem Grunde
In sich, sich selbst ertöten müsste.

Ja, die Erkenntnis des Zusammenhanges mit dem Weltenall wird immer klarer. Wie der Mensch sterben müsste, wenn er keine Nacht schlafen würde, weil er dann keine erneuernden Kräfte aus dem Tierkreis empfangen würde, der aus einem früheren Weltenzustand übrig geblieben ist, um das Zentrum der neuen Schöpfung, den Menschen zu erhalten, so müsste die Seele sterben, wenn sie nicht die Lebenskräfte aus dem Weltall empfangen würde. Abgetrennt von diesem, nur auf sich selbst angewiesen, würde er verdorren. Dieser Seelentod freilich wird nicht so offenbar wie der leibliche. Aber in unserm technischen Zeitalter bedroht er die Menschen überall. Und gerade in diesem ist es ein Segen, diese Sprüche empfangen zu haben.

21
Ich fühle fruchtend fremde Macht
Sich stärkend mir mich selbst verleihn,
Den Keim empfind ich reifend
Und Ahnung lichtvoll weben
Im Innern an der Selbstheit Macht.

Auf diesem Erlebnisweg zur Ich-Erkenntnis kommt man zu der Erfahrung, wie der Mensch deutlich die fremde Macht spürt, der er sich erahnend hingegeben hat. Diese fremde Macht ist aber, was ihm von außen zukommt, aus dem Weltenall. Sommererleben – aber nicht das äußere Sommererleben, sondern jenes, was in die tiefsten Seelenzusammenhänge eingreift und zur Initiation unerlässlich ist. Hier ist das Wort fruchtend gebraucht, und wie in der Natur der Same den Keim zur Fruchtentwicklung bringt, so besamen auch die kosmischen Kräfte die Menschenseele, dass sie der Selbstheit Früchte bringt. Diese Früchte sind die Erkenntnisse höherer Welten, und die Aufnahme der Weltengedanken, von denen es in der dritten Strophe des Grundsteinspruches heißt:
«In des Geistes Weltgedanken erwachet die Seele.»

22
Das Licht aus Weltenweiten,
Im Innern lebt es kräftig fort:
Es wird zum Seelenlichte
Und leuchtet in die Geistestiefen,
Um Früchte zu entbinden,
Die Menschenselbst aus Weltenselbst
Im Zeitenlaufe reifen lassen.

Wieder einer der vier Lichtsprüche. In jeder Jahreszeit haben wir einen. Im Frühling war es das Licht aus Geistestiefen, das der Götter Schaffen offenbart. Hier heißt es: «Das Licht aus Weltenweiten», das zum Seelenlichte wird und die Früchte entbindet, die Menschenselbst aus Weltenselbst reifen lassen. Die Weihehandlung, die sich in den Sprüchen offenbart, das Drama der Verwandlung, offenbart sich. Es sind Nuancen, auf die wir achten müssen. Im ersten Spruch ist von der Ausdehnung die Rede, in diesem bereits von den Früchten dieser Ausdehnung.

Monica von Miltitz

Die Betrachtungen zu den Sprüchen 1-8 erschienen in Jg. 17, Nr. 6/7 (April/ Mai 2013), diejenigen zu den Sprüchen 9-12 in Jg. 17, Nr. 8 (Juni 2013).

«Eine wirklich spirituelle Bewegung ins Leben rufen...»

Eugen Koliskos letzte Jahre in England

Im Gedenken an seinen 120. Geburtstag am 21. März 2013

Der in Wien geborene und in London verstorbene Arzt, Chemielehrer, Vortragende und Schriftsteller Eugen Kolisko (1893–1939) gehört zu den großen Schülergestalten um Rudolf Steiner. Ihr ist der folgende Artikel gewidmet.
Koliskos Enkel, der Cellist und Computerfachmann Andrew Clunies-Ross bietet über seine Webseite http://www.koliskoarchive.com Schriften von Eugen und Lili Kolisko an, seit kurzem auch das große Lebensbild, das Lili Kolisko zu Beginn der 70er Jahre als Privatdruck veröffentlicht hatte: *Eugen Kolisko – Ein Lebensbild.* Es enthält sonst nicht zugängliche wichtige Quellen über die Vorgänge innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft.

Thomas Meyer

Eugen Kolisko (1893–1939)

Eugen Kolisko entschied sich bald nach seinem Ausschluss aus der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft im April 1935 zur Emigration nach England. Schon in den vorangegangenen Jahren war er wiederholt von verschiedenen englischen Freunden zu diesem Schritt aufgefordert worden, in erster Linie durch den im Mai 1935 frühzeitig verstorbenen D.N. Dunlop. Die englischen Freunde stellten ihm die Möglichkeit in Aussicht, mit ihrer Hilfe jenseits des Ärmelkanals etwas «Umfassendes, Weltenweites für die Anthroposophie»[1] aufbauen zu können – wie dies in Deutschland infolge der politischen Verengung (die u.a. das Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft im November 1935 zur Folge hatte) nicht mehr möglich war und wie es den inneren Intentionen seines Wesens entsprach.

Bereits im September 1936 konnte die durch seine Initiative begründete «School of Spiritual Science» im Rudolf Steiner House in London eröffnet werden. Lili Kolisko berichtet über diese Zeit:

«Wiederum begann eine anstrengende Tätigkeit. Viele Menschen wurden durch ihn an die Anthroposophie herangeführt. Junge Menschen strömten herbei, und mit Freude blickte er um sich bei den abendlichen Zusammenkünften im Hause von Miss Osmond und zählte, wie viele Nationalitäten sich da versammelt hatten, um über Dr. Steiner und Anthroposophie zu hören. Zu den Vortragenden zählten außer Dr. Kolisko eine Reihe von Freunden, die sich an der Arbeit beteiligten: Mrs. Francis, Mrs. Merry, Miss Jacobs, Miss Dunlop, Mr. Kaufmann, Miss Crockard, Miss Gladys Mayer, Baron v. Metzrad, Dr. Stein, Frl. Wilke, Miss Coterell, Dr. Lehrs.»[2]

Das Programm der Schule war auf außerordentlich breiter Basis aufgebaut. Es umfasste Einführungskurse in die geisteswissenschaftliche Kosmologie und Menschenkunde, Kurse in Mineralogie, Botanik, Physik, Kunst, Eurythmie, Malen u. a.

Es war ein Schlag für Kolisko, dass die sehr erfolgreiche Tätigkeit an dieser Schule für Geisteswissenschaft schon zwei Jahre nach ihrer Begründung durch äußere Umstände eine starke Behinderung erfahren sollte. Nach dem Umbau des Steiner House durch die englische Anthroposophische Gesellschaft wurden Kolisko für «seine» Schule plötzlich statt wie versprochen mehr, *weniger* Räume zur Verfügung gestellt. «Dieses Haus werde ich nie wieder betreten», sagte er nach dieser Zäsur zu seiner Frau. Er sah sich gezwungen, neue Räumlichkeiten zu suchen, und machte die Schule, die von nun an «Rudolf Steiner School of Spiritual Science» hieß, von der offiziellen Anthroposophischen Gesellschaft ganz unabhängig.

Eugen Kolisko war in seinen englischen Jahren nicht nur als Vortragender und Unterrichtender tätig – er schrieb auch eine ganze Anzahl von Artikeln, die allein schon bezeugen können, welche neuen und frischen Ideen er nach seinem Weggang aus Deutschland noch entwickelte. Da wären zum Beispiel seine «Inductive Biographies» zu nennen – insgesamt sechs biographische Essays über repräsentative Gestalten der neueren, vor allem der englischen Geschichte: Christopher Wren, Joan of Arc,

Thomas Becket, Thomas Morus, Benjamin Franklin und Oliver Cromwell.*

Sie zeichnen sich durch prägnante Kürze wie durch die geniale Art aus, wie an konkreten biographischen Phänomenen das symptomatisch Bedeutsame der genannten Persönlichkeiten herausdestilliert wird. Diese Essays veröffentlichte Kolisko in *The Modern Mystic*, einer ungewöhnlichen Monatsschrift, in der auch seine Freunde W.J. Stein und E.C. Merry publizierten. Auch eine Serie mit dem Titel «From Darwinism – Whither?» (Vom Darwinismus – Wohin?) ließ er in dieser Monatsschrift erscheinen.

Kolisko verkehrte in diesen Jahren viel mit dem Pianisten Walter Rummel, der mit dem belgischen König Leopold befreundet war. Durch Rummel kam er (wie auch vor allem sein Freund W.J. Stein) mit diesem aufgeschlossenen Monarchen in persönlichen Kontakt.

Im Frühjahr 1939 unternahm Eugen Kolisko eine mehrmonatige Amerikareise, die ihm in vieler Beziehung wiederum ganz neue Horizonte eröffnete. «Nun bin ich ja schon ziemlich lange fort und komme erst heute dazu, ein wenig von meiner Reise zu berichten», schreibt er am 3. Mai 1939 aus Los Angeles an seinen Freund Stein nach London.

«Nun, die Vorträge waren im allgemeinen gut besucht, besonders in New York und Boston (über 300 Leute). Das Interesse für den Modern Mystic *ist durch die Vorträge gewachsen (…) Abgesehen davon gelingt es mir, überall sehr interessante Menschen zu finden (…) Ich versuche hier alle die fortschrittlichen Wissenschaftler zu besuchen (…) Wenn wir die nun alle sammeln könnten, wäre es auch etwas für* Present Age[3] *und für die Experimentalwissenschaft.»*

In Sacramento hält Kolisko einen öffentlichen Vortrag («The Significance of the Arts in Waldorf Education»), der zum Ausgangspunkt zahlreicher anthroposophischer Aktivitäten in dieser Stadt wurde, einschließlich der Begründung eines noch heute existierenden *Faust Branch*. Seine Eindrücke zusammenfassend schreibt er an Stein:

«Ich habe natürlich sehr viel Interessantes gesehen: Grand Canyon, Rocky Mountains, die Red Indian Settlements, zahllose interessante Museen sind nur ein paar Dinge. – Californien ist ganz besonders merkwürdig. Los Angeles ist ein Platz, wo alles Extraordinäre wächst: Palmen, alle Art Bäume, Riesenfrüchte, aber auch alle Art von merkwürdigen Menschen, von Filmstars bis zu Okkultisten aller Art. Ein richtiges Ascona des Westens (oder Ostens?). Hier nämlich am Pazifik ist man schon wieder ganz unter dem Einfluss des Ostens. Ich werde über San Francisco und Canada zurück nach New York fahren, dort noch einige Zeit bleiben und dann Anfang Juli nach London zurückkommen. Einstweilen recht viele herzliche Grüße an Dich und auch an Frau Lungen[4] vom anderen Ende der Welt Dein Eugen.»

Nach seiner Rückkehr sagte er zu seiner Frau: «Wenn Gott mir noch drei Jahre Leben schenkt, hoffe ich durchzubrechen.» Ein merkwürdiger Ausspruch. Er scheint darauf hinzudeuten, dass er tief innen das Gefühl hatte, seine Lebenszeit sei unter Umständen nicht mehr eine allzu lange. Die Aktivitäten der folgenden Monate sind in der Tat von höchster Dichte und Intensität geprägt. Bereits in der Julinummer von *The Modern Mystic* erschien der erste Teil einer vierteiligen Artikelserie mit dem Titel «America – Past, Present, Future», in der er seine Amerika-Entdeckungen verarbeitete. Sie ist noch heute lesenswert.**

Im Sommer 1939 fragte ihn seine Frau einmal, was er zu tun gedenke, wenn sich ihm «*die Überzeugung aufdrängen sollte, dass Du auch hier in England nichts Umfassendes für Anthroposophie mehr aufbauen kannst? Überraschend schnell kam seine Antwort: ‹Dann werde ich sterben›.»*[5]

Dann kam die Kriegserklärung. Die Teilnehmerzahl der Rudolf Steiner School of Spiritual Science ging rapide zurück, da die jungen Menschen eingezogen wurden oder sich freiwillig zum Kriegsdienst meldeten. Es kam der Monat November, der für Kolisko «der schlimmste Monat im ganzen Jahr» war. «Wenn er vorüber sei, dann würde es wieder besser werden.» Nachts schaute er mit seiner Frau zum Sternenhimmel hinauf, er sprach über die interessanten Konstellationen sowie die bevorstehende große Konjunktion. Er sprach von verschiedenen literarischen Plänen. Er platzte beinahe vor ausgereiften oder fast ausgereiften Plänen, die nach Verwirklichung drängten. Im Novemberheft des *Modern Mystic* erschien der erste Teil seiner letzten Aufsatzserie über «Significant Events in Christian Evolution» (ein zweiter Aufsatz folgte noch im Dezemberheft) mit dem Titel «Between War and Peace».***

* Sie wurden in deutscher Übersetzung durch Andreas Bracher 2001 im Perseus Verlag unter dem Titel *Die Mission des englischsprachigen Westens* herausgegeben (vergriffen, Neuauflage geplant).

** Enthalten in *Die Mission des englischsprachigen Westens*, siehe Fußnote nebenbei und Inserat auf Siete 17

*** Ebenfalls in *Die Mission des englischsprachigen Westens*.

Am Morgen des 26. November kam er «merkwürdig erregt und doch freudig» zum Frühstück und erzählte den folgenden Traum:

«Denke dir, heute habe ich von Dr. Steiner geträumt, ich bin durch einen langen, finstern Gang gegangen und als ich endlich herauskam, da stand Dr. Steiner vor mir und streckte mir die Hände entgegen. Ich war so voller Freude, dass ich ihm einfach um den Hals fiel.»[6]

Zwei Tage später erklärte er plötzlich, jetzt könne mit dem Schreiben des Buches über Landwirtschaft begonnen werden: «Jetzt ist mir alles klar!» Am Morgen des 29. November wollte das Ehepaar zu seinem Biologischen Institut nach Bray fahren. Am Bahnhof will Kolisko noch schnell ein Telefongespräch erledigen. Dann eilte das Paar zum Bahnsteig. Doch Kolisko bleibt abermals stehen, um sich noch eine Zeitung zu kaufen und lässt seine Frau vorausgehen. Sie besteigt den Zug, in der Erwartung, er sei im letzten Moment am Zugsende auch noch zugestiegen. Als Lili Kolisko in Maidenhead ausstieg, suchte sie ihren Mann vergeblich. Er war in Paddington zwar noch eingestiegen, doch in den falschen Zug und wurde noch vor dessen Abfahrt tot auf seinem Sitzplatz aufgefunden.

Ein solcher «frühzeitiger» Tod sieht durchaus tragisch aus für einen solchen Betrachter, der nur dieses eine Erdenleben der Kolisko-Individualität ins Auge fasst; Eugen Koliskos Leben muss dann angesichts der intensiven Fülle noch unrealisierter Impulse wie jäh abgebrochen erscheinen. Blickt man aber in Gedanken in das, was damals Zukunft war, so kann man den Eindruck gewinnen: Hier werden aus spirituell-ökonomischen Gründen wertvollste spirituelle Initiativ-Kräfte einer bedeutsamen Individualität für ein nächstes Erdenleben aufgespart oder «aufgehoben», in welchem sie sich ungehinderter entfalten können sollen.[7] Wenn in Bezug auf die letzten Lebensjahre dieser christlich-genialen Persönlichkeit und in Bezug auf ihren jähen Tod von Tragik überhaupt gesprochen werden kann, dann höchstens in dem Sinne, dass die Unterschätzung

Impressionen aus der Arbeit mit Eugen Kolisko

Aus einem Brief von Eleanor C. Merry an Johanna Gräfin Keyserlingk aus dem Jahre 1941:

Als Dr. Kolisko noch am Leben war, arbeiteten wir viel zusammen, fast jeden Tag. – Und er, D.N.D. (Daniel N. Dunlop) und Dr. Steiner sind die einzigen Menschen gewesen, bei denen ich mich völlig «zu Hause» fühlte. Es war furchtbar, alle drei zu verlieren. – Dr. Kolisko starb sehr plötzlich. Er hatte versprochen, mich an jenem Abend aufzusuchen, um mit mir zu arbeiten, denn wir schrieben zusammen eine Artikelserie über «Inductive Biographies» – wie z. B. Thomas Becket, Thomas Morus, Benjamin Franklin und andere. An jenem Abend kam er nicht. Ich wusste, dass etwas passiert sein musste. Etwa um neun Uhr rief ich die Polizei an und fragte, ob sie im Zusammenhang mit einem Mann dieses Namens von irgend einem Unfall gehört hätten (...) Das werde ich niemals vergessen! Der Polizeiinspektor stellte mir einige Fragen und teilte mir dann mit, dass er sterbend in einem Zugabteil auf dem Paddington Bahnhof gefunden worden sei. Man habe ihn ins Spital gebracht, und er sei auf dem Wege dahin verstorben. Frau Kolisko befand sich in Bray. So musste ich sofort ins Spital, um Dr. Koliskos Leichnam zu sehen. – Es geschah alles so schnell – all unsere Arbeit zu Ende!

Habe ich Ihnen je berichtet, was er mir gesagt hat? Sie wissen, wie er D.N.D. geliebt hat, und wie er sich im Jahr, als D.N.D. verschied, dazu entschloss, nach England zu kommen. Kolisko sagte zu mir: «Ich wusste, dass ich kommen musste. Ich wusste, dass ich D.N.D's Nachfolger in England werden musste und eine wirklich spirituelle Bewegung ins Leben zu rufen hatte.» Wir wussten beide, dass wir jene Michael-Seelen aus Europa herüberbringen mussten, die aus dem Untergang Deutschlands noch gerettet werden und wirklich kommen konnten. Wir setzten uns mit ganzer Kraft dafür ein. Aber die Anthroposophen verstanden es nicht – und waren eifersüchtig und bitter. Kolisko litt furchtbar unter ihrer Unwahrhaftigkeit – und wurde manchmal bis zu Tränen getrieben und zu einer Art heiligem Zorn. Sie konnten nicht begreifen, dass sein Herz gebrochen war. Sie halfen ihm nicht mit Geld. Er und ich wurden «extravagant» genannt, weil wir Geld ausgaben, um den Flüchtlingen zu helfen, hier zu leben. In den ersten ein, zwei Jahren war unsere Arbeit dennoch ein großer Erfolg. Mit anderen Flüchtlingen, die unterrichteten oder Vorträge hielten, hatten wir 250 Studenten, die von der «Außenwelt» kamen. Wir hatten so viele Klassen, dass das Rudolf Steiner Haus nicht groß genug war. Doch sie konnten nicht sehen, was man hätte tun können! Wir mussten der Gesellschaft (!) soviel Miete zahlen, dass wir die Arbeit schließlich nicht mehr weiterführen konnten. Armer Kolisko! – Sie hatten nicht genug zum Heizen im Winter 1938, noch für neue Kleider. – Aber sie begreifen noch heute nicht, was wirklich geschah.

Am Abend, bevor Kolisko starb, kam er in großer Aufregung zu mir. Er setzte sich und machte eine Skizze – eine Art Landkarte Europas – und zeigte mir, wie die zwölf Sinne mit den zwölf Nationen (und mit weiteren in einer komplizierteren Weise) verbunden waren. Er sagte: «Jetzt weiß ich», und dann sah er die ganze Geschichte vor sich. Dann arbeiteten wir zusammen an den Artikeln. Gewöhnlich brachte er mehrere Bücher mit, zeigte mir Passagen darin, und schritt dann stundenlang auf und ab, den Artikel sprechend – auf Deutsch oder Englisch – in großer Geschwindigkeit. Ich musste Kolisko «werden» und so schnell wie möglich schreiben und immer erfassen, was er sagen wollte. – Ich pflegte dabei die ganze Zeit eine Menge Zucker zu essen, um mich im Leibe zu halten. Diese Erlebnisse werde ich niemals vergessen.

und mangelnde Unterstützung dieses Menschen durch führende Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in den 30er Jahren eine Tragödie war, die auch auf die Entwicklung der anthroposophischen Sache in der physischen Welt ihren Schatten warf. War doch Eugen Kolisko ganz zweifellos einer der allerfähigsten und kompetentesten Streiter für diese Sache, von dem Rudolf Steiner einmal das bemerkenswerte Wort geäußert hatte: «Er redet bis ins Herz hinein wahr, und in dieser Wahrheit lebt er sich restlos aus.»

Die anthroposophische Bewegung ist und bleibt mit Individualitäten wie Eugen Kolisko untrennbar verbunden. Von seiner Verbindung mit der Anthroposophischen Gesellschaft sollte dies nicht ohne Weiteres in gleicher abstrakter und gewissermaßen a priorischer Weise behauptet und vorausgesetzt werden. Ist die Struktur der Anthroposophischen Gesellschaft, die im Laufe ihrer jungen Geschichte bekanntlich auch einige kollektive Dokumente höchster Unwahrhaftigkeit produziert hat[8], heute in einer Entwicklung begriffen, die von einem Wahrheitsgeist wie Kolisko bejaht werden kann? Das wäre eine spirituell-konkrete Richtfrage für deren Mitglieder in Bezug auf das Verhältnis einer Kolisko-Individualität zur Gesellschaft in ihrer heutigen Form.

Solche Fragen in Bezug auf die Pioniere der Anthroposophie wie auch im Hinblick auf die großen Geister aus dem Strom des mittelalterlichen Platonismus aufzuwerfen, muss heute als notwendige Voraussetzung dafür erscheinen, die Gesellschaft in ein solches Fahrwasser zu bringen, dass sie für diese Geister von wirklichem Interesse bleiben resp. werden kann. Es wäre zum Beispiel zu fragen, ob das ängstliche oder auch dogmatische Festhalten am Prinzip einer *spirituell*-zentralen Gesellschaftsführung,[9] wie es sich vor allem in den sehr ausgiebigen Erörterungen um die vollkommen unvermeidlich gewordene Publikation der Klassentexte resp. um die «richtige» Form künftiger Realisierung von Klassenstunden (der Freien Hochschule) immer wieder gezeigt hat, in der Richtung eines solchen Fahrwassers verläuft. Und von der Beantwortung derartiger Fragen *durch diese Individualitäten selbst* wird letztlich das wahrhafte Überleben dieser Gesellschaft abhängen.

In diesem Sinne könnte aus einem bloß retrospektiven Gedenken des hundertsten Geburtstages von Eugen Kolisko ein Besinnen auf die Bedingungen werden, unter denen gerade eine solche Individualität bereit sein dürfte, nicht nur der anthroposophischen Sache in der Welt, sondern auch der diese Sache vertreten sollenden heutigen Anthroposophischen Gesellschaft zu dienen.

Thomas Meyer

Dieser Aufsatz wurde zum 100. Geburtstag Eugen Koliskos im Frühjahr 1993 in den *Mitteilungen aus der anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland* erstmals veröffentlicht. Er wurde für den *Europäer* leicht überarbeitet.

Anmerkungen

1 Lili Kolisko, *Eugen Kolisko – Ein Lebensbild*, Privatdruck, Gerabronn-Crailsheim 1961, S. 395.
2 Ebenda, S. 396.
3 Die Monatsschrift gleichen Namens, die Stein seit dem Dezember 1935 in London herausgab.
4 Spätere zweite Frau von W.J. Stein.
5 Lili Kolisko, a.a.O., S. 397.
6 Ebenda, S. 398.
7 Einen ähnlichen Eindruck kann man bei entsprechender Betrachtung des Todes von D.N. Dunlop, dem großen Förderer Koliskos in England, gewinnen – wie auch von Rudolf Steiners Tod.
8 Wir denken etwa an die durch E. Zeylmans dankenswerterweise wieder veröffentlichte sogenannte «Denkschrift über Angelegenheiten der Anthroposophischen Gesellschaft in den Jahren 1925-1935».
9 Im Gegensatz zu einer nicht nur berechtigten, sondern auch notwendigen organisatorisch- oder verwaltungstechnisch-zentralen Führung.

Eugen Kolisko

Eugen Kolisko

Die Mission des englischsprachigen Westens

Biographische Porträts und andere späte Betrachtungen

Eugen Kolisko – Arzt, Naturwissenschaftler und Historiker aus dem ersten Schülerumkreis R. Steiners – vermittelt in diesen erstmals auf deutsch erscheinenden Essays tiefe Einblicke in die Mission des Westens. Die biographischen Porträts behandeln Christopher Wren, Johanna von Orléans, Thomas Becket, Thomas Morus, Oliver Cromwell, Benjamin Franklin.
Die anschließenden Essays über Amerika sind die Frucht einer großen Amerikareise, die Kolisko kurz vor seinem Tode am 29. Nov. 1939 unternommen hatte.
Mit einer Einleitung versehen, herausgegeben und aus dem Englischen übersetzt von Andreas Bracher.

193 S., brosch., Fr. 34.– / € 27.–
ISBN 978 -3-907564-55-4

* «Print-on-Real-Demand»
ab 2013 erhältlich

Perseus Verlag Basel

Kolisko Archive
www.koliskoarchive.com

Gralshüter und Christusritter

Die Gralsströmung als der geistesgeschichtliche Hintergrund der Entdeckungszeit

Schlagen wir eine Geschichte Brasiliens auf, so finden wir meistens schon auf den ersten Seiten ein Ereignis dargestellt, das den sichtbaren Beginn der Geschichte dieses Landes darstellt: die Entdeckung durch Pedro Alvares Cabral. Am 8. März des Jahres 1500 war er mit seiner Flotte aus der Tejo-Mündung ausgelaufen. Sein Ziel war Indien, auf das der portugiesische König Manuel I. seine Macht auszudehnen trachtete. Um das Kap der guten Hoffnung umsegeln zu können, mussten die Schiffe weit nach Westen ausholen, denn nur so konnten sie, die Erfahrungen jahrzehntelanger Versuche nutzend, mit günstigen Winden und Meeresströmungen rechnen. Nun waren Cabrals Schiffe so weit nach Westen geraten, dass sie am 21. April in der Ferne die Küste Brasiliens erblickten. Es war Osterdienstag, und Cabral nannte den Berg, der sich am Horizonte majestätisch abhob, Monte Pascoal, den Osterberg. Drei Tage später fand man etwas weiter nördlich einen sicheren Hafen, Porto Seguro. Am Weißen Sonntag wurde an Land die erste Messe gelesen, an der nicht nur die portugiesischen Streiter teilnahmen, sondern auch friedliche Indios, die dort die Küste besiedelten. Diese erste Messe war also eine «Oktav» von Ostern.

Ein Grundmotiv der Entdeckungsfahrten

Wie war es möglich geworden, dass das kleine Portugal mächtige Flotten auf die Reise schicken konnte, um unendlich weit von den eigenen Küsten ein riesiges Reich zu begründen? Das war das Resultat der kühnen Fahrten der Seefahrer, die im Laufe des 15. Jahrhunderts immer weiter, die afrikanische Küste entlang, nach Süden vorgestoßen waren, bis endlich Bartolomeu Diaz die Umsegelung des Kaps gelang. Das Ziel aller dieser Fahrten war Indien. Was wollte man denn in Indien, von dem man damals doch nur ganz vage Begriffe haben konnte? Es waren nicht die Reichtümer dieses Landes, von denen man durch einzelne Reisende Kunde bekommen hatte, sondern es war etwas ganz anderes! Alle historischen Quellen erwähnen als den eigentlichen Impuls für die Entdeckerfahrten die Suche nach dem Priesterkönig Johannes. Wenn wir aber die gleichen Quellen danach befragen, wer denn dieser Priesterkönig Johannes war und warum man ihn suchte, werden wir lediglich darauf verwiesen, dass angeblich Kreuzfahrer aus dem Osten die Legende von diesem sagenhaften Priester mitgebracht hätten. Keine weiß anzugeben, was es in Wirklichkeit mit ihm auf sich hatte.

Nicht nur in Portugal bewegte die Gestalt des Priesterkönigs die Gemüter. Schon Marco Polo hatte Nachrichten von seinem sagenhaften Reich mitgebracht, und im ausgehenden Mittelalter trafen sogar Briefe von ihm im Abendlande ein. In Portugal aber war die Suche nach ihm ein so starkes nationales Anliegen geworden, dass Inan sie bis weit in das 16. Jahrhundert hinein fortsetzte. Als man ihn in Indien nicht gefunden hatte, glaubte man ihn schließlich in Äthiopien, also in Afrika, gefunden zu haben, wo man ihn mit der Gestalt des Negus von Abessinien identifizierte! Noch im Jahre 1570 erschien ein umfangreicher Bericht über den Besuch einer portugiesischen Delegation bei dem «Priester Johannes».

Man steht zunächst vor einer Fülle von Rätseln. Aber wenn wir nach der Schlüsselfigur suchen, die uns diese Rätsel lösen kann, so stoßen wir auf die Gestalt eines der merkwürdigsten Männer seiner Zeit: Heinrich den Seefahrer. Er war es, der die ersten «Entdecker» auf die Reise schickte, und zwar mit dem ausdrücklichen Auftrag, Nachrichten über den Priesterkönig Johannes zu bringen. Wer war denn Heinrich der Seefahrer, und wer waren seine Kapitäne? Es waren Christusritter! 42 Jahre lang war Heinrich der Großmeister des Christusritter-Ordens, und aus den Mitteln des Ordens wurden die Entdeckungsfahrten finanziert. In seiner berühmten Seefahrts-Schule wurden die Ordensritter für die Seefahrt geschult, und die ersten Besatzungen wurden aus Ordensleuten zusammengestellt.

Ehe man verstehen kann, was in den Seelengründen Heinrichs des Seefahrers und seiner Ritter lebte, muss man zu ergründen suchen, was es mit dem Priesterkönig Johannes auf sich hatte.

Der Priesterkönig Johannes

Und da finden wir ihn wieder in der Titurel-Dichtung des Albrecht von Scharfenberg als die Endfigur der Gralssage! Die Titurel-Dichtung ist ja ein besonders schönes Beispiel für die vielen Ausgestaltungen, welche die Gralssage in den verschiedenen Völkern erfahren hat. Die Sage von dem Heiligen Gral und seinen Hütern hat in der Hochblüte des Mittelalters die Seelen aufs tiefste bewegt. Aber sie gehört zu jenen großen Geistesschätzen der Menschheit, denen ein überzeitliches Element innewohnt. Ihre Gestalten sind in einem höheren Sinne Wirklichkeiten, als Erdenmenschen es sein können. In der Titurel-Dichtung schildert nun Albrecht von Scharfenberg, wie der Gral in den Orient entrückt wird. An der französischen Südküste besteigt Parzival mit seinen Tempelrittern ein wunderbares Schiff und gelangt auf abenteuerlichen Fahrten durch gefährliche Meere schließlich nach Indien. Dort regiert

ein frommer König, der sich «Priester Johann» nennen lässt. Zu ihm kommt Parzival mit dem Gral. Priester Johann bietet diesem die Krone seines Reiches an. Er nimmt sie jedoch erst an, als am Rande des Grals eine Schrift erscheint, die ihm bedeutet, dass er König werden solle, aber er soll seinen Namen mit demjenigen des Priesters Johann vertauschen. Fortan heißen alle Nachfolger des Parzival «Priester Johann».

Heinrich der Seefahrer

In Lissabon hängt im Museum für alte Kunst ein Bild des zeitgenössischen portugiesischen Malers Nuno Gonçalves. Auf diesem Bild ist unter anderen Gestalten seiner Zeit auch Heinrich der Seefahrer lebensgroß und ausdrucksvoll dargestellt. Aus den zahlreichen Lebensbeschreibungen, welche vor allem um das Jahr 1960, das Gedenkjahr seines 500. Todestages, herausgekommen sind, konnte man Charaktereigenschaften kennenlernen, die auch aus diesem Bild sprechen. Es sind die Züge eines Menschen, der die kontemplative Einsamkeit liebt und der doch mit einem praktischen Sinn im Leben steht. Treue und Gewissenhaftigkeit, aber auch eine gewisse religiöse Kindhaftigkeit waren ihm eigen. Sein Wesen, seine Tat ist erst auf dem Hintergrunde der Geschichte ganz zu verstehen.

Nach dem Zerfall des Römerreiches war die Iberische Halbinsel von den Westgoten erobert worden. Sie gründeten ein Reich, das einige Jahrhunderte Bestand hatte. In der Nordwest-Ecke siedelten die Sueben, deren Gebiet weite Teile des heutigen Portugal umfasste. Westgoten und Sueben hatten schon früh das Christentum angenommen. Von ihrer tiefen Gläubigkeit zeugen heute noch zahlreiche frühromanische Kirchen in Nordportugal und Nordspanien. Im Jahre 711 brach von Süden her der Sturm der Araber herein. Ihrem unerhörten Siegeszuge konnte Karl Martell erst in der Schlacht bei Tours und Poitiers Einhalt gebieten. Aber weite Teile der Iberischen Halbinsel blieben jahrhundertelang unter der Herrschaft des Islam. Nur im Norden konnten sich Reste des Sueben- und Westgotenreiches halten. Von hier aus setzte dann die Rückeroberung ein. Das heutige Portugal war schon im 12. Jahrhundert wieder in christlicher Hand. In Spanien jedoch hielten sich die Mauren 250 Jahre länger. Erst 1492 fiel Granada als das letzte Bollwerk des Islam. Durch die jahrhundertelange Berührung mit den Mauren nahmen vor allem die Spanier manches von ihrer Geistigkeit auf. Die Mauren waren ein hoch zivilisiertes Volk. Sie waren in vieler Hinsicht weit «moderner» als die europäischen Völker dieser Zeit. Ihre Wissenschaft war sehr hoch entwickelt, und vieles aus den großen Schulen der Griechen ist nur über die Araber zu uns gekommen. Man kann sagen: Es war eine vorzeitige Kultur des Intellekts, was da im Arabertum lebte. Viel weniger jedoch als die Spanier nahmen die Portugiesen von dieser Kultur auf. Sie blieben im Grunde ihres Herzens, im besten Sinne des Wortes, einfältige Seelen. Und sie wahrten ihre Eigenart in jahrhundertelangen Kämpfen gegen die Machtgelüste der spanischen Könige. Die Grenze zwischen Portugal und Spanien ist heute die älteste Grenze Europas.

Der Ursprung der portugiesischen Könige

Nun war ja Heinrich der Seefahrer ein Spross des portugiesischen Königshauses, und wenn wir dessen Geschichte verfolgen, so werden wir in die interessantesten geistesgeschichtlichen Zusammenhänge des Mittelalters hineingeführt. Die ersten Könige stammten nämlich aus dem Odiliengeschlecht, jenem Geschlecht, das im 9. Jahrhundert im Elsass der Träger einer der tiefsten christlich-esoterischen Strömungen war. (Siehe: W. J. Stein, *Das neunte Jahrhundert*, J.Ch. Mellinger Verlag Stuttgart, 1986). In ihm haben wir wahrscheinlich die irdischen Repräsentanten der Gralssage zu suchen. Damals waren die geistig-seelischen Dinge noch sehr weitgehend blutsgebunden. So lebte auch in dem verwandten Geschlecht der benachbarten Burgunder weiter, was von dem Odilienberg am Vogesenrand ausging. Das wird besonders deutlich, wenn man die enge Verbindung der Burgunder mit der Schule von Cluny berücksichtigt.

Der Stammvater des portugiesischen Königshauses, Heinrich von Burgund, wurde im Jahre 1057 in Dijon geboren. Als Ritter kam er nach Nordspanien und focht im

Kloster Odilienberg

Dienste der Könige von Leon-Kastilien gegen die Mauren. Warum ging wohl Heinrich von Burgund nach Spanien?

Der machtvollen Kreuzzugsbewegung des Mittelalters ging eine andere ebenso machtvolle Bewegung voraus. Das waren die Pilgerzüge nach Santiago de Compostella. Nach einer alten Überlieferung sollte sich dort das Grab des Apostels Jakobus befinden, aber in den mittelalterlichen Seelen vertauschte sich diese Gestalt mit jener anderen des Neuen Testamentes: Jakobus, dem Bruder des Herrn. Er wurde gar zum Zwillingsbruder, und die Pilgerfahrten wurden so heilig gehalten wie die nach Jerusalem. Diese Pilgerzüge hatten, äußerlich und innerlich, ihren Hauptausgangspunkt in Cluny. (Siehe: Gottfried Richter, *Romanisches Burgund*. Verlag Urachhaus, Stuttgart.) So kam auch Heinrich von Burgund nach Nordspanien. Und für seine Dienste im Kampf gegen die Mauren belehnte ihn der König von Leon-Kastilien mit der Grafschaft Portugal.

Diese bestand damals hauptsächlich aus den Gebieten zwischen den Flüssen Minho und Douro. Dort lebte ein überaus selbstbewusster Adel als Nachfolger der Sueben. Seine Ritter standen in einem gewissen Gegensatz zu den Kastiliern, besonders nachdem diese sich des Königreiches von Leon bemächtigt hatten. Schon durch ihre Sprache unterschieden sie sich sehr. Aus dem galizisch-portugiesischen Dialekt hat sich sehr bald die portugiesische Sprache geformt, während es verhältnismäßig lange gedauert hat, bis sich das Kastilianisch als die spanische Landessprache durchsetzte. Heinrich von Burgund musste sich diesen Suebenresten sehr zugetan fühlen, denn Sueben und Burgunder waren von altersher gut-nachbarliche Freunde. So dauerte es nicht lange, bis Heinrich sich von seinem Lehnsherrn und Schwiegervater deutlich absetzte. Aber erst sein Sohn konnte sich zum König von Portugal krönen lassen.

Alfons I. (1139-1185) hat in wenigen Jahren den größten Teil des heute portugiesischen Gebietes den Mauren entrissen. Dabei kam ihm ein bemerkenswerter Umstand zu Hilfe: Er fand die Freundschaft und den ritterlichen Beistand des Tempelritter-Ordens. Damit verstanden werden kann, was das bedeutet, muss aus der Geschichte des Tempelritter-Ordens einiges angeführt werden.

Der Templerorden

Der Orden der Tempelritter wurde im Jahre 1118 in Jerusalem von neun edlen französischen Rittern gegründet. Zwei davon sind uns namentlich bekannt: Hugo von Payens und Gottfried von Saint-Omer. Eine portugiesische Tradition will wissen, dass einer von den sieben unbekannten Rittern ein Portugiese war. Für diese Tradition spricht die Tatsache, dass die Tempelritter sich schon wenige Jahre nach Gründung ihres Ordens in Portugal [eines] hohen Ansehens erfreuten. 1126 hatten sie bereits einen eigenen Sitz in der Stadt Braga, der damaligen Residenz des Grafen von Portugal. 1140 verteidigten sie Coimbra, wo Alfons I. seit einem Jahr als König residierte. 1147 halfen sie Alfons bei der Eroberung von Lissabon. Überhaupt muss Alfons bei den Kreuzfahrern in einem hohen Ansehen gestanden haben, denn bei der Eroberung von Lissabon halfen ihm außerdem 200 Kreuzritter, die mit Schiffen aus England unterwegs waren zum Heiligen Land.

Friesische, niederländische und westfälische Ritter hatten sich in England mit dem dortigen Kontingent vereinigt. Bevor sie halfen, Lissabon zu erobern, machten sie in Santiago de Compostella Station. 1159 schenkte Alfons den Tempelrittern die Burg Tomar; 1160 hielt dort Gualdim Paes, der 5. Großmeister des Templerordens in Portugal, seinen feierlichen Einzug. Man erkennt die Bedeutung des portugiesischen Zweiges des Templer-Ordens, wenn man erfährt, dass 1160 der gesamte Orden erst 300 Mitglieder hatte.

Was war nun der tiefere Grund für die gegenseitige Sympathie zwischen dem Templerorden und dem portugiesischen König? Der Orden war gegründet worden zum Schutze der Pilger im Heiligen Land. Er empfing seine Ordensregel von dem berühmten Bernhard von Clairvaux. Aber unter dem mehr äußeren Kleid seiner Aufgaben verbarg sich ein christlich-esoterisches Streben. Der Orden hatte streng geheime Regeln, die mit äußerster Disziplin eingehalten werden mussten. Wenn man charakterisieren will, was da in diesen Rittern lebte, so kann man sagen: Es war eigentlich die gleiche tief-christliche Haltung, die in der Gralssage ihren dichterischen Ausdruck gefunden hat. Das wird vollends deutlich, wenn man ihre Burg in Tomar kennenlernt.

Tomar

Tomar hat in der Geschichte Portugals eine wahrhaft königliche Rolle gespielt. Es liegt etwa in der Mitte des Landes, etwas mehr als hundert Kilometer nördlich von Lissabon. Heute ist es ein Städtchen von etwa 8000 Einwohnern. Man erreicht es mit einer kleinen Nebenbahn, die von der Hauptlinie Lissabon-Coimbra abzweigt. Schon von weitem gesehen hebt sich aus der sanften Hügellandschaft der Felsenhügel der Templerburg empor. Darunter, an einem klaren und lebhaften Flüsschen, liegt die Stadt, eingebettet in ausgedehnte grün-silberne Olivenhaine. Wandert man durch die Straßen der Stadt auf den Burghügel zu, so kann man das Empfinden haben, an einem jener Erdenorte zu weilen, wo Himmel und Erde in besonderer Weise sich

Templerburg in Tomar

berühren und die deshalb für den Gang der Menschheitsgeschichte eine bestimmte Rolle zu spielen haben.

Die mächtigen Mauern der einst vierfachen Wehranlage umschließen die Kuppe des Burghügels. Von unten her erscheint er kaum höher als die vielen anderen Hügel in der Runde. Aber von dem Wachturm am Burgtor aus weitet sich der Blick über das Land. Hügel reiht sich an Hügel, bis der Horizont sie in seinen grau-blauen Schleier hüllt.

Auf der Burg Tomar hat Heinrich der Seefahrer viele Jahre seines Lebens zugebracht. Wie oft mag er hier oben gestanden haben? War es wohl dieser weite Blick, der aus seiner Seele die Impulse zu den Fahrten in ferne unbekannte Weiten hervorgeholt hat?

Schreitet man durch das Burgtor, so betritt man bald einen großen Innenhof. Hier waltet ein eigenartiger Zauber. Liebliche Gärten breiten sich zu beiden Seiten mit ihrer Blütenpracht und ihrem Duft. Das hatte man hinter der wehrhaft-trutzigen Schale nicht vermutet! Mittenhindurch führt ein breiter Weg geradewegs zu dem alten Heiligtum der Templer. Der große Rundbau des Tempels sieht eher aus wie ein riesiger Wehrturm mit seinen zinnenartigen Aufbauten und den schmalen romanisch-gotischen Fenstern. Auch in ihm scheint sich etwas aussprechen zu wollen, was schon in der Burganlage sich kundtut: Etwas von dem Wesen der Tempelritter: Wehrhaftigkeit, Strenge und Geradheit nach außen, Schönheit, Güte und Lichtheit nach innen. Die raue Schale birgt auch hier ein erhabenes, lichtes Heiligtum, das aus den tiefsten christlichen Impulsen stammt.

Der Gralstempel und der Tempel in Tomar

Rudolf Steiner hat im Dezember 1919, anknüpfend an den Dornacher Baugedanken, einen Vortrag gehalten, in dem er das Idealbild des mittelalterlichen Gralstempels beschreibt (GA 194, Vortrag vom 13. Dezember 1919). Er schildert zunächst den gotischen Dom als den Ausdruck des Empfindungslebens der Menschen der damaligen Zeit und fährt dann fort: «Aber wenn man wiederum dasjenige, was man als das allerhöchst Geheimnisvolle ersehnte, in das geistige Blickfeld rückte, so musste man gerade in der Zeit, in der man vom Irdischen ins Überirdische sich erheben wollte, von der bloßen Gotik zu etwas anderem übergehen, das, man möchte sagen, nun nicht die physische Gemeinde vereinte, sondern den ganzen zusammenstrebenden Geist der Menschheit oder die zusammenstrebenden Seelengeister der Menschheit nach einem Mittelpunkt, nach einem geheimnisvollen Mittelpunkt hinstreben ließ. Wenn Sie sich vorstellen, wie nach dem Geiste der Zeit gedacht war, dass die 72 Jünger Christi sich nach allen Himmelsrichtungen verbreiteten und in die Seelen den Geist pflanzten, so haben Sie in all dem, was wiederum von jenen zurückströmte aus allen Himmelsrichtungen, dasjenige, was in umfassendster, in universellster Weise der frühmittelalterliche Mensch dachte als das zum Geheimnis Hinstrebende.»

Nun zeichnet Rudolf Steiner diesen Tempelbau auf als einen Rundbau, der im Idealfalle 72 Pfeiler hat, die so angeordnet sind, dass im Inneren sich das Ganze nochmals wiederholt, dass also im Inneren etwas entsteht, was man den Dom des Domes nennen könnte, die Wiederholung des Ganzen im Kleinen. Durch die Anordnung der Gänge und Nebenräume ist dem Ganzen aber die Form des Kreuzes eingeschrieben, und da, wo die beiden Kreuzesbalken sich schneiden, ist der Mittelpunkt des ganzen Tempels. Rudolf Steiner zeichnet den Tempel-Grundriss in vereinfachter Form mit 16 Pfeilern, da es ihm darauf ankommt, das Prinzip zu zeigen. Er fährt dann fort:

«Was ich Ihnen hier aufgezeichnet habe, denken Sie sich dies in einem Stil, in einem Baustil, der erst angenähert ist an die eigentliche Gotik, der noch allerlei romanische Formen in sich schließt, aber der durchaus die Orientierung hat, die ich Ihnen hier angedeutet habe: dann haben Sie

Inneres des Tempels in Tomar

die Skizze des Gralstempels, wie sich ihn der mittelalterliche Mensch vorstellte, jenes Gralstempels, der gewissermaßen das Ideal des Bauens war in der Zeit, die sich näherte dem Ausgang der vierten nachatlantischen Epoche. Ein Dom, in dem zusammenströmten die Sehnsuchten der ganzen nach Christus hin orientierten Menschheit ... »

Ein solcher Gralstempel steht auf der Templer-Burg in Tomar. Es ist erstaunlich, dass dieser Tempel sich durch die Jahrhunderte erhalten hat, denn Generationen von Tempelrittern und Christusrittern haben hier auf der Burg gebaut, erweitert und geändert. Aber die Grundkonzeption ist noch klar zu erkennen. Betritt man den Tempelraum, so wird man von der Heiligkeit des Ortes tief berührt. Die eigenartige Mischung romanischer und gotischer Stilelemente fällt sofort auf.

Die 16 äußeren Pfeiler gehen in dem Rund der Außenwand auf, enden oben in romanischen Kapitellen und schwingen in runden romanischen Bögen herüber zu dem inneren Tempel, dem «Dom im Dome». Dieser hat unten einen achteckigen Grundriss, nach oben zeigen jedoch 16 Kapitelle, dass er als eine Wiederholung des Ganzen gemeint ist. Pfeiler und Bögen zeigen auch gotische Elemente, und überall, vor allem in der Deckenbemalung, erscheint das Templerkreuz.

Es ist ganz offensichtlich, dass dieser Tempelbau nicht für eine Gemeinde bestimmt war; diese hätte darin gar keinen Platz gehabt. Man muss vielmehr annehmen, dass er nur den Tempelrittern zugänglich war. In den Nischen zwischen den äußeren Pfeilern stehen Seitenaltäre, an denen wohl die Templer-Priester ihr Messopfer gefeiert haben mögen. Zu besonderen Feierlichkeiten werden sie sich um den «Dom im Dome» versammelt haben, der bezeichnenderweise heute noch «der Altar» genannt wird.

Anfangs des 16. Jahrhunderts hat man an der Westseite des Rundtempels ein Langhaus angebaut, so dass man heute von Westen her durch einen hohen gotischen Bogen in den Rundbau hineinschaut. Vorher hatte schon Heinrich der Seefahrer als Großmeister des Ordens im Umkreise des Tempels verschiedene Bauten ausführen lassen. So entstand auch ein lieblicher Kreuzgang in gotischem Stil, der an sein Wohngemach anschließt. Bis spät in die Renaissance-Zeit ist auf dem Burggelände immer wieder gebaut worden. Alle Bauten sind reich mit dem Templerkreuz geschmückt. Die portugiesischen Könige haben schließlich das Templerkreuz in ihr Wappen aufgenommen.

Templerkreuz und Christusritter-Orden

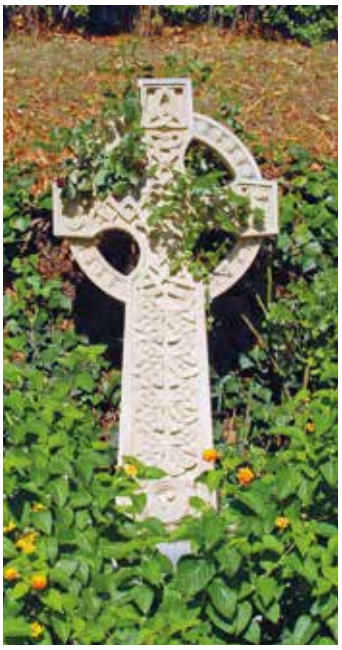
Mit dem Templerkreuz hat es noch eine besondere Bewandtnis. Auch da, wo es ohne Kreis dargestellt ist, sieht man sofort, dass es mit seinen nach den Seiten hin ausladenden Enden der Kreuzesbalken in einen Kreis hineingehört. Daran erkennt man, dass es eigentlich nichts anderes ist als der Grundriss eben des Grals-Tempels. Berücksichtigt man alles das, was Rudolf Steiner über diesen Grundriss sagt, ist man nicht verwundert, wenn man das Templerkreuz an ganz erhabener Stelle wiederfindet, nämlich auf vielen, vielen Abbildungen des Christus als seine Kreuzesaura! Es ist also in Wahrheit der Ausdruck seiner Strahlenkraft. Die Tempelritter trugen das Kreuzeszeichen in roter Farbe vor der Brust auf ihren langen weißen Mänteln. Weit zurück reicht die Tradition dieses Kreuzes. Ganze Welten wollen sich da auftun!

Wir finden es wieder als irisches Kreuz in derjenigen christlichen Strömung, die sich ohne inneren Bruch aus dem Druidentum herleitet. (Siehe: Dr. Cornelis Los, *Die altirische Kirche – Urchristentum im Westen*. Verlag Urachhaus, Stuttgart 1954). Nur angedeutet soll werden, dass ja auch in den Vogesen um den Odilienberg die irischen Missionare gewirkt haben.

Aus alledem mag verständlich werden, warum die portugiesischen Könige ein so innig-freundschaftliches Verhältnis zum Templer-Orden gepflegt haben. Sie fühlten die Gemeinsamkeit des Anschlusses an ein tiefes esoterisches Christentum. Diese Freundschaft sollte sich schon bald in eindrucksvoller Weise bewähren:

In Frankreich regierte im Aufgange des 14. Jahrhunderts ein merkwürdiger König, Philipp IV., genannt der Schöne. Er war von äußerster Habgier und Machtgier besessen und verstand es, die Päpste völlig in seine Abhängigkeit zu bringen. Die reichen Mittel des Templer-Ordens waren ihm ein Dorn im Auge. Er trachtete danach, sie an sich zu bringen. Unter falschen Anschuldigungen ließ er die Templer vor Gericht stellen und ihnen unter den fürchterlichsten Folterqualen die scheußlichsten «Geständnisse» abzwingen. Er erreichte vom Papst, der damals in Avignon residierte, die Aufhebung des Templer-Ordens. 1314 wurde Jakob von Molay, der letzte Großmeister des Ordens, in Paris als Ketzer verbrannt, nicht

ohne dass er noch auf dem Scheiterhaufen alle ihm unter furchtbaren Qualen abgezwungenen Geständnisse widerrufen hätte. Philipps Macht aber war so groß, dass er mit päpstlicher Unterstützung auch in allen anderen Ländern die Aufhebung des Ordens durchsetzen konnte – nur nicht in Portugal! Dort regierte zu dieser Zeit der König Dionysius I. (Diniz). Das war ein ganz besonderer Mann mit hervorragenden Tugenden. Hatten schon immer die portugiesischen Könige den edlen Minnesang sehr gepflegt, unter ihm erreichte die portugiesische Sangeskunst ihre höchste Blüte. Und der beste Troubadour war der König selber. (138 seiner Lieder sind 1894 von H. R. Lang in Halle in deutscher Sprache herausgegeben worden.) Diniz war auch der Gründer der ersten portugiesischen Universität in Coimbra (1290). Auch er war ein Freund der Templer; und als an ihn das Ansuchen gelangte, den Orden aufzulösen, nahm er zunächst zum Schein alle Güter der Templer in seine Obhut. Dann aber ermöglichte er die Umbenennung des Templer-Ordens in den Christusritter-Orden.



Irisches Kreuz

Als der Papst 1319 – Philipp war inzwischen tot – dessen Satzungen gebilligt hatte, gab Diniz auch offiziell alle Güter des Templerordens an den neuen Christusritter-Orden zurück. Das aber war genau 100 Jahre, bevor Heinrich der Seefahrer das hohe Amt eines Großmeisters des Christusritter-Ordens übernahm.

Schon aus den vorstehenden Andeutungen mag erkennbar werden, wie reich die spirituelle Tradition Portugals und vor allem die seines Königshauses war, als Heinrich lebte. Die Verhältnisse, in denen er aufwuchs, waren auch besonders geeignet, eine solche Tradition zu pflegen. Er war am 4. März 1394 in der Hafenstadt Porto geboren, und zwar als der vierte Sohn des Königs Johann I. (João). Seine Mutter war eine Gräfin Lancaster, die der Vater sich aus England geholt hatte.

Aus dem Leben von Heinrich dem Seefahrer

Auf diesen Ehebund geht die jahrhundertelange freundschaftliche Verbundenheit zwischen England und Portugal zurück. Johann I. hatte es mit seinem Regierungsantritt nicht leicht gehabt, denn er war kein rechtmäßiger Thronerbe. Als sein Vater starb, ohne einen solchen hinterlassen zu haben, wäre Portugal an das verhasste Spanien gefallen, aber Johann erkämpfte ihm in der Schlacht bei Ajubarrota 1385 die Unabhängigkeit. Er war ein aufrechter und gradlinig denkender Mann.

Seine Frau, Philippa von Lancaster, wird uns geschildert als mit ihrer Seele noch ganz verankert in den Anschauungen des mittelalterlichen Rittertums. So herrschte im Königshause ein zuchtvolles Milieu, das vor allem dem religiösen Leben vollen Raum gab. Alle Kinder dieser Ehe waren außergewöhnliche Persönlichkeiten. Wie stark diese Verwurzelung im Rittertum war, zeigt, dass im Jahre 1424 der ältere Bruder Heinrichs, Prinz Pedro, sich mit zwölf Rittern aufmachte, um dem deutschen Kaiser Sigismund gegen die Ungarn zu helfen.

Heinrich selbst zeigte schon sehr früh ausgesprochen religiöse Neigungen. Eine Reliquie, die ihm seine Mutter gab, soll er sein ganzes Leben lang getragen haben. Mit 21 Jahren tat sich der junge Prinz zum ersten Male im ritterlichen Kampfe hervor, und zwar bei der Eroberung von Ceuta (1415). Dann trat er in den Orden ein. Schon 1418 wurden ihm leitende Funktionen innerhalb des Ordens übertragen; zwei Jahre später wurde er der Großmeister der Christusritter. Er hat das Gelübde der Keuschheit abgelegt und gehalten. 1418 schickte Heinrich dann die ersten Schiffe auf «Entdeckungsreisen». Madeira*, das schon von den Genuesen entdeckt worden war, wurde in Besitz genommen. Dann erfolgte Fahrt auf Fahrt, Vorstoß auf Vorstoß die afrikanische Küste entlang nach Süden. Aber es war ein mühseliges Unternehmen.

Oft waren es nur wenige Seemeilen, die neu gewonnen werden konnten. Liest man die Geschichte dieser Fahrten, so hat man den Eindruck, dass die Hindernisse, die sich immer wieder in den Weg stellen wollten, weniger äußerer Art waren. Sie lebten in den Seelen Heinrichs und seiner Kapitäne, und zwar gerade, weil sie in der Gralstradition standen. Indem sie den Priesterkönig Johannes suchten, war es für sie klar, dass sie auch die Abenteuer zu bestehen hatten, die Parzival mit seinen Tempelrittern bestanden hatte, als er mit dem Gral nach Indien fuhr. Diese Vorstellungen wurden anfangs genährt durch die Beobachtungen, die man an der Küste machte: sie wurde immer trockener und öder, die Hitze nahm ständig zu. 1433 kamen die Schiffe bis Kap Bojador, 1441 bis Kap Blanco, das seinen Namen von den leuchtend weißen Sanddünen hat.

* vgl. auch: Thomas Meyer, «Madeira als Kreuzungspunkt weltgeschichtlicher Strömungen», in *Der Europäer*, Jg. 14, Nr. 4 (Februar 2010).

[Erstmals erschienen in: Die Christengemeinschaft. Monatsschrift zur religiösen Erneuerung, *November und Dezember 1962. Untertitel wurden von der Redaktion hinzugefügt.]*

Erst als 1445 Kap Verde, das «grüne Kap», umsegelt war, schwanden allmählich auch diese Hindernisse.

Wie oft mag Heinrich von Sagres aus über das weite Meer geschaut haben, sehnsüchtig der Rückkehr seiner Schiffe harrend! Und wenn sie heimgekehrt waren und die Kapitäne und Ordensbrüder von ihren Erlebnissen berichteten, wie mag er da hingehorcht haben, fragend geforscht haben! Welches Vertrauen, welche Kraft der Beharrlichkeit muss von ihm ausgegangen sein, dass er sie immer wieder zu neuen Fahrten begeistern konnte!

Daneben aber war er darauf bedacht, sie für diese Fahrten stets auf das Beste auszurüsten. Die Seefahrerschule, die er in Sagres gründete, soll die namhaftesten Gelehrten seiner Zeit als Mitarbeiter gewonnen haben – vor allem Nautiker, Astronomen und Kartographen. Warum hielt Heinrich der Seefahrer mit so bewundernswerter Ausdauer an der Suche nach dem Priester Johannes fest?

An der Schwelle eines neuen Zeitalters stand die damalige Welt vor einem gewaltigen Umbruch. Alle Werte, die in der Blüte des Mittelalters den Menschen heilig waren, schienen zu verfallen. Die Kirchenspaltung, der furchtbare Krieg zwischen England und Frankreich, der aufkommende Glaubensfanatismus in Spanien, der zur Inquisition führte, waren die Anzeichen für diesen Umbruch. Ist es da verwunderlich, dass ein so tief fühlender Mensch wie Heinrich sehnsüchtig nach einer spirituellen Hilfe aus der heranziehenden Not Ausschau hielt? Er war in seinem Herzen wahrhaft ein Gralsritter geworden. Was lag näher als die Hilfe zu suchen bei dem Hüter des Heiligen Gral, dem Priester Johannes? Hätte es sich bei den «Entdeckungsfahrten» um machtpolitische oder kommerzielle Unternehmungen gehandelt, so hätte der treue Ordensmann niemals die Mittel seines Ordens für solche Zwecke eingesetzt. Er rüstete seine Schiffe aus, weil er unbedingt Indien erreichen wollte, wo er das Reich des frommen Priesterkönigs zu wissen meinte. Selber ist er nie zur See gefahren. Er liebte die Einsamkeit seiner Zelle auf der Templerburg und die Abgelegenheit seiner Seefahrer-Schule. Mit der Seele lebte er ganz in der großen ritterlichen Vergangenheit. Merkwürdig genug, dass diese Rückwärtsgewandtheit seiner Seele ihn zu Taten trieb, die die Welt vorwärts bringen sollten und der Menschheit ein neues Weltgefühl vermittelten. Vielleicht sollte man ihn nicht Heinrich den Seefahrer nennen, sondern Heinrich den letzten Gralsritter. Er starb am 13. November 1460 in Sagres.

In diesen beiden Aspekten: Heinrich der letzte Gralsritter – Heinrich der Seefahrer, spiegelt sich das Heraufziehen eines neuen Bewusstseins in den Seelen der Menschen. Die alten Schauenskräfte schwanden dahin. Es war den Menschen im Aufgange des Bewusstseinsseelenzeitalters nicht mehr möglich, die Bilderwelt des Gral als eine geistig reale zu erleben. Nur so konnte es kommen, dass Heinrich den Priester Johann als eine irdische Gestalt meinte suchen zu können. Wenn moderne Historiker eine Zwiespältigkeit seines Wesens glauben feststellen zu müssen, so berücksichtigen sie nicht die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins. Heinrich stand an der Schwelle einer neuen Zeit, und insofern ist sein Wesen ganz zeitgemäß.

Sein Leben und Werk sind ein Musterbeispiel dafür, wie sich aus den alten Seelenkräften der Verstandes- und Gemütsseele die neue Bewusstseinsform emporringt. Insofern ist er auch der Repräsentant der weltgeschichtlichen Mission Portugals.

Weiteres Schicksal von Portugal

Nach Heinrichs Tod schwand der innere Glanz des Christusritter-Ordens rasch dahin – Portugal erlebte, im äußeren Sinne, seine Glanzzeit, die ihren Höhepunkt unter dem König ManuelI. erreichte. Aber die innere Kraft war schon gebrochen.

Das rasch emporgeblühte Weltreich verfiel schon wenige Jahre darauf. Portugal geriet in die Hände der Spanier und hat sich eigentlich nie wieder ganz erholt. Wenn man heute durch Portugal reist, so kann man den Eindruck haben, dass das Land noch immer aus der Erinnerung an die großen Entdeckungsfahrten lebt. Das wurde deutlich, als die indischen Besitzungen verlorengingen. Aber die Mission dessen, was in der Hülle des portugiesischen Volkstums leben kann, ist nicht zu Ende gegangen. Auf eigenartige Weise ist Portugal immer wieder nach Brasilien geworfen worden. Im Anfang des 19. Jahrhunderts musste gar der portugiesische König vor Napoleon nach Brasilien fliehen. Dort beginnt ein junges Volkstum erst seine Kräfte zu entfalten.

Was war denn das tiefste Geheimnis der Gralssage? Es ist das Ostermysterium. Ist es da nicht zeichenhaft, dass Pedro Alvares Cabral in der Osterwoche Brasilien entdeckt, und dass die erste Messe, die in Brasilien gelesen wurde, im Zeichen des Osterfestes stand?

Einstmals haben die edelsten Kräfte des portugiesischen Volkstums ihre Befruchtung gefunden von demjenigen, was als geistige Wirkung ausgegangen ist von dem Odilienberg im Elsass. Eine tiefe innere Spur führt von dem alten Odilienberg zu der Stätte, an der Rudolf Steiner im Sinne einer neuen Grals-Erkenntnis gewirkt hat. Von dort ist vor 40 Jahren auch die Christengemeinschaft als eine Bewegung für religiöse Erneuerung ausgegangen in die Welt.

Geert Suwelack

Jacques de Molay und das Jahr 1305

Im *Europäer*, Jg. 17, Nr. 5 (März 2013) erschien eine Buchbesprechung von Andreas Meyer zu dem Buch von Judith von Halle *Die Templer, Bd. 1*. Herr Meyer spricht darin die Auffassung aus, dass eine Schwäche des ansonsten lesenswerten Buches die fehlende Historizität und die Vernachlässigung des «irdischen Quellenstudiums» sei. Auch aus dem Studium der historischen Quellen müsse der Autorin hinsichtlich des Ordens, seiner Strukturen, der Rolle der Komture, des Großmeisters und weiterer historischer Details fast durchgängig widersprochen werden.

Diese Aussage soll hier nun aufgegriffen und auf ihre historische Grundlage überprüft werden.

So behauptet Meyer, dass Jacques de Molay von 1296 bis Herbst 1306 durchgängig im Orient war, zumeist auf Zypern, und dass somit eine Reise zum Initiationsritual 1305, wie von Judith von Halle angegeben, in den Süden von Frankreich, ausgeschlossen werden muss. Hier folgt Meyer im Wesentlichen den Ansichten des Historikers Alain Demurger, dessen Publikationen wir in neuerer Zeit ein detailliertes Bild der Aktivitäten des Templerordens zu verdanken haben. Doch weist Demurger nach, dass wir für das Jahr 1305 lediglich zwei Dokumente besitzen, die den Aufenthalt von Molay auf Zypern konstatieren: zwei Briefe vom 20. Januar, einen an den Komtur von Barcelona, Berengar Guamir, und einen an den Meister der Provinz Aragon, Berengar de Cardona.[1]

Auch der Historiker Alan Forey, der die Briefe von Molay detailliert bearbeitet und veröffentlicht hat und somit die Aufenthaltsorte von Molay nachweisen konnte, kann für das Jahr 1305 lediglich die Existenz der beiden Briefe vom 20. Januar belegen.[2]

So kann auf Grund der historischen Quellenlage keineswegs behauptet werden, dass sich Molay das ganze Jahr 1305 auf Zypern aufgehalten habe und somit muss zumindest die Möglichkeit eingeräumt werden, dass er gerade in diesem Jahr eine Reise zur Burg nach Südfrankreich unternommen hat. Diese Reise musste aus gutem Grunde verborgen bleiben und Molay wird sie sicherlich soweit als möglich unerwähnt gelassen haben.

Im Weiteren soll nun der Frage nachgegangen werden, welches seine Motive gewesen sein könnten, in einer letzten Zusammenkunft auf der Burg im Jahre 1305 das Einweihungsritual an die geistige Welt zurückzugeben. Dies war ja ein einmaliges Ereignis von fundamentaler Tragweite, zu dem er sich wohl nur schweren Herzens durchgerungen hat, wurde damit doch der spirituelle Entwicklungsimpuls des Ordens vorläufig zu einem Ende gebracht.

Jacques de Molay

In der Betrachtung der historischen Ereignisse kristallisieren sich dabei vier wesentliche Aspekte heraus, die solch einen Entschluss aus dem Kontext heraus erklären können.

Nach dem Verlust des Heiligen Landes, der mit dem Fall von Akkon 1291 besiegelt wurde, war eine neue Situation in der Kreuzzugsgeschichte eingetreten. Der Templerorden errichtete unter seinem neuen Großmeister Jacques de Molay ein neues Hauptquartier auf Zypern. Von dort aus sollte das Heilige Land zurückerobert werden. Dazu hatte Molay folgende Strategie entworfen: er plante einen neuen Kreuzzug unter Beteiligung eines abendländischen Heeres aus dem Westen und unter Mitwirkung eines mongolischen Heeres aus dem Osten. Er hatte die Zusage der Mongolen, doch am 10. Mai 1304 starb ihr Anführer Ghazan und das Bündnis zerbrach, womit Molays lange geplante und als aussichtsreich favorisierte Strategie endgültig gescheitert

war.[3] Durch dieses Ereignis geriet er zweifellos unter Druck und die Legitimation des ganzen Ordens wurde im Abendland diskutiert. Dem Drängen nach einer Vereinigung der Orden der Templer und Johanniter zur Bündelung der Kräfte, was Molay allerdings strikt ablehnte, konnte er sich nicht mehr entziehen. Die Frage wurde schon länger diskutiert, doch jetzt war Molay in der Defensive.[4]

Der zweite Aspekt richtet sich auf die historischen Ereignisse in Frankreich im Jahre 1304. Für die Kriege gegen Aragon, England und zuletzt gegen Flandern musste König Philipp der Schöne immense finanzielle Mittel aufbringen. Dazu hat er nachweislich zwischen 1285 und 1304 insgesamt 19 Mal die französische Silberwährung manipuliert, was zu einer rapiden Geldentwertung führte. So sahen sich der französische Adel und der Klerus 1304 gezwungen, den König in einer «declaratio prelatorum»[5] aufzufordern, dieses Vorgehen endlich einzustellen und wieder für eine stabile Währung zu sorgen. Die weiteren Ereignisse führten zu sozialen Unruhen und zu dem, was der Historiker de la Torre als «finanzielle Anarchie» beschrieben hat. In dieser Zeit geriet der König durch die Intervention von Adel und Klerus innenpolitisch mächtig unter Druck. Er war in der Defensive und benötigte dringend frisches Geld. Darüber verfügten die Templer in einem beträchtlichen Umfang in ihrem Finanzzentrum im Tempel von Paris, wohin alle Erträge der abendländischen Komtureien flossen. Ab 1303/1304 ließ Philipp dort die Finanzen der französischen Krone von den Templern verwalten und konnte sich somit ein eigenes Bild von dem Reichtum der Templer machen.

Ein dritter Aspekt ergibt sich aus dem Konflikt zwischen Papst Bonifatius VIII. und König Philipp. Im Zuge der Auseinandersetzung eskalierte die Situation, als am 7. September 1303 Wilhelm von Nogaret, der engste Berater des französischen Königs, mit einer Gruppe Bewaffneter in die päpstliche Residenz in Agnani eindrang und Bonifatius gefangensetzte und bedrohte, um ihn zu zwingen, vor einem königlichen Konzil zu erscheinen und sich für verschiedene Vergehen zu verantworten.[6] Von diesem Attentat hat sich der Papst nicht mehr erholt und er starb wenige Wochen später.

Jacques de Molay, der Großmeister der Templer, der nur dem Papst Rechenschaft schuldig war, musste schockiert gewesen sein. Dieser Akt bedeutete nicht nur eine tiefe Demütigung des Papsttums, sondern es muss ihm bewusst geworden sein, dass der französische König selbst vor rücksichtsloser Gewalt nicht zurückschreckt, um seine Ziele zu erreichen.

Der nachfolgende Papst Benedikt XI. exkommunizierte Nogaret, starb danach aber überraschend nach einer nur achtmonatigen Amtszeit.

Clemens V.

Der neue Papst Clemens V. war der Kandidat des französischen Königs und wurde am 5. Juni 1305 auf den Stuhl Petri gewählt. Er war ein schwacher Papst und musste sehr bald erkennen, dass Philipp ihn nur favorisiert hatte, um ihn kontrollieren zu können.[7] Zudem hatte er immer das Schicksal von Bonifatius VIII. vor Augen. Der Einfluss Philipps zeigte sich bald deutlich, als Clemens am Anfang seines Pontifikats zehn neue Kardinäle ernannte, wovon neun französische Kandidaten des Königs waren.[8]

Der Druck, den der König nun auf Kirche und Papst ausüben konnte, musste unweigerlich eklatante Folgen für den Templerorden und seinen Großmeister haben.[9] Diese bittere Erkenntnis muss auch Molay im Frühsommer 1305 gehabt haben. Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Der vierte Aspekt berücksichtigt die Ereignisse im Zusammenhang mit den Gerüchten über zweifelhafte Praktiken im Orden und die daraus resultierenden Verleumdungen. Auslöser der Affäre war ein Esquieu de Floyrac, der im Frühjahr 1305 den König von Aragon, Jakob II., darüber informierte, was er über den Templerorden gehört habe. Als Jakob ihm nicht glauben wollte und ihm Geld in Aussicht stellte, falls er seine Behauptungen beweisen könnte, ging er zum französischen König, um dort seine Anschuldigungen zu wiederholen.[10] Darauf ergriff Nogaret die Initiative und schleuste verdeckte Ermittler in den Templerorden ein, um weitere Informationen zu sammeln

und damit einen größeren Druck auf Papst und Kirche aufzubauen zu können.

Dokumentarisch belegt ist ein Schreiben von Esquieu de Floyrac an den König von Aragon vom 28. Januar 1308, also während des Prozesses, in dem er auf das Gespräch mit Jakob II. in Lerida im Frühjahr 1305 hinweist. Da sich jetzt gezeigt habe, dass seine damaligen Behauptungen wahr seien, fordere er nun seinen Lohn.[11] Conclusio: Es kristallisiert sich heraus, dass sich Molay durch den Gang der dargestellten Ereignisse im Frühjahr 1305 als Großmeister des Ordens in einer äußerst schwierigen Situation befand. Man kann sicherlich davon ausgehen, dass er über die Anschuldigungen gegen den Orden informiert wurde, zumal er mit Jakob II. herzliche Beziehungen pflegte.[12] Auch die nun eingeschleusten Ermittler werden ihm nicht verborgen geblieben sein. Es muss ihm bewusst geworden sein, dass der Orden als Organisation in Gefahr geraten war und dass mit einem Angriff auf den spirituellen Kern des Ordens gerechnet werden musste. Noch konnte er handeln und den inneren Kreis des Ordens zusammenrufen, um das Einweihungsritual an die geistige Welt zurückzugeben. Dass ein innerer Kreis im Orden existierte, wissen wir aus einer Äußerung Rudolf Steiners.[13]

Um den Zeitpunkt des letztmaligen Ritus zu bestimmen, müssen sowohl die Kulmination der Ereignisse, als auch die geografische Lage der Burg betrachtet werden. Die ganze Burganlage musste so konstruiert gewesen sein, dass das Licht der untergehenden Sonne durch das einzige Fenster im westlichen Raum fiel, in dem das Abendritual zelebriert wurde.

Somit ergibt sich, unter Berücksichtigung des Ortes und der Ausrichtung der Burganlage, für den Ritus nur ein kleines Zeitfenster: Die Johannizeit des Jahres 1305. Der Ablauf der dargelegten Ereignisse, sowie die zwingende Notwendigkeit zu handeln, führt zu dem Schluss, dass sich Jacques de Molay zu diesem Zeitpunkt und an diesem Ort zu der Durchführung des letzten Ritus aufgehalten haben kann, so wie es Judith von Halle dargestellt hat.

Somit muss der Aussage von Andreas Meyer, dass eine Reise Molays zum Ritual 1305 in Frankreich ausgeschlossen sei, auf Grund der historischen Quellenlage widersprochen werden.

Weitere Aussagen über die angebliche Manipulation der Großmeisterwahl von 1292 sowie über den Charakter Molays spiegeln ebenfalls Überlegungen, nicht aber Erkenntnisse wieder. Sie ließen sich ebenso dokumentarisch widerlegen.

Die hier dargestellte Vorgehensweise für den Historiker bedient sich der von Rudolf Steiner beschriebenen geschichtlichen Symptomatologie.[14] So werden historische Tatsachen als bildhafte Offenbarungen desjenigen betrachtet, was eigentlich hinter ihnen als die wahre Wirklichkeit liegt. Im Prozess der Bearbeitung dieser bildhaften Offenbarungen liegt die Möglichkeit, sich ein übersinnliches Element zu erschließen. Dadurch kann sich die Geschichte hinter der Geschichte offenbaren. Ansonsten bleiben die historischen Tatsachen nur eine fable convenue.

Horst Biehl

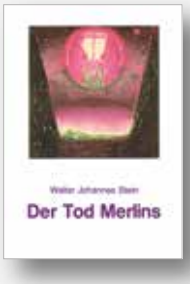
Anmerkungen

1 Alain Demurger: *Der Letzte Templer*, München 2004, S. 309
2 Alan Forey : Letters of the last two Templar Masters, in *Nottingham Medieval Studies* Bd.45, 2001, S. 164
3 Demurger, S. 158
4 Demurger, S. 203 ff.
5 Ignatio de la Torre: The Monetary Fluctuations in Philip IV's Kingdom of France, in *The Debate on the Trial of the Templars*, edit. J.Burgtorf, P.Crawford, H.Nicholson, Ashgate Pub. 2010, S. 64 ff.
6 Demurger, S. 221
7 Evelyn Lord: *The Templar's Curse*, Harlow 2008, S. 67 f.
8 Charles Addison: *The History of the Knights Templars*, London 1842, S. 197 f.
9 Evelyn Lord: *The Knights Templar in Britain*, Harlow 2004, S. 237 f.
10 Demurger, S. 218 f.
11 Malcolm Barber: *Der Templerprozess*, Cambridge 2006, S. 85 f.
12 Demurger, S. 290
13 Thomas Meyer: *D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild*, Dornach 1987, S. 412
14 Rudolf Steiner: *Geschichtliche Symptomatologie* (GA 185), Dornach 1962, S. 83 f.

Autorennotiz

Horst Biehl, Jahrgang 1953, Studium der Sozialarbeit und der Waldorfpädagogik, Klassen- und Englischlehrer von 1986 – 2010, lebt im Saarland und ist Dozent am berufsbegleitenden Seminar für Waldorfpädagogik in Saarbrücken. Seit 1995 Erforschung der wirtschaftlichen und finanziellen Aktivitäten des Templerordens mit Schwerpunkt auf den britischen Inseln. Zahlreiche Vorträge zu Themen des Templerordens und der altirischen Kirche. – Veröffentlichung: «The Knights Templar in Britain» in *The Knights Templar*, Temple Lodge 2011.

Walter Johannes Stein



Der Tod Merlins

Dieses Buch enthält seltene Aufsätze zur deutschen und angelsächsischen Mythologie, der Artussage sowie den zwölf Weltanschauungen. Das Buch wird eingeleitet durch Steins autobiographische Aufzeichnungen aus *The Present Age*.

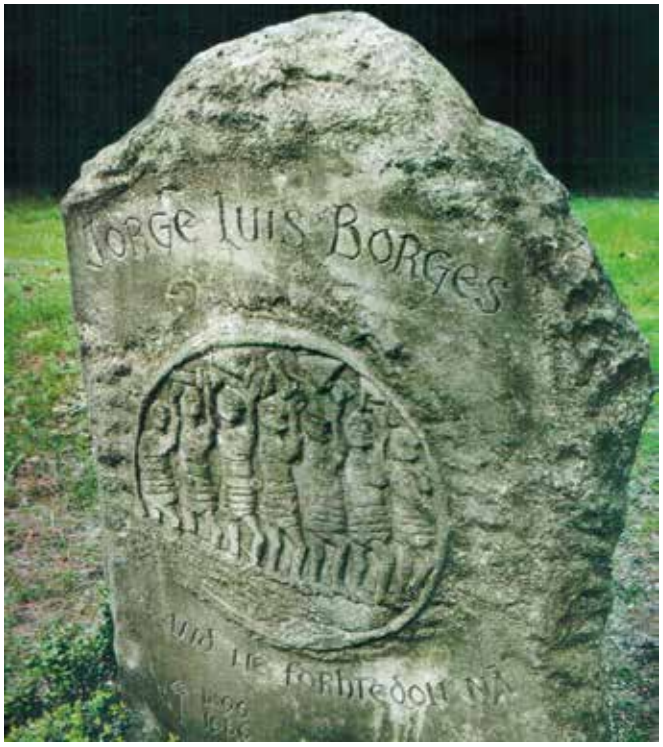
252 S., brosch., Fr. 33.– / € 26.–
ISBN 978-3-907564-95-0

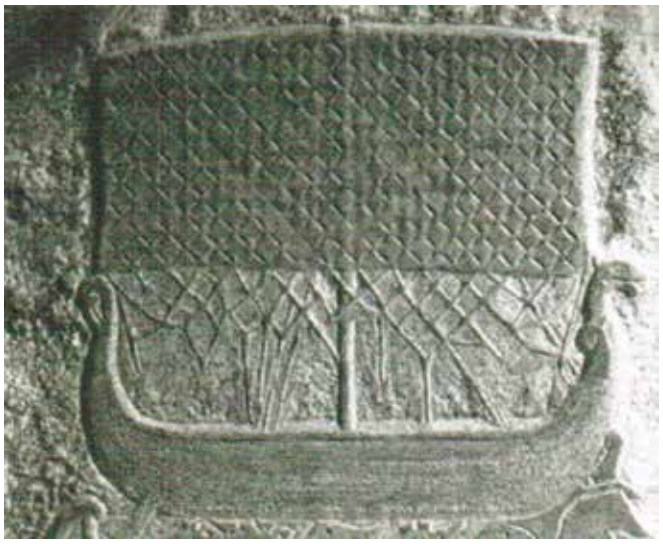
«Print-on-Real-Demand»
ab 2013 erhältlich

Perseus Verlag Basel

Das Rätsel um den Grabstein von Jorge Luis Borges

Der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges (1899-1986) starb in Genf – in jener Stadt, in der er seine Jugend verbracht hatte. Dort steht auf dem Friedhof Plainpalais auch sein Grabstein mit einer für einen argentinischen Schriftsteller recht eigenartigen Darstellung: Auf der Vorderseite befindet sich unter dem in Stein gemeißelten Namen *Jorge Luis Borges* eine Vignette mit der Darstellung von sieben Kämpfern. Darunter stehen die Worte: «...And ne forhtedon na» (...auf dass sie sich nicht fürchten.) Es handelt sich um eine Stelle aus der Ballade der Schlacht von Maldon, in welcher an den Opfertod von sieben Getreuen des Byrhtnoth erinnert wurde, ein Ereignis, das am 10. und 11. August 991 am Blackwater River in Essex, in England stattfand. Auf der Rückseite ist ein Wikingerschiff dargestellt, darunter die Worte aus dem siebenundzwanzigsten Kapitel der *Völsunga Saga* – einer norwegischen Sage aus dem XIII. Jahrhundert – «Hann tekr sverthit Gram okk / legger i methal theira bert» («Er nahm das Schwert Gram und legte das nackte Metall zwischen die beiden»). Dann steht noch «De Ulrica a Javier Otálora». Letzteres ist eine sehr persönliche Anspielung, die sich auf die kurze Erzählung «Ulrika»[1] bezieht, in der Borges auf seine Liebe zur Deutsch-Japanerin Maria Kodama eingeht, die er dann auch kurz vor seinem Tod, im Alter von 86 Jahren, heiratete. Zu diesem rätselhaften Grabstein – dessen Gestaltung Borges selbst veranlasste, – ist sogar ein Buch erschienen.[2] Handelt es sich mit diesen Hinweisen auf die altangelsächsische Geschichte bloß um eine intellektuelle Spielerei – oder steckt mehr dahinter? Das Letztere mag eher zutreffen, wie eine tiefere Beschäftigung mit dem Werk von Borges zeigt.





Vorder- und Rückseite des Grabes von Borges in Genf

Begegnung mit Borges: Die altangelsächsische Literatur tritt in sein Leben

Als ich Borges im Jahre 1977 in seiner Wohnung in der Calle Maipú im Zentrum von Buenos Aires besuchte, wusste ich aus seinen Texten, dass er die Anthroposophie ganz gut kennen musste. Als ich meinen Namen sagte, fragte er mich auch sogleich, ob ich verwandt sei mit Rudolf Steiner. Physisch nicht, sagte ich, geistig stehe mir sein Werk aber nahe. Darauf sagte er: es war sehr klug von Steiner, das «Goetheanum» ein paar Kilometer von der deutschen Grenze entfernt zu bauen: die Nazis hätten es sonst mit Sicherheit gesprengt. Dann fragte er mich, was mich am Werk Rudolf Steiners interessierte. Wir kamen auf die Idee der Reinkarnation zu sprechen und er sagte, dass Augustinus dem Gedanken der ewigen Wiederkehr das Kreuz eingeschrieben hätte: dabei zeichnete er in der Luft einen Kreis und malte ein Kreuz hinein. Nachdem ich erwähnt hatte, dass ich auf dem Priesterseminar der Christengemeinschaft studiere und gerade ein Praktikum in Buenos Aires mache, führte er mich in ein kleines Zimmer mit einem Bett und zeigte mir seine Sammlung altangelsächsischer Schriften. «Hören sie sich das mal an» – sagte er und sprach laut das «Vaterunser» in einer Sprache, die wohl altangelsächsisch war. Später erfuhr ich, dass er es täglich betete. Er sprach es mit solcher Innigkeit, dass ich den Eindruck bekam, dass er mit dieser altangelsächsischen Welt zutiefst verbunden sein musste.

Nur kurz nach diesem Besuch hielt Borges am 3. August 1977 vor über 1000 Menschen im Teatro Coliseo in

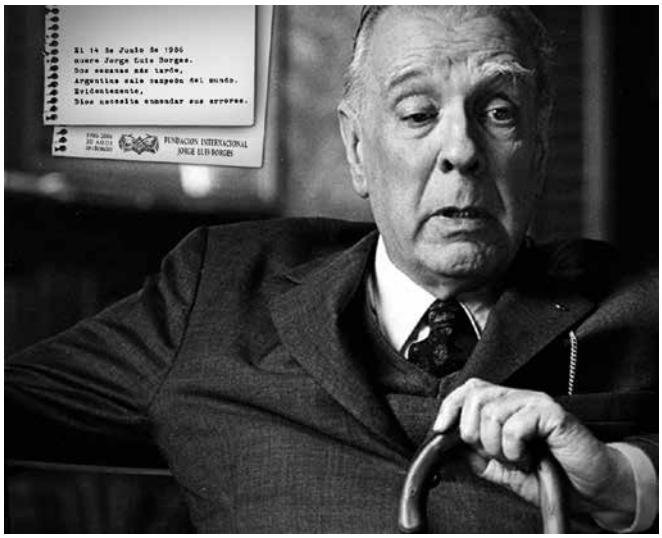
Buenos Aires einen öffentlichen Vortrag, in dem er auf Rudolf Steiner hinwies.[3] Das Thema war «Die Blindheit». Borges schildert dort, dass er in dem Moment, in dem er gewahr wurde, dass er definitiv erblinden würde (Borges litt an einer vererbbaren Augenkrankheit – schon sein Vater starb erblindet), er sich an einen Satz von Rudolf Steiner erinnerte. Dieser hätte einmal gesagt, dass dann, wenn etwas ein Ende findet, wir daran denken sollten, dass etwas Neues beginnt. Dies sei schwer zu erfüllen, sagte er, weil wir genau wissen, was wir verlieren, aber nicht, was wir an Neuem gewinnen. Er hätte sich nach dem Verlust der Welt des Sichtbaren für das Studium der alt-germanischen und alt-angelsächsischen Literatur (beide haben eine gemeinsame Wurzel) entschieden.

Mit dem Studium dieser Sprachen wurde in seinem Leben eine Glocke angeschlagen, die durch seine ganze zweite Lebenshälfte klang. Schon 1936 publizierte er «Die Kenningar», angetan von der Poesie der alt-isländischen Stabreime (Die Kenning ist eine bildhafte Umschreibung der Begriffe, etwa mit der Metapher vergleichbar, z.B. Meer = Walstraße). Jahre später vertiefte er sich zusammen mit einer Reihe von Schülern und Schülerinnen auch noch in die alten skandinavischen Sagas (die er sogar für fortschrittlicher hielt als die angelsächsischen) und publizierte zusammen mit Maria Esther Vázquez *Literaturas germánicas medievales*.

Woher kannte Borges die Anthroposophie?

Wie in einem vorhergehenden Artikel dieser Zeitschrift erwähnt (siehe: Jg. 17, Nr. 6/7, April/Mai 2013: Bernhard Steiner: «Der Künstler Xul Solar»), traf Borges nach seiner Rückkehr aus Europa im Jahre 1924 den Freund seines Vaters, den Künstler Xul Solar. Xul Solar, der ebenfalls nach einem zwölfjährigen Europaaufenthalt im Jahre 1924 nach Buenos Aires zurückkam, hatte sich intensiv mit Esoterik beschäftigt, im März 1923 in Stuttgart Vorträge von Rudolf Steiner besucht und in seinem Reisegepäck 33 Bücher von Rudolf Steiner mitgebracht. In den Studienkreisen, die daraufhin eingerichtet wurden, musste Borges einiges von und über Rudolf Steiner gehört haben, denn schon 1928 veröffentlichte er einen Essay mit dem Titel «Die vorletzte Fassung der Wirklichkeit», in dem er auf einen Text von Rudolf Steiner einging[4]. Dabei wird deutlich, dass er damals schon die zentralen Inhalte entweder der *Theosophie* oder der *Geheimwissenschaft* (oder beider) gekannt haben musste.

In dem Text nimmt er Bezug auf ein Zitat seines Freundes Francisco Luis Bernardez, der die Welt gemäß den drei Dimensionen gliedert: *«Dieser Versuch einer Dreigliederung der Welt sieht nach einer Abweichung oder Ableitung von der Viergliederung Rudolf Steiners aus... Er lässt die in reiner Zuständlichkeit beharrenden Minerale dem Todeszustand des Menschen entsprechen, die heimliche und stille Lebensart der Pflanzen dem Schlafzustand und die ausschließlich aktuelle und vergessliche Lebensverfassung der Tiere dem Traumzustand des Menschen... Herr über diese drei Hierarchien ist, nach Steiner, der Mensch, der außerdem das Ich hat: das heißt, das Vergangenheitsgedächtnis und das Zukunftswissen, das heißt, die Zeit».*



Jorge Luis Borges (1899-1986)

Borges war kein Anthroposoph. Er war einerseits ein durch und durch skeptischer Mensch, der einmal sagte, zu den großen Werken der Phantastischen Literatur gehörten die Bibel und die *Summa Theologiae* des Thomas von Aquin. Andererseits hatte er aber auch geistige Erlebnisse. Hierbei spielt ein Ereignis eine Rolle, das von den meisten Biographen wenig beachtet wird.

Ein Schwellenerlebnis

Borges selber schildert dieses Ereignis in seiner Schrift *Autobiographischer Essay* (AE), mit folgenden Worten:

«Am Weihnachtsabend 1938 – dem Todesjahr meines Vaters – passierte mir ein ernster Unfall. Ich rannte eine Treppe hinauf, und fühlte plötzlich etwas meinen Kopf streifen. Ich war an einen frischgestrichenen geöffneten Fensterrahmen gestoßen. Trotz sofortiger Behandlung bekam ich eine Wundinfektion und lag eine Woche lang jede Nacht schlaflos, hatte Halluzinationen und hohes Fieber. Eines Abends verlor ich die Stimme und musste schnellstens ins Krankenhaus gebracht werden, wo ich sofort operiert wurde. Eine Sepsis war eingetreten, und einen Monat lang schwebte ich – ohne es zu wissen – zwischen Leben und Tod.»[5]

Während seiner Genesung fragte sich Borges, ob er vielleicht seinen Verstand verloren hatte. *«Als ich mich zu erholen begann, machte ich mir Sorgen um die Unversehrtheit meines Geistes. Ich erinnere mich, wie meine Mutter mir aus einem Buch, das ich gerade bestellt hatte, vorlesen wollte: C.S. Lewis* Out of the Silent Planet, *aber zwei oder drei Abende hielt ich sie davon ab. Schließlich setzte sie sich durch, und nachdem ich eine, zwei Seiten gehört hatte, musste ich weinen. Meine Mutter fragte nach dem Anlass der Tränen. ‹Ich weine, weil ich verstehe›, sagte ich.» (AE)*

Verunsichert, ob er seine geistigen Fähigkeiten noch besaß, nahm er sich vor, etwas zu schreiben, was er noch nie versucht hatte, denn: «...würde es misslingen, so wäre das nicht schlimm und könnte mich schließlich sogar auf die endgültige Offenbarung (revelación final) vorbereiten».

Dass Menschen solche Schwellenerlebnisse haben, kommt öfters mal vor. Insbesondere bei Dichtern kann es eine «poetische Stimmung» auslösen. Das war auch der Fall bei Johann Wolfgang von Goethe, der als Student in Leipzig kurz vor seinem 19. Geburtstag einen Blutsturz erlitt, der ihn – wie Borges auch – längere Zeit zwischen Leben und Tod schweben ließ. Was dieses Ereignis für Goethes Entwicklung bedeutet, schildert Rudolf Steiner ausführlich:[6]

«Was geschah denn eigentlich mit Goethe, als er so in Leipzig krank war? Da geschah, was man nennen kann eine völlige Lockerung des ätherischen Leibes, in dem die seelische Lebenskraft wirksam gewesen war bis dahin. Der lockerte sich so, dass nach dieser Krankheit Goethe nicht mehr jenen strammen Zusammenhang hatte zwischen dem ätherischen Leib und dem physischen Leib, den er vorher gehabt hatte. Der ätherische Leib ist aber dasjenige Übersinnliche in uns, was uns eigentlich möglich macht, Vorstellungen zu haben, zu denken...

... Dadurch aber, dass der Ätherleib nicht mehr so innig mit dem physischen Leib verbunden ist, stößt er nicht mehr seine Kräfte in den physischen Leib hinein, sondern behält sie innerhalb des Ätherischen. Daher diese Umwandlung, die mit Goethe vorgegangen ist, als er ... in der Bekanntschaft mit den Schriften Swedenborgs sich wirklich ein geistiges Weltsystem, noch chaotisch, aber immerhin ein spirituelles Weltsystem aufbaut, wie er auch eine innigste Neigung hat, sich mit übersinnlichen Dingen zu befassen...»

Ich glaube, dass diese Worte zu Goethes innerer Entwicklung auch auf Borges anwendbar sind. Wie wir im Folgenden zeigen werden, haben sich für Borges durch dieses Nahtodeserlebnis in der Tat ganz neue Türen geöffnet. Etwas wie eine solche von ihm angesprochene «endgültige Offenbarung» stellte sich ein, er entwickelte weit stärker als bisher eine Neigung, sich «mit übersinnlichen Dingen zu befassen». In diesem Licht betrachtet, sind die Studien der geisteswissenschaftlichen Schriften Steiners (und auch von Mystikern wie Swedenborg und William Blake) als eine Vorstufe zu sehen, die es Borges ermöglichte, sich eine von spirituellen Inhalten getragene Anschauung aufzubauen. Es ist nun bezeichnend, dass er erst jetzt begann, jene Werke zu schreiben, die ihn berühmt machten und seinen internationalen Ruhm begründeten: z.B. *Tlön Uqbar und Orbis Tertius*, *Die Bibliothek von Babel* oder sein vielleicht bekanntestes Werk: *Das Aleph*.

In einem Interview mit dem Dichter und Übersetzer Willis Barnstone schildert Borges:

«Ich hatte in meinem Leben zwei mystische Erfahrungen. Ich kann darüber aber nicht sprechen, weil das, was mir passiert ist, nicht in Worte zu fassen ist. Ich fühlte mich überwältigt, voller Staunen. Ich hatte das Gefühl, außerhalb der Zeit zu leben [...]. Ich schrieb Gedichte über das Erlebnis, aber auch Gedichte können nur auf alltägliche Erfahrungen zurückgreifen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es war, ich kann es nicht einmal für mich selbst wiederholen, aber ich hatte diese Erfahrung, ich hatte sie zweimal, und vielleicht ist es mir gegeben, sie noch einmal zu haben, bevor ich sterbe.»[7] *(übersetzt von B.S.)*

Diese geistigen Erlebnisse haben sich in dem Werk von Borges niedergeschlagen. Hier zwei Beispiele: Zunächst eine zentrale Stelle aus der Kurzgeschichte «Das Aleph», in welcher Borges versucht, das Unaussprechliche auszusprechen:

«Hiermit komme ich zum unaussprechlichen Kernpunkt meiner Geschichte. Hier hebt auch für den Schriftsteller das Verzweiflungsvolle seiner Aufgabe an. Alles was sich Sprache nennt, ist ein Alphabet aus Symbolen, deren Verwendung die Teilnahme der Sprechenden an einer Vergangenheit voraussetzt; wie aber soll man den anderen das unendliche Aleph mitteilen, das mein schauderndes Gedächtnis nur mit Mühe umspannt? Die Mystiker helfen sich in einer ähnlichen Klemme mit einer Fülle von Emblemen; um die Gottheit zu bezeichnen, spricht der Perser von einem Vogel, der gewissermaßen alle Vögel ist; Alanus ab Insulis von einem Kreis, dessen Mittelpunkt überall, dessen Umfang aber nirgendwo ist; Ezechiel von einem Engel mit vier Gesichtern... Vielleicht würden auch mir die Götter den Fund eines einschlägigen Bildes nicht versagen, aber dieser Form der Mitteilung würde etwas Literarisches, etwas Falsches anhaften. Überdies ist das Kernproblem unauflöslich: die Aufzählung, wenn auch nur teilweise, eines unendlichen Ganzen. In diesem gigantischen Augenblick habe ich Millionen beglückender und grässlicher Vorgänge gesehen; am meisten war ich darüber erstaunt, dass sie alle in demselben Punkt stattfanden, ohne Überlagerung und ohne Transparenz. Was meine Augen schauten, war simultan; was ich beschreiben werde, ist sukzessiv, weil die Sprache es ist. Etwas davon will ich gleichwohl festhalten.»[8]

Vertiefen wir uns in diese Textpartie, können wir etwas von der «Lockerung des ätherischen Leibes» nachempfinden. Es ist eine Stimmung angesprochen, die viele Texte und Gedichte von Borges prägt, auch z.B. das Gedicht mit dem Titel «Matthäus XXV, 30», eine Anspielung an das Jüngste Gericht:

Die erste Brücke von Constitución, und zu meinen Füßen
das Dröhnen der Züge und Eisenbahnlabyrinthe.
Rauch und Pfeifen der Lokomotiven steigen die Nacht hinan,
die plötzlich zum Jüngsten Gericht wurde. Vom unsichtbaren Horizonte

und aus der Mitte meines Seins sagte eine unendliche Stimme
diese Dinge, (diese Dinge, nicht diese Worte,
die nur meine arme zeitliche Übersetzung eines einzigen Wortes sind):
Sterne, Brot, Bibliotheken des Orients und des Okzidents,
Spielkarten, Schachbretter, Hausgänge, Oberlichter und Keller,
ein menschlicher Körper, auf der Erde zu gehen,
Fingernägel die in der Nacht und im Tode wachsen,...[9]

«Die Vorteile der Seelenwanderung ausgenutzt?»

Wie schon erwähnt, ging mit dem Eintreten der Blindheit in Borges' Leben eine neue Welt in ihm auf: die Welt, von der uns die altangelsächsischen Epen erzählen. Borges muss etwas an dieser nördlichen Literatur erlebt haben, das ihn tief berührte.

In dem Gedicht aus *El hacedor* (dt. «Borges und Ich») mit dem Titel: «Komposition für ein Exemplar des Heldenepos Beowulf» («Composición escrita en un ejemplar de la gesta del Beowulf») heißt es: *«Manchmal frage ich mich, was mich antreibt zu studieren/ bis spät in die Nacht hinein,/ ohne Hoffnung das präzise Wort zu finden, die Sprache der spröden Angelsachsen.../ Ist es vielleicht so (sage ich mir dann)/ dass die Seele auf geheime Art und Weise, um ihre Unsterblichkeit weiß, und sie in einem weiten Kreis alles umgreift und alles vermag...».*[10]

Bemerkenswerterweise ging Borges Jahre später in einem Gespräch in einem Studienkreis in Neu Mexiko auf dieses Gedicht ein. Wie seine Mitarbeiterin und spätere Biografin Maria Ester Vazquez schreibt, existiert eine Tonbandaufnahme von 1961, in der Borges Enrique Zuleta Alvarez und Cleoh N. Capsa nach der Rezitation des obigen Gedichtes darüber aufklärt, dass er gerade deshalb das Alt-Angelsächsische studiere, weil auch er um seine Unsterblichkeit weiß.[11]

«Warum sollte meine Seele nicht vor dem 10. Jahrhundert» – so die Tonbandaufnahme – «jene Sprache durch einen Körper gesprochen haben, die später die Englische wurde?» Dann sprach er direkt aus: Vielleicht habe er nur die Vorteile der Seelenwanderung (metempsicosis) ausgenutzt, und rezitierte in der Folge ein weiteres Gedicht aus dem gleichen Buch mit dem Titel: «Zu Beginn des Studiums der angelsächsischen Grammatik» («Al iniciar el estudio de la gramática anglosajona»), in dem es heißt: «Als letztes Glied nach fünfzig Generationen/ (uns alle stellt vor solche Abgründe die Zeit)/ kehr ich wieder zum fernen Ufer eines großen Stromes/.../ zu den noch rauen ungelenken Worten,/ die ich mit einem Mund, der Staub geworden ist,/ gebrauchte in Northumbriens und Mercias Tagen,/ noch eh ich Haslam oder Borges war...»[12] (übersetzt von B.S. – zum Verständnis: Haslam war der Familienname der Großmutter).

Vorsichtig und unaufdringlich deutet hier Borges mit dem Begriff der «Seelenwanderung» auf die Möglichkeit einer früheren Inkarnation in nordischen Zusammenhängen. Wenn wir nun einige Schicksalsmomente seines Lebens zusammenschauen, kann sich das Rätsel seines Grabsteins etwas lüften. Borges wusste schon früh durch das Studium der Anthroposophie, so wie sie ihm sein Lehrer Xul Solar vermittelt hatte, von der Idee der Reinkarnation. Jahre später fand mit dem Schwellenerlebnis von Weihnachten 1938 etwas statt, was wir eine Schicksalseinweihung nennen können, die zu jenen zwei von ihm erwähnten mystischen Erfahrungen führten. In seinen zahlreichen Gedichten und Kurzgeschichten kann der Leser etwas von der dadurch in seiner Seele erweckten besonderen «poetischen Stimmung» (der Ausdruck ist von Steiner) spüren. Ohne die Kenntnis der anthroposophischen Geisteswissenschaft muss die Gestaltung seines Grabsteins in uns den Eindruck einer intellektuellen Spielerei erwecken. Zu einem anderen Schluss muss derjenige kommen, der sich tiefer mit seinem Werk befasst: dann erscheinen die Darstellungen eher als ein zarter und vorsichtiger Hinweis auf frühere Erlebnisse, die in der geistigen Individualität des Jorge Luis Borges zu dämmern begannen.

Bernhard Steiner

Anmerkungen

1 Veröffentlicht in *Das Sandbuch* (1975) dt. in *Spiegel und Maske* (Erzählungen 1970-1983), Fischer TB Verlag
2 Martin Hadis: «Siete Guerreros Nortumbrios – Enigma y Secretos en la lápida de Jorge Luis Borges», Buenos Aires Emecé, 2011
3 In «Sieben Nächte» publiziert in: *Die letzte Reise des Odysseus* (Vorträge und Essays 1978-1982) Fischer TB Verlag. Wer der spanischen Sprache mächtig ist, kann auch den Originalton hören: ab 5:40 bei http://www.youtube.com/watch?v=UjJV1mpcDyU
4 Publiziert in «Diskussionen», in *Kabbala und Tango*, Fischer TB Verlag 2001
5 «Borges über Borges», Carl Hanser Verlag München 1980
6 *Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben*, GA 172, Vortrag vom 5. November 1916.
7 Willis Barnstone: «With Borges on an Ordinary Evening in Buenos Aires: A Memoir», University of Illinois Press 1999
8 «Das Aleph», Erzählungen (1944-1952) Fischer TB Verlag
9 «Die zyklische Nacht» (Gedichte 1914-1965) Fischer TB Verlag
10 «A veces me pregunto qué razones
Me mueven a estudiar sin esperanza
De precisión, meintras la noche avanza,
La lengua de los ásperos sajones...
Será (me digo entonces) que de un modo
Secreto y suficiente el alma sabe
Que es inmortal y que su vasto y grave
Círculo abarca todo y puede todo... »
11 So Maria Esther Vazquez auf Seite 218 in der meines Wissens gründlichsten Biografie mit dem Titel *Borges – Esplendor y Derrota*. Tusquets Editores Barcelona 1999.
12 Das gesamte Gedicht ist in der Sammlung «Borges und Ich» (Gedichte und Prosa 1960), Fischer TB Verlag zu finden.

1914 – 2014: Lügen, Fakten, Perspektiven

*Eine Artikelserie**

Morgenthau senior und junior und die Lügen über den Ersten Weltkrieg

Ein merkwürdiger symptomatischer Umstand, der die beiden Weltkriege in einer Familien-Einheit verbindet, ist die jeweilige Rolle von Henry Morgenthau senior und junior, Vater und Sohn, die den amerikanischen Regierungen von Woodrow Wilson im Ersten und Franklin D. Roosevelt im Zweiten Weltkrieg in verschiedenen Rollen dienten.

Henry Morgenthau senior (1856-1946), im Alter von acht Jahren aus Deutschland in die USA emigriert, war von 1913-1916 Wilsons Botschafter im Osmanischen Reich und ist immer noch bekannt als ein früher Berichterstatter über die türkischen Armeniermorde im Ersten Weltkrieg. Er war außerdem einer der wesentlichen Urheber und Verbreiter der Legende vom Potsdamer Kronrat. Dieser angebliche Kronrat, bei dem die Führungsspitzen des Deutschen Reiches am 5. Juli 1914 den Angriffskrieg beschlossen hätten, diente 1919 als wesentliches Argument für die Festschreibung der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands im Versailler Vertrag.

Henry Morgenthau junior (1891-1967) wiederum war von 1934 bis 1945 Franklin Roosevelts Secretary of the Treasury, d.h. Finanzminister. Er war Roosevelts Nachbar im Tal des Hudson im Staate New York und auch persönlich gut mit ihm befreundet. Er war 1944 der Urheber eines Plans für die Behandlung Deutschlands nach dem Ende des Krieges, der die De-Industrialisierung Deutschlands und seine Umwandlung in ein reines Agrarland betreiben wollte. Der Plan, dessen Motivation die Demilitarisierung, aber auch die umfassende Bestrafung Deutschlands war, hätte eine weitgehende Reduzierung der deutschen Bevölkerung auf etwa ein Drittel oder ein Viertel ihres damaligen Bestands impliziert, mehr hätte ein solches Agrarland nicht ernähren können. Dieser Plan blieb bis 1947 in stark verstümmelter Form der Hintergrund der amerikanischen Besatzungspolitik in Deutschland. Er wurde erst dann von Maßnahmen abgelöst, die den wirtschaftlichen Wiederaufstieg der deutschen Westzonen und ihre Integration in die westeuropäische Wirtschaft bezweckten.

Die Legende von Potsdamer Kronrat besagte, dass sich am 5. Juli 1914 alle politischen und militärischen Spitzen des Deutschen Reichs, inklusive etwa des österreichischen Generalstabschefs Conrad von Hötzendorff und der wichtigsten deutschen Botschafter zusammengefunden und beschlossen hätten, das Attentat vom 28. Juni dazu zu benutzen, einen allgemeinen europäischen Krieg vom Zaun zu brechen. Tatsächlich aber hatte am 5. Juli der Abgesandte des österreichischen Kaisers, Hoyos, den deutschen Kaiser Wilhelm II. und den Kanzler Bethmann-Hollweg davon unterrichtet, dass Österreich drastische Maßnahmen gegen Serbien als Antwort auf das Attentat plante und hatte um Deutschlands Haltung dazu gefragt. Beide hatten solche Maßnahmen Österreichs gebilligt und Deutschlands Unterstützung dafür zugesagt. Wilhelm II. hatte sich an diesem Tag zuerst mit Reichskanzler Bethmann-Hollweg und dem stellvertretenden Außenminister Zimmermann beraten und anschließend auch mit seinem Generaladjutanten Plessen, dem Chef des kaiserlichen Militärkabinetts Lyncker und dem Kriegsminister Falkenhayn. Die deutsche Meinung scheint im Wesentlichen gewesen zu sein, dass Österreich aus Selbsterhaltungsgründen sehr wohl den Anlass benutzen sollte, um Serbien zu demütigen und dass es wohl gelingen würde, den wahrscheinlichen Krieg zu lokalisieren. Man dachte, dass Russland – die entscheidende Unbekannte – wohl in diesem Fall nicht auf der Seite Serbiens eingreifen würde, da der – autokratische – Zar unmöglich zugunsten von Mördern eines Thronfolgers eines Kaiserreichs Partei ergreifen könnte. Als wichtig für die Lokalisierung wurde aber auch die Schnelligkeit der österreichischen Strafaktionen angesehen, welche die noch frische Empörung der europäischen Öffentlichkeit für sich benutzen sollten.

Der – heute oft so genannte – Blankocheck Deutschlands für österreichische Maßnahmen gegen Serbien am 5. Juli war zweifellos ein wichtiger Schritt in dem Ereignisgefüge, das zwischen dem 28. Juni und dem 1. August 1914 schließlich zum Ausbruch des Weltkriegs führte. Er konstituiert aber zweifellos keinen Akt der vorsätzlichen Auslösung eines seit langem geplanten Aggressionskriegs.

* In dieser Artikelserie sind schon erschienen:

Jg. 17/ Nr. 4	C.H. Norman: *Die «Vorkenntnis» des Attentats von Sarajewo in London*
Jg. 17/ Nr. 5	Markus Osterrieder: *Die Martinisten und Russland*
Jg. 17/ Nr. 6/7	Andreas Bracher: *Das Papsttum und der Erste Weltkrieg*
Jg. 17/ Nr. 8	Hugo Lüders: *«Heilige Spionin», In Memoriam Edith Cavell, gest. 12. Oktober 1915*

Juli

Das Angeführte kann demjenigen nützlich sein, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit verfolgen will.
Rudolf Steiner

	GEDENK- UND GEBURTSTAGE	TODESTAGE
1.	*Gallus* um 550 in Irland geboren, Namensgeber des Klosters St. Gallen *Gottfried Wilhelm Leibniz 1646,* Philosoph und Mathematiker	Antonio Rosmini 1855, Aesthetische Schriften Walter Cloos 1985
2.	*Mariä Heimsuchung,* Besuch der Maria bei Elisabeth, der Mutter von Johannes dem Täufer	*Jean Jacques Rousseau 1778* Johannes Hemleben 1984, Biograph
3.	1883 Franz Kafka, beschreibt Schwellenerlebnisse und Geistesfurcht, 1911 Gespräch mit R. Steiner	Theodor Herzl 1904, «Zionismus»
4.	1776 Unabhängigkeitserklärung der 13 Staaten von Amerika 1807 Giuseppe Garibaldi – hybernischer Eingeweihter, Lehrer von Cavour, Mazzini und V. Emmanuel	
5.	*Anselmus,* Erzbischof von Canterbury, Begründer der Scholastik 1915 *Gedanken während der Zeit des Krieges (für Deutsche und diejenigen, die nicht glauben sie hassen zu müssen)*	Bonifatius 755, Apostel der Deutschen Betty Paoli 1894, Dichterin
6.	*Hector, dieselbe Seele lebte in Hamlet, die in Hector lebte,* GA 139, Markus-Evangelium 1369 *Jan Hus,* wurde während des Konstanzer Konzils verbrannt, da er nicht widerrief. (Geburts- und Todestag) 1990 Rede M. Schmidt-Brabants: «Die Zukunft der Freimaurerei im Lichte der Anthroposophie»	Thomas Morus 1535, im Tower enthauptet Odilon Redon 1916, Maler Rudolf Meyer 1985, Priester und Schriftsteller
7.	1207 Elisabeth von Thüringen, Sarospatak in Ungarn. *Da haben wir eine solche Persönlichkeit, die einverwoben hatte in die Empfindungsseele ein Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth.* GA 107, 15.2.1909	Walter Johannes Stein 1957, London Margarethe Hauschka 1980
8.	*Aquila und Priscilla,* Missionare des Urchristentums	
9.		Angelus Silesius 1677 «Cherubinischer Wandersmann»
10.	*1509 Johannes Calvin,* studierte noch die sieben freien Künste an der Sorbonne	Kaiser Hadrian 138 – L. Polzer-Hoditz (seine Biographie)
11.	*Pius I.,* Märtyrer während der hadrianischen Christenverfolgungen	Trifon G. Trapeznikow 1926, Kunsthistoriker
12.	*1024 Heinrich II.,* wollte eine «ecclesia catolica n o n romana», stiftete das Bistum Bamberg 1865 Alice Sauerwein, Generalsekretärin in Paris, brachte Mabel Collins zu Rudolf Steiner	*Erasmus von Rotterdam 1536,* Humanist Alfred Dreyfus 1935, Offizier
13.	*Eugenius,* Bischof zu Karthago, starb 480	Jakobus de Voragine 1298 «Legenda aurea» *Robert Hamerling 1889* – Platoschüler II/6 Albert Steffen 1963 – Cyrillus oder Theophilos
14.	*Bonaventura,* General des Franziskanerordens, starb 1274 *1801 Johannes Müller, Naturforscher* 1914 Letzte von 250 ES-Stunden in Norrköping	Grock 1959, Künstler Robert Jungk 1994 Madlen Hauser 2012
15.	*Der Tag, an dem nach der Legende die Apostel ihre Missionen antreten* *1099 Die Kreuzfahrer erobern Jerusalem,* unter Gottfried von Bouillon	Gottfried Keller 1890 Hugo von Hofmannsthal 1929

Das Angeführte kann demjenigen nützlich sein, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit verfolgen will.

Rudolf Steiner

	GEDENK- UND GEBURTSTAGE	TODESTAGE
1.	*Petri Kettenfeier, Erinnerung an des Petrus Gefangenschaft* 1914 Ausbruch des 1. Weltkrieges	Cosimo de Medici 1464 Gründer der platonischen Akademie, Florenz
2.	*Portiuncula;* der hl. Franziskus erbaute die Kirche zu Portiuncula	Anna Samweber 1969 «Erinnerungen an R. Steiner»
3.	*Stephan – August* 1829 Laurence Oliphant - Ovid VI/8 1929 Krishnamurti löst den Stern des Ostens auf	Kurt Piper 1952, Arzt und Dichter Ilse Knauer 1981, Ärztin Alexander Solschenizyn 2008
4.	*Dominicus, Stifter des Dominikanerordens* *Oswald,* wurde in Iona getauft, lebte in Coldingham 1879 Leo XIII., ernannte John Henry Newman zum Kardinal	
5.	*1396 Johannes Gutenberg*, Erfinder des Buchdrucks, war in Korea lange vorher erfunden worden 1914 Handstreich Ludendorffs in Lüttich in somnambulem Zustand	Friedrich Engels 1895 – Abenteurer, der K. Marx im 8./9. Jahrh. beraubte II/1
6.	*Verklärung Christi,* «Transfiguration, Metamorphosis» in Begleitung von Moses und Elias 70 Zerstörung des 2. Tempels von Jerusalem, Klagemauer ist ein Rest 1945 Atombombe auf Hiroshima, gezielte Massenvernichtung der Amerikaner; auf Befehl Präsident Trumans	Dominicus 1221, Ordensgründer Carl Kemper 1957, aus Charkow, wirkte für den Bauimpuls
7.	*Donatus,* Bischof von Arezzo in Tuscien, Märtyrer unter Julian Apostata 1814 Pius VII. setzt den Jesuitenorden wieder ein, nach Verbot 1773. Exkommunizierte Napoleon I. 1809	Heinrich IV. 1106 in Lüttich «Gang nach Canossa» 1077
8.	*Smaragdus,* ab 809 Abt zu St. Michael in Lothringen (bei Verdun), Biograph des Benedictus	Kaiser Trajan 117 Immanuel Hermann Fichte 1879
9.	*1151 Ericus,* heiliger König von Schweden, wurde am Himmelfahrtstag ermordet 1945 Plutoniumbombe auf Nagasaki, von US Präsident Harry S. Truman befohlen	Jakob Balde 1668, von Jakob I. inspiriert Ernst Haeckel 1919 – Gregor VII. V/11 Fred Poeppig 1974 Edith Stein 1942, «Briefe von Kardinal Newman»
10.	*Laurentius,* Märtyrer auf dem Feuer-Rost, Archidiakon von Papst Sixtus II. 1810 Camillo Cavour – Schüler von Garibaldi in einer hybernischen Mysterienstätte im Elsass I/11	
11.	*Radegunde,* Gemahlin des Chlotar und Klostergründerin 559	Nikolaus von Kues 1464, Kardinal John Henry Newman 1890, Kardinal
12.	*1223 Clara,* stiftete den Orden der Klarissinen nach der Regel Franz von Assisis 1831 Helena P. Blavatzky, gründete 1875 in New York die Theosophische Gesellschaft	
13.	*1802 Nikolaus Lenau,* schrieb: Faust, Savonarola, Die Albigenser, Don Juan u.a.	Kurt Hendewerk 1975, Schauspieler
14.	*Meister Bertram,* um 1340, malte die Schlange als Versucherin mit Menschenkopf *1880 Vollendung des Kölner Doms*	Helene Röchling 1945, «Kundry», Überbringerin der post-mortem-Mitteilungen

15.	*Himmelfahrt Mariä,* geht auf ein Marienfest zurück, das Cyrill von Alexandrien einführte 1769 Napoleon I., der seine Aufgabe vergass und Kaspar Hauser verpasste 1910 Uraufführung des ersten Mysteriendramas in München, «Die Pforte der Einweihung»	Stephan I. 1038, König von Ungarn *Joseph Joachim 1907, Geiger *Hermann Joachim 1917
16.	*Philippus, Isaac* 1914 Lüttich durch den somnambulen Ludendorff eingenommen (Aufsatz von Gunhild Kacer)	Jakob Bernoulli 1705, Mathematiker Frère Roger Schutz 2005, Taizé
17.	1911 Uraufführung von «Die Prüfung der Seele» 1924 Rudolf Steiner besucht Tintagel, Mysterienstätte und Artushof	Dorothea Gärtner 1979, Leierbau
18.	*326 Helena,* Mutter Kaiser Konstantins, suchte und fand das Kreuz Christi	Karl Heise 1939, «Die Entente-Freimaurerei», keine verschwörungstheoretische Schrift
19.		Federico Garcia Lorca 1936, ermordet Frank Otto 1980, Vater von Anne Frank
20.	*Bernhard,* Abt von Clairvaux, verfasste die Regel der Benediktiner (Biographie von Ekkehard Meffert) *Stephan I., Erster König von Ungarn,* heute Nationalheiliger des Landes, starb 1038	Friedrich W. J. Schelling 1854, Philosoph
21.	1858 Erzherzog Rudolf von Habsburg - Nero II/7 (mit zwei Zwischeninkarnationen)	Adalbert von Chamisso 1838, Dichter
22.	1909 Aufführung von «Die Kinder des Luzifer» von Edouard Schuré in München 1913 Uraufführung des vierten Mysteriendramas: «Der Seelen Erwachen»	*Nicolaus Lenau 1850,* Dichter Francis Delaisi 1947, «Ein Aufgewachter»
23.	1572 Bartholomäusnacht, auch Pariser Bluthochzeit genannt	Caroline von Heydebrand 1938, Pädagogin
24.	1912 Uraufführung des dritten Mysteriendramas: «Der Hüter der Schwelle»	Jakob Lorber 1864
25.	*Ludwig IX. von Frankreich, der Kreuzfahrer,* 1248 und 1270, starb 1270 in Karthago *Johann Gottfried Herder 1744,* übertrug Jakob Balde ins Deutsche, «Terpsichore»	Seherin von Prévorst 1829 *Friedrich Nietzsche 1900* - Franziskaner I/5
26.	*Samuel, der israelische Priester*	Daskalos 1995 Elena Zuccoli 1996
27.	Ulfilas, in der von ihm entwickelten gotischen Schrift gab er eine Bibelübersetzung heraus *1730 G. Hamann, der Magus des Nordens geboren,* Goethe nannte ihn einen der hellsten Köpfe	
28.	*1749 Johann Wolfgang von Goethe* – Moses nach Burdach	*Augustinus 430* Michael Ende 1995
29.	*Enthauptung Johannes des Täufers* im Auftrage des Herodes Antipas 1842 Ende des 1. Opiumkrieges; China wird von den Engländern zur Duldung des Opiums gezwungen	Atahualpa 1533, letzter Inka
30.	1827 *Gisela Grimm, Tochter von *Bettina von Arnim, Frau von *Herman Grimm	
31.	*Columbanus,* stiftete im 6. Jahrhundert die Klöster Luxeuil und Bobbio	Matthias Grünewald 1528, Isenheimer Altar Ferdinand Lasalle 1864 Elisabeth Vreede 1943, Astronomin

Angaben aus den Karmavorträgen Rudolf Steiners von 1924 (II/5 bedeutet z.B. 2. Band, 5. Vortrag) I Karmische Angaben aus anderen GA Bänden I Angaben aus zuverlässigen anderen Quellen
*Geistfamilie: nähere Angaben dazu in: Der Briefwechsel R.W.Emerson/H.Grimm I Kursiv = Wortlaut Kalender 1912/13 von Rudolf Steiner I Kommentare bitte an frei@perseus.ch

16.	*Erzengel Raphael,* Heiler, Frühling 1054 Papst Leo IX. (Graf Bruno von Egisheim und Dagsburg) löst Schisma Ost-West aus	Papst Innocenz III., 4. Kreuzzug unter Enrico Dandolo
17.	711 Araber unter Tarik – (Darwin I/10) erobern Spanien	*Josef Hyrtl 1894, Anatom,* Förderer von Fercher
18.	1323 *Thomas von Aquino,*Tag der Heiligsprechung 1870 Unfehlbarkeitsdogma unter Pius IX.	Gideon Spicker 1912 – Heinrich von Ofterdingen IV/7 Francesco Petrarca 1374, Dichter und Humanist
19.	*Vincenz von Paul,* «Caritas»	Tatiana Kisseleff 1970, Eurythmistin
20.	*Prophet Elias* – Lazarus, Johannes, Raffael, Novalis 1928 London, 1. Anthroposophischer Weltkongress	Vincenz Knauer 1894, Philosoph
21.	1773 Clemens XIV. hebt den Jesuiten-Orden auf 1858 Geheimtreffen zwischen Napoleon III. und Cavour in Plombières-les-Bains	
22.	*Maria von Magdala,* Schwester des Lazarus 1499 Schlacht bei Dornach, daher der Name «Bluthügel» 1767 Ende des Jesuitenstaates in Paraguay (GA 167, 9.5.16)	
23.		Gerbert Grohmann 1954, Pädagoge Carl Schmid-Curtius 1931, Architekt
24.	*Christina – Elisabeth*	Berta und Arthur Polzer 1945 Karl Heyer 1964, Historiker und Jurist
25.	*Christophorus* der Christusträger *Jakobus,* Sohn des Zebedäus, die Legende bringt ihn in Zusammenhang mit Compostela 1978 Louise Brown, erstes Retortenkind	Thomas von Kempen 1471 «Nachfolge Christi» Julius Ritter von Polzer 1912
26.	*Anna* Mutter Marias, im Orient seit dem 6. Jahrhundert gefeiert *Hanna* Mutter Samuels	Karoline von Günderode 1806, Dichterin
27.	*Martha,* Schwester des Lazarus	Jacques Lusseyran 1971 «Das wiedergefundene Licht»
28.	*Innocentius I.,* Bischof in Rom, starb 417, Augustinus war ihm eine kräftige Stütze 1750 Johann Sebastian Bach, Musiker	Carl Gustav Carus 1869, Arzt und Maler Kurt Berthold 1996, Heilpädagoge
29.	1929 Gründung des CFR in NY (Council of Foreign Relations)	Olaf I. 1030, «gewalttätiger» Heiliger
30.	*Ladislaus I.,* König von Ungarn, aus dem Geschlecht der Arpaden 1920 Geert Suwelack, Priester in Sao Paulo, «Zwiegespräch mit dem Geist der Erde»	Ernst Lehrs 1984, Pädagoge
31.	*Thrasibul,* Athenischer General, rief Alkibiades aus dem Exil zurück, dessen Lehrer Sokrates war. Plato beschreibt ihn im «Symposion».	*Ignatius von Loyola 1556* – Swedenborg VI/8 *Franz Liszt 1886,* Komponist und Pianist

Angaben aus den Karmavorträgen Rudolf Steiners von 1924 (II/5 bedeutet z.B. 2. Band, 5. Vortrag) I Karmische Angaben aus anderen GA Bänden I Angaben aus zuverlässigen anderen Quellen
*Geistfamilie: nähere Angaben dazu in: Der Briefwechsel R.W.Emerson/H.Grimm I Kursiv = Wortlaut Kalender 1912/13 von Rudolf Steiner I Kommentare bitte an frei@perseus.ch

Morgenthau senior behauptete in einem 1918 veröffentlichten Buch (*The Story of Ambassador Morgenthau*) aus Gesprächen mit Wangenheim, dem deutschen Botschafter in Istanbul, von dem Kronrat gewusst zu haben.[1] Wangenheim war bereits am 25. Oktober 1915 in Istanbul verstorben, war also als Zeuge leicht in Anspruch zu nehmen, weil er eine falsche Wiedergabe nicht mehr korrigieren konnte. Was er Morgenthau tatsächlich erzählt haben mag, muss dahin gestellt bleiben, einen Kronrat, so wie ihn Morgenthau geschildert hatte, hat es aber nicht gegeben. Morgenthaus, Woodrow Wilson gewidmetes Buch, ist im Übrigen ein Elaborat einer phantastischen, böswilligen Verschwörungs-Phantasie – hier ist ein derartiges Wort wirklich am Platz. Es transportiert überall die Vorstellung, das Deutsche Reich hätte 1914 einen seit Jahrzehnten geplanten Welteroberungskrieg planmäßig in Gang gesetzt.

Morgenthau junior veröffentlichte 1945 das Buch *Germany is our Problem* (Deutschland ist unser Problem)[2], das seinen Plan rechtfertigen und erläutern sollte. In seiner Sicht auf Deutschland erscheint dieses Buch wie eine Fortsetzung, Neu-Bestätigung und Verschärfung dessen, was sein Vater 1918 geschrieben hatte.

Die Legende vom Potsdamer Kronrat wurde nach dem Ersten Weltkrieg bald zerpflückt und entlarvt und auf ihren recht kümmerlichen Kern zurückgeführt.[3] Die Entlarvung dieser und ähnlicher Propagandafabrikationen, etwa der phantastischen Legenden über den angeblichen «Kriegsrat von Konopischt» zwischen Wilhelm II. und Franz Ferdinand vom 12.-14. Juni 1914, hatte stark mit dazu beigetragen, die amerikanische Öffentlichkeit in den 1920er und 1930er Jahren zunehmend skeptischer gegen die frühere offizielle Version des Weltkriegs und die Sichtweise der Wilson'schen Propaganda zu machen. Die These von der gezielten, langgeplanten Aggression der Mittelmächte wurde weitgehend fallen gelassen und der amerikanische Kriegseintritt 1917 erschien jetzt weiten Kreisen als ein Fehler und als Resultat betrügerischer Manipulationen der öffentlichen Meinung. Diese Stimmung in der Bevölkerung war wiederum der Hintergrund dafür, warum es so schwer war (und erst eines Ereignisses wie Pearl Harbour bedurfte), die amerikanische Öffentlichkeit nach 1939 wieder kriegsbereit zu machen.

Man könnte sagen, letztlich war ein Hauptgrund für den *Zweiten* Weltkrieg der, den *Ersten* Weltkrieg vollständig zu rechtfertigen. Zwischen 1919 und 1939 kam die westliche Öffentlichkeit in zunehmende Zweifel, ob die Politik des mörderischen, bedingungslosen und totalen Siegs über Deutschland bzw. die Mittelmächte im Ersten Weltkrieg wirklich berechtigt war und ob es wirklich einen – von Deutschland ausgehenden – Grund dafür gegeben hatte. Eine große Lüge im rhetorischen Geflecht der angelsächsischen Weltdominanz drohte mit dieser Infragestellung sichtbar zu werden. Erst durch den *Zweiten* Weltkrieg schien auch der *Erste* wieder vollständig gerechtfertigt, insbesondere durch das Propagandageschenk der Konzentrationslager und des Holocaust. Durch die Ereignisse um den Zweiten Weltkrieg schien es fraglos gerechtfertigt und notwendig und war relativ leicht plausibel zu machen, dass die Westmächte Deutschland vollständig vernichten *mussten*; das ließ alle Fragen über den Ersten Weltkrieg jetzt mehr oder weniger verstummen und bereitete den Boden für die Fritz-Fischer-Historiographie, welche dann die Vorstellung von der deutschen Alleinschuld und Aggressivität beim Ersten Weltkrieg neu befestigte.

Morgenthau Vater und Sohn waren auf charakteristische Weise in diese Geschichte verwoben. Henry senior hatte die Lüge von der deutschen Alleinschuld und dem Potsdamer Kronrat seinerzeit am Ende des Ersten Weltkriegs lancieren helfen. Er war als Lügner entlarvt worden oder wenigstens als jemand, der Lügen verbreitet hatte, ohne sich groß um ihren Wahrheitsgehalt zu kümmern. Entlarvungen dieser Art hatten die westliche Öffentlichkeit unsicher gemacht bezüglich der Sicht auf die Mittelmächte, wie sie der Propaganda des Ersten Weltkriegs zugrunde lag. Sein Sohn Henry junior arbeitete aber dann am Ende des Zweiten Weltkriegs wieder daran, die Sicht auf Deutschland als einem Paria und Bösewicht der Menschheitsgeschichte so umfassend zu befestigen, dass auch die Lüge seines Vaters dann wieder als höhere Wahrheit erscheinen sollte.[4]

Andreas Bracher, Cambridge (USA)

Anmerkungen

1 Henry Morgenthau, *Ambassador Morgenthau's Story*. Graden City, NY: Doubleday 1918, S. 82-89.

2 Henry Morgenthau, Jr., *Germany is our Problem*. New York und London: Harper & Brothers Publishers 1945.

3 Die wichtigste Arbeit in den USA für diese Entlarvung leistete der Harvard-Historiker Sidney B. Fay bereits 1919-20 mit seiner Artikelserie *New Lights on the Origins of the World War*. Fay fasste seine Erkenntnisse 1928 in dem zweibändigen Werk *The Origins of the World War* zusammen, dem bedeutendsten und einflussreichsten Werk über die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs, das zwischen den Kriegen in den USA verfasst wurde.

4 S. zu beidem auch Stewart Halsey Ross, *How Roosevelt failed America in World War II*, Jefferson, North Carolina: McFarland & Co 2006.

Sommer 1914: Diplomatisches Tauziehen und englische Täuschungsmanöver

Von unserem langjährigen Autor Dr. Herbert Pfeifer, Nürtingen, erreichte uns ein Buchmanuskript über wesentliche Ereignisse der mitteleuropäischen Geschichte mit der Bitte um Abdruck. Eine gemeinsame Erörterung des Niedergelegten konnte nicht mehr stattfinden, da Herbert Pfeifer am 15. Februar 2013 die Schwelle zur geistigen Welt überschritten hat. Statt eines Nachrufs kommen wir an dieser Stelle seinem Wunsche nach und bringen posthum einen Ausschnitt aus seiner letzten Zusendung. Es handelt sich um eine Schilderung der Situation um die sogenannte «deutsche Alleinschuld». Damit hatte sich ja schon 1916, also mitten im Ersten Weltkrieg, in der neutralen Schweiz namentlich Jacob Ruchti beschäftigt, dessen diesbezügliche Schrift von der Universität Bern mit einem Preis gekrönt wurde. Das von Rudolf Steiner öfters zitierte und im Perseus Verlag 2001 neu aufgelegte Werk bildet das Fundament zu Pfeifers Ausführungen, wobei er Ruchtis Lücken durch Moltkes weitergehende Informationen ergänzt. Hinzugefügt sei an dieser Stelle, dass die Kriegserklärungen Berlins bedingt waren durch Beistandsverträge mit Österreich, das seinerseits Russlands Balkanpolitik im Wege stand.

Franz-Jürgen Römmeler

Deutschland ging davon aus, dass Frankreich ohne Zusage englischer Waffenhilfe den Krieg nicht führen würde. So kam es entscheidend darauf an, ob England neutral bleiben würde. England seinerseits versuchte, Deutschland über seine diesbezüglichen Absichten möglichst im Unklaren zu lassen. Es hat deshalb bis zum 31. Juli, ja sogar noch am 1. August 1914 behauptet, es sei frei, zu keinerlei Waffenhilfe verpflichtet. Mit dieser Formulierung aber hat es Deutschland getäuscht. Frankreich wusste nämlich schon seit November 1912, dass es sich auf englische Waffenhilfe verlassen könne. Diese Tatsache hat der Schweizer Jacob Ruchti *durch akribisches Studium der amtlichen englischen Akten* beweisen können, nämlich anhand von zwei Briefen vom 22. und 23. November 1912 zwischen dem englischen Außenmister Grey und dem französischen Botschafter Cambon sowie anhand eines weiteren «wundersamen Aktenstückes», das durch gefälschte Datierung den Schwindel verrät. Ruchti spricht hier ausdrücklich von «Aktenfälschung», von «Manipulation» und fasst zusammen: «Wie immer dem sei, haben wir es hier mit einer Fälschung starker Sorte zu tun.»[1] Und nun zeigt sich: Wer den Weg von Lüge und Intrige einmal betreten hat, muss ihn auch fortsetzen. Das geschah in der Rede von Außenminister Grey am 3. August im Unterhaus zur Vorbereitung der Gemüter auf die englische Kriegserklärung. «Er verschwieg dabei die letzten Vorschläge Deutschlands», die der deutsche Botschafter zur Friedensrettung unterbreitet hatte, wie gleich noch zu berichten sein wird. Desgleichen «unterschlug» der englische Premier Asquith in seiner Rede vor dem Parlament am 6. August den diesbezüglichen Akteninhalt «und gab dem Parlament, dem englischen Volk und der ganzen Welt eine bewusst falsche Darstellung der Tatsachen».[1]

«Diese infame Kriegslist»

Über die alles entscheidende letzte Unterredung zwischen dem deutschen Botschafter und dem englischen Außenminister ist, wie Ruchti festhält, in den amtlichen englischen Akten zu lesen: Um über die Haltung Englands endlich Klarheit zu gewinnen, habe der deutsche Botschafter Lichnowsky am 1. August dem britischen Außenminister Edward Grey die Frage gestellt, ob England neutral bleiben würde, wenn Deutschland bereit wäre, «die Integrität Frankreichs und seines Kolonialgebiets zu gewährleisten». Darauf habe sich Grey «gezwungen» gefühlt, «jedes Neutralitätsversprechen unter solchen Bedingungen endgültig zu verweigern...». Daraus folgert Ruchti: «Die deutsche Regierung wusste genug. Sie wusste jetzt, dass England im Sinne hatte, unter allen Umständen an einem Kriege gegen den deutschen Rivalen teilzunehmen».[1] Was Ruchti nicht wissen konnte, ist die Tatsache, dass der deutsche Botschafter das Gegenteil von dem nach Berlin depeschierte, was Grey als Inhalt des letzten entscheidenden Gesprächs mit Lichnowsky aktenkundig gemacht hatte. Die Wahrheit wird erst aus dem Bericht des Generalstabschefs Helmuth von Moltke erkennbar, wie nachstehend zitiert. Damit berühren wir nun den heikelsten Punkt des dramatischen Geschehens. Die Entscheidung, ob Frieden oder Krieg, stand auf des Messers Schneide. Die Depesche des deutschen Botschafters nach Berlin hatte nämlich folgenden Wortlaut: Außenminister Grey habe ihm mitgeteilt, «England wolle die Verpflichtung übernehmen, dass Frankreich nicht in den Krieg gegen Deutschland eintreten wird, wenn Deutschland sich seinerseits verpflichte, keine feindselige Handlung gegen Frankreich zu unternehmen.»[2] Hier tritt nun offensichtlich ein gravierender Widerspruch zu Tage zwischen den von Grey angelegten Akten und dem Inhalt der Depesche des deutschen Botschafters, wie sie Moltke wiedergibt. Wo liegt die Wahrheit? Auf Seiten des deutschen Botschafters ist nicht der geringste Grund erkennbar, anderes als das ihm von Grey Gesagte zu berichten. Grey hingegen hatte ein kriegstaktisches Interesse, dem deutschen Botschafter

abweichend von dem zu antworten, was er in den Akten als Antwort festhielt, ihn also zu düpieren, hinters Licht zu führen. Welcher Art dieses Interesse höchstwahrscheinlich gewesen ist, erfährt man, wenn man bei Moltke weiter liest: «Ich habe die Überzeugung, dass der Kaiser die Mobilmachungsorder überhaupt nicht unterzeichnet haben würde, wenn die Depesche des Fürsten Lichnowsky eine halbe Stunde früher angekommen wäre.»[2] Demnach war es doch wohl britische Absicht, mittels Lüge und Täuschung die deutsche Mobilmachung zu verhindern oder wenigstens zu verzögern. Und um ein Haar wäre dieser Coup, diese infame Kriegslist, sogar gelungen.

Unangebrachte Berliner Vertrauensseligkeit

Wie Helmuth von Moltke weiter berichtet, habe die Depesche Lichnowskys beim Kaiser und seinem Kanzler eine «freudige Stimmung» hervorgerufen. Offensichtlich deshalb, weil sie deren insgeheim gehegte Hoffnung auf englische Neutralität bestätigte. Die Antwortdepesche nach London wurde nun, ausgehend von der guten Nachricht des Botschafters, so abgefasst, «dass Deutschland das englische Angebot sehr gern annähme, dass aber der einmal geplante Aufmarsch, auch an der französischen Grenze, aus technischen Gründen zunächst ausgeführt werden müsste. Wir würden aber Frankreich nichts tun, wenn es sich unter Kontrolle Englands ebenfalls ruhig verhalten würde»: Noch am selben Tage, also dem 1. August, kam «um 11 Uhr abends» die Antwortdepesche aus London – und schlug ein wie ein Blitz! Darin erklärte nämlich der englische König, «ihm sei von einer Garantie Englands, Frankreich am Kriege zu verhindern, nichts bekannt. Die Depesche Lichnowskys müsse auf einem Irrtum beruhen oder er müsse etwas falsch verstanden haben». So die Schilderung Moltkes.[2] Damit lag nun die Wahrheit auf dem Tisch. Der deutsche Botschafter war von Grey offensichtlich ganz gezielt getäuscht worden, und die deutsche Außenpolitik war total gescheitert. Gewiss in erster Linie durch die englischen Täuschungsmanöver, aber doch auch durch die unangebrachte Vertrauensseligkeit der deutschen Regierung und Diplomatie, wie von Moltke kritisch bemerkt.[2] In dieser total verfahrenen, vertrackten Lage konnte deutscherseits nur noch gelten, was militärstrategisch das Gebot der Stunde war. Dem Kaiser blieb keine andere Wahl mehr, als die ganze Verantwortung für alles weitere Geschehen auf seinen Generalstabschef zu übertragen: «Nun können Sie machen, was Sie wollen» waren seine Worte.[2]

Der Generalstabschef unter Entscheidungszwang

Dass Helmuth von Moltke nun die ganze Verantwortung trug, hieß aber nicht, wie gerne kurzsichtig falsch gedacht und gesagt wird, Moltke sei ab sofort alleiniger Herr über Krieg und Frieden gewesen. Weit gefehlt! Allein England war Herr über Krieg und Frieden, es hätte noch in letzter Stunde durch Neutralitätsbekundung den Krieg verhindern können. Moltke hingegen war in der Zwangslage, unverzüglich auf die höchst bedrohliche Situation militärisch-logistisch reagieren zu müssen. Die Entente, die Allianz aus England, Frankreich und Russland, hatte längst für den Zweifrontenkrieg gegen Deutschland mobil gemacht, ihre Truppen zum Angriff formiert, der somit unmittelbar bevorstand. Darauf musste Moltke sofort reagieren, es blieb überhaupt keine andere Wahl. Er musste die Kriegsmaschinerie anwerfen und zwar grundsätzlich so, wie das für den Fall eines Zweifrontenkrieges minutiös, bis ins Kleinste genau, von seinem Vorgänger Graf Schlieffen vorgeplant worden war. Lediglich die Verschonung des niederländischen Territoriums wurde als Einschränkung angeordnet. Jede weitere größere Änderung hätte unweigerlich Sand ins höchstkomplizierte Getriebe gebracht, auf dessen reibungsloses Funktionieren jetzt alles ankam. Der Schlieffenplan sah den «Erstschlag» vor, als einzige Möglichkeit einer erfolgversprechenden Verteidigung gegen die von zwei Seiten drohende Übermacht. Die Strategie des Schlieffenplans verlangte nach der erwähnten Änderung, Frankreich über das neutrale Belgien anzugreifen, einen raschen Erfolg zu erringen und freigewordene Truppenteile möglichst bald nach Osten zu verlegen, um den weit stärkeren russischen Armeen standhalten zu können. Der Geschichtsforscher Andreas Bracher beschreibt die damalige Situation: «Und die sofortige Ausführung dieser militärischen Pläne erschien von deutscher Seite aus als einzige Möglichkeit, den Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und Russland zu gewinnen. Von der Entente aus kam es dann nur noch darauf an: einerseits Deutschland zu provozieren, seine Nerven weiter zu reizen und andererseits abzuwarten, bis die Deutschen – unter ihrem viel höheren Handlungsdruck als die Ententemächte – tatsächlich bis zu Kriegserklärungen fortschritten.»[3] Dieses Manöver diente also dem Zweck, Deutschland zum Erstschlag zu zwingen, um ihm die Schuld am Krieg zuschreiben zu können. Die Kriegserklärungen sind dann deutscherseits ergangen am 1. August an Russland und am 3. August an Frankreich. Am 4. August erklärte England Deutschland den Krieg und begründete diesen Schritt mit der deutschen Neutralitätsverletzung gegenüber Belgien. Diese Begründung aber war, wie Ruchti nachweisen konnte, nur ein «Kriegsvorwand», denn England war schon am 2. August «aus seiner Neutralität» herausgetreten, indem es «der französischen Regierung die Hilfe seiner Flotte zusagte, für den Fall eines deutschen Angriffs auf die französische Nordküste. Das geschah also in einem Augenblick, da das

deutsche Ultimatum an Belgien noch gar nicht ergangen, geschweige die Neutralität dieses Landes verletzt war.»[1]

«Die Geschichte lässt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.»

Jacob Ruchti[1]

«Das Gegenteil der Wahrheit »

Laut Rudolf Steiner war es Jacob Ruchti, der mit seinem wissenschaftlichen Werk das ganze Lügengewebe der englischen Seite aufgedeckt hat: «Die Behauptungen, durch welche die Staatsmänner der Entente die Welt überreden wollten, werden durch die englischen Urkunden als das Gegenteil der Wahrheit erkannt. Das ganze Gewebe von Behauptungen der Grey und Genossen über die Friedensbemühungen der Entente-Staatsmänner zerfällt vor der wissenschaftlichen Analyse Ruchtis und wird zu einem solchen, das nur den Schein von Friedensbestrebungen zeigt, das aber in Wirklichkeit nicht nur sicher zum Kriege zwischen Russland und Frankreich einerseits und Deutschland und Österreich andererseits führen musste, sondern auch England an die Seite der ersteren Mächte zu stellen geeignet war.»[4] Helmuth von Moltke[1] hat nach seinen im November 1914 geschriebenen Aufzeichnungen als wahren Grund für den Ausbruch des Krieges folgendes erlebt: «Deutschland hat den Krieg nicht herbeigeführt, es ist nicht in ihn eingetreten aus Eroberungslust oder aus aggressiven Absichten gegen seine Nachbarn. – Der Krieg ist ihm von seinen Gegnern aufgezwungen worden und wir kämpfen um unsere nationale Existenz, um das Fortbestehen unseres Volkes, unser nationales Leben. Damit kämpfen wir um ideale Güter, während unsere Gegner es offen aussprechen, dass ihr Ziel die Vernichtung Deutschlands ist». Steiner[4] nennt die Aufzeichnungen Moltkes «das wichtigste historische Dokument..., das in Deutschland über den Beginn des Krieges gefunden werden kann.» und schreibt in seinem Memorandum vom Juli 1917: «Einen Krieg aus eigener Initiative heraus zu führen, hatte in Deutschland gewiss niemand die Absicht, der ernstlich in Betracht kommt... Deutschland konnte sich auf den Standpunkt stellen: wir brauchen keinen Krieg; aber wir erlangen ohne Krieg dasjenige, was uns die Ententestaaten ohne Krieg nicht lassen werden; deshalb müssen wir uns für diesen Krieg bereithalten und ihn, wenn er droht, so nehmen, dass wir durch ihn nicht zu Schaden kommen können... Der wahre Kriegsgrund darf also nicht bei den Mittelmächten gesucht werden, sondern darin, dass die Entente diese Mittelmächte nicht so lassen wollte, wie sie nach dem Bestand von 1914 in ihren Machtverhältnissen waren.»[5]

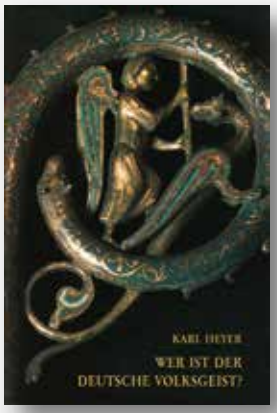
Dr. Herbert Pfeifer, Nürtingen

[Kürzungen, Kasten und Titel/Zwischentitel von der Redaktion.]

Quellen

1 Jacob Ruchti «Zur Geschichte des Kriegsausbruches»
2 Generalstabschef von Moltke «Die ‹Schuld› am Kriege»
3 Andreas Bracher, «Einleitung»
4 Rudolf Steiner
jeweils in: Jacob Ruchti / Helmuth von Moltke: *Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Basel 2001.
5 aus: Renate Riemeck: *Mitteleuropa. Bilanz eines Jahrhunderts*, Stuttgart 1997.

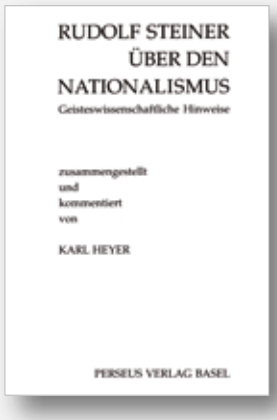
Karl Heyer



Karl Heyer
Wer ist der deutsche Volksgeist?
248 S., brosch.,
Fr. 35.– / € 28.–
ISBN 978-3-907564-03-5

Von zentraler Bedeutung sind Karl Heyers einzigartige Betrachtungen im Titelaufsatz zum Wesen des deutschen Volksgeistes. Nicht weniger lesenswert sind u.a. seine Essays über Lessing oder der Anhang über «esoterische Aspekte der Dreigliederung».

«Print-on-Real-Demand»
ab 2013 erhältlich



Karl Heyer
Rudolf Steiner über den Nationalismus
Geisteswissenschaftliche Hinweise
160 S., brosch.,
Fr. 32.– / € 26.–
ISBN 978-3-907564-12-7

Perseus Verlag Basel

Annie Besant und das kommende Welt-Imperium

Madame Blavatsky hatte A.P. Sinnett im Februar 1887 mitgeteilt, dass nach Aussage des «Meisters» «die Stunde für den Rückzug von euch Engländern [aus Indien] noch nicht geschlagen hat und auch nicht schlagen wird – bis ins nächste Jahrhundert».[1] Drei Jahre zuvor, im Sommer 1884, hatte sich Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846–1916), Präsident der ersten deutschen theosophischen Loge Societät Germania, notiert, wie sich die östlichen Adepten durch den Mund von Olcott oder H.P.B. die Entwicklung im nächsten Jahrhundert vorstellten: «Großbritannien hat seinen Höhepunkt überschritten, wird sich aber noch für einige Zeit halten. Frankreich wird zu einem Staat zweiten Ranges reduziert, so wie Belgien. Amerika, Deutschland und Russland werden die führenden Mächte des nächsten Jahrhunderts von 1899 –.»[2] Im zweiten Band ihrer *Geheimlehre*, die 1888 erschien, bezeichnete H.P.B. als «die zukünftige neue Rasse» (the Coming New Race) nicht etwa die Slaven bzw. Russen, sondern die Amerikaner. «Nun lehrt die okkulte Philosophie, dass eben jetzt, gerade unter unsern Augen, die Bildung einer neuen Rasse und neuer Rassen sich vorbereitet und dass die Umwandlung in Amerika stattfinden wird und bereits im Stillen begonnen hat. Reine Angelsachsen vor kaum dreihundert Jahren sind die Amerikaner der Vereinigten Staaten bereits eine Nation für sich geworden, und infolge einer starken Beimischung verschiedener Nationalitäten und von Zwischenheirat nahezu eine Rasse ihrer eigenen Art, nicht nur mental, sondern auch physisch. [...] So sind die Amerikaner in nur drei Jahrhunderten zeitweilig eine ‹ursprüngliche Rasse› geworden, bevor sie eine Rasse für sich und streng getrennt von allen andern jetzt existierenden Rassen wurden. Sie sind, kurz gesagt, die Keime der sechsten Teilrasse, und werden in einigen weiteren hundert Jahren ganz entschieden die Bahnbrecher jener Rasse werden, welche der gegenwärtigen europäischen oder fünften Teilrasse folgen muss, mit allen ihren charakteristischen Eigenschaften. »[3]

Annie Besant

Annie Besants Vision der Zukunft

Im Dezember 1900 hatte Annie Besant ihre Version der gegenwärtigen theosophischen «fünften Teilrasse» der Menschheit beschrieben: Es entstehe «ein großes teutonisches Welt-Imperium, gebildet aus England und seinen Kolonien, mit den Vereinigten Staaten als gewaltigen Spross, und mit den Deutschen in enger Allianz verbunden». Die englische Rasse werde den «dominierenden Faktor in dem kommenden Welt-Imperium» darstellen, das «durch seine Macht der Welt Frieden auferlegen» und dadurch «zur Wiege der nächsten [sechsten] Teilrasse» werde, deren Kultur durch Frieden und Brüderlichkeit statt durch Krieg und Rivalität gekennzeichnet sei.[4]

Der Übergang der fünften in die sechste Epoche erfolge schließlich Annie Besant zufolge als Übergang der britischen Kultur in eine amerikanische Westküstenkultur. Sie erblickte den US-Bundesstaat Kalifornien als den bevorzugten Ort für die Entstehung einer neuen, sechsten «Teilrasse» und brachte diese Entwicklung mit dem unmittelbar bevorstehenden Erscheinen des Weltlehrers in Verbindung.[5] In ihrem am 30. Juni 1924 in London gehaltenen Vortrag Why We Believe in the Coming of a World-Teacher («Warum wir an die Ankunft eines Weltlehrers glauben») sagte sie diesbezüglich:

«1. Es wurde berichtet, dass sich ein neuer Rassetypus, speziell in Südkalifornien, entwickelt. 2. Es gab Anzeichen dafür, dass im Pazifik die Entwicklung einer neuen Landmasse oder ‹Landverteilung› im Gange ist. 3. Im Verlauf der Geschichte der arischen Rasse erschien bei Entstehung einer neuen Unterrasse jeweils ein großer Lehrer. 4. Diese Lehrer waren immer dann erschienen, wenn die vorhergehende Zivilisation an einen Punkt von Niedergang und Stagnation angelangt war, so dass die alten Denkmuster nicht mehr genügend produktiv waren. 5. Jede vergangene Zivilisation war vernichtet worden, weil sie nicht auf dem Prinzip der Brüderlichkeit beruhte. 6. Menschen in aller Welt und verschiedensten Glaubens erwarteten das Kommen eines großen Lehrers.»[6]

Annie Besant und Rudolf Steiner

Rudolf Steiner war am 3. Juli 1902 anlässlich des Theosophischen Kongresses in London zum erstenmal mit der Präsidentin der theosophischen Gesellschaft, Annie Besant, zusammengetroffen; anderntags, am 4. Juli, hörte er in der Queens' Hall ihren Vortrag zum Thema «Theosophie und Imperialismus» (Theosophy and Imperialism).[7] Darin kam sie – knapp fünf Wochen nach Beendigung des Zweiten Burenkriegs – in aller Konkretheit auf die transatlantischen Visionen ihres engen Freundes W.T. Stead (dessen Buch *The Americanisation of the World* zur selben Zeit erschien) und seiner Verbündeten Cecil Rhodes und Alfred Milner zu sprechen. Jenseits des Atlantiks befinde sich «die mächtige Nation, der britischen Rasse entsprungen», nämlich die USA, künftiger «Teil einer weltweiten Föderation aller britisch [sic!] sprechenden Völker», die «ihren Teil dieser Last des Empire tragen sollte». Dem amerikanischen Volk müsse «Britannien näher und näher rücken, enger und enger kommen», so dass «wenn das Welt-Empire kommen sollte, der amerikanische Staat einen reellen Bestandteil davon bilden könnte», als «Brüder, welche die schwere Last der Herrschaft tragen».[8] Auf der anderen Seite betonte sie, dass das anbrechende Welt-Empire nicht auf der Autorität der Monarchie beruhen dürfe, sondern dass «die Macht weitgehend in die Hände der Nationen übergegangen ist». Dabei kam sie auf Indien zu sprechen und kritisierte die Ignoranz der britischen Herrscher angesichts der Nöte von 300 Millionen Menschen.

«Ein wahrhaft imperiales Volk sollte heute ein Volk sein, welches die Pflicht zur menschlichen Brüderschaft in den Vordergrund seiner Politik rückt, und welches lernt, dass das Gesetz: ‹tue anderen, wie Du möchtest, dass andere Dir gegenüber tun›, für Nationen genauso gilt wie für Individuen. Wenn es [dieses Volk] das Szepter des Empire hochhält, sollte es sehen, wo es für Führung, für Hilfe, für Schutz gebraucht wird, und die Pflicht eines Imperiums muss sich dem Volk, über das es herrscht, und der Kultur, die es erobert, angleichen. Man kann ein altes Reich und eine alte Kultur wie Indien nicht so behandeln, wie man wilde Völker und barbarische Nationen behandeln würde. Man muss allmählich erziehen, heranbilden, erheben, sonst wird das Imperium nicht wirklich stark.»[9]

Darin lag also die wahre White Man's Burden, im Falle Indiens die Erziehung zur Home Rule nach britischem Vorbild. Denn die grundsätzliche Mission der britischen Nation, ein Weltreich zu errichten und zu führen, konnte Annie Besant nur bejahen:

«Ich glaube ganz fest daran, dass sich gegenwärtig der britischen Nation die Gelegenheit bietet, ein Welt-Imperium zu werden. Ich glaube, dass im Verlauf der Evolution und des Aufblühens der Völker der welthistorische Moment gekommen ist, wo der britischen Nation diese Macht, der Welt zu dienen, dargeboten wird – das glaube ich wahrhaftig. Und ich glaube es, weil ich Theosophin bin und die Weltgeschichte im Lichte des Okkultismus studiert habe. Was für eine gewaltige Bestimmung für Britannien, was für eine großartige Möglichkeit für die Welt, wenn diese Nation sich erheben kann zu der Größe einer solchen Bestimmung, wenn diese Nation heroisch genug sein kann, [die anderen] zu tragen, zu führen und zu erheben. Denn es würde nichts anderes bedeuten als einen Weltfrieden, in dem eine machtvolle Zivilisation erblüht, größer als alle in der Vergangenheit. Es würde eine so starke Föderation von friedliebenden Nationen geben, dass diese imstande wären, der Welt den Frieden aufzuzwingen, weil niemand stark genug wäre, ihn zu brechen.»[10]

Diese Sätze hätten auch von W.T. Stead stammen können. Milner hingegen ging es auch im religiösen Pathos immer um die Förderung des ökonomischen Geschäfts: «der Versuch, das Wohlergehen und die Fähigkeit unseres rückständigeren Bevölkerungsteils zu heben (denn darauf läuft dies alles hinaus), [ist] keine Menschenfreundlichkeit – es ist business.»[11]

Annie Besant zog in ihrem Vortrag schließlich das Fazit: Einem kommenden «Imperium des Friedens, der Gerechtigkeit» könne letztlich die Theosophie dienen, indem sie den religiösen Streit zwischen den Kulturen überwinde und die spirituelle Einheit der Menschheit (the spiritual unity of man) anstrebe. «Der missionarische Geist ist für das Imperium immer eine Bedrohung [...]. Er muss durch den theosophischen Geist ersetzt werden, wenn der Zusammenhalt des Imperiums gefestigt werden soll, und Religion wird aufhören, eine störende Kraft zu sein. [...] So kündigt die Verbreitung der Theosophie die Entstehung eines [britisch geführten] Welt-Imperiums an, dessen Losungsworte Bruderschaft, Rechtschaffenheit und Dienst sind.»[12]

Rudolf Steiner wurde also schon bei seiner ersten Begegnung mit Annie Besant mit dem ‹arthurianischen› Sendungsgedanken konfrontiert, von dem die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft erfüllt war. Selbst wenn sie pathetisch einem «Imperialismus der Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit» das Wort sprach, wurde es als eine Selbstverständlichkeit angesehen, dass die Theosophie eine Wahlverwandtschaft mit britisch-imperialer Interessenpolitik eingehen sollte.[13] Dahinter verbarg sich die Haltung, dass die führenden spirituellen Impulse der Zeit notwendigerweise ebenfalls von der englischsprachigen Welt ausgingen. Dies erfuhr Rudolf Steiner, als Annie Besant für Vortragsreisen am 15. September 1904 nach Hamburg kam.

«Als Mrs. Besant ihre erste Reise zu uns nach Mitteleuropa machte, da wurde zuerst in Hamburg mit ihr eine Versammlung veranstaltet, wo sie einen Vortrag hielt. Ich stellte damals eine bestimmte Frage an Mrs. Besant: Wenn wir

jetzt beginnen wollen mit einer mitteleuropäisch-okkulten Bewegung, wie verhält es sich damit, dass am Ausgangspunkte des 19. Jahrhunderts, an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, bedeutungsvolle Keime eines besonderen Geisteslebens gerade in Mitteleuropa zu bemerken sind? – Da antwortete Mrs. Besant – selbstverständlich wurde wenig verstanden von dem Zusammenhang, der der Sache zugrunde liegt –: Damals ist eben innerhalb des deutschen Lebens in abstrakter, begrifflicher Form etwas von Geisteserkennen hervorgetreten; aber weil das eben die Menschheit nicht brauchen konnte, musste es in einer reineren, höheren, in einer wahren Form innerhalb des englischen Geisteslebens später erst richtig entfaltet werden.»[14]

Zutage tretende Gegensätze

Mit den Jahren weitete sich die Kluft zwischen Steiners Betonung des «rosenkreuzerischen» Zugangs einerseits, der auf dem mitteleuropäischen Geistesleben und einem esoterischen Christentum aufbaute, und der Sicht der Adyar-Theosophen unter Annie Besant andererseits, die eine Religionssynthese mit Schwerpunkt auf dem hinduistischen Indien anstrebten. Bei theosophischen Kongressen wie jenen im Mai 1907 in München oder Mai/Juni 1909 in Budapest traten die Differenzen offen zutage. Der im April 1911 von Annie Besant ins Leben gerufene Order of the Star in the East («Orden des Sterns im Osten», OSE) als Kultstätte für den kommendem Weltlehrer oder Maitreya, den damals 16-jährigen Jiddu Krishnamurti, den Charles W. Leadbeater beim Spaziergang am Strand von Adyar im April 1909 hellsichtig ‹entdeckt› hatte, widersprach völlig Steiners Verständnis des Christus-Ereignisses, weswegen er sowohl den OSE als auch die Beförderung des Knaben Krishnamurti zur «Messiasgestalt» ablehnte. Dies führte am 16. Dezember 1911 auf der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zur Gründung des Bunds für anthroposophische Arbeit als Vorläufer der Anthroposophischen Gesellschaft.

Ein Jahr später, in einer Ansprache vor dem General Council in Adyar im Dezember 1912, nannte Besant «den deutschen Generalsekretär» Steiner als «von den Jesuiten erzogen»; er habe sich nicht deutlich genug von diesem fatalen Einfluss befreien können, um in seiner Sektion Meinungsfreiheit gelten lassen zu können.[15] Im Januarheft des *Theosophist* sprach sie von einem Generalangriff der Jesuiten auf die Theosophie, was sich in Deutschland zeige, wo die Theosophische Gesellschaft in eine christliche Sekte verwandelt werden solle. «Alle Mittel sind recht ad majorem Dei gloriam. Der ‹Schwarze General›, wie ihr Oberhaupt heißt, hat seine Agenten überall.»[16] Zwischen den beiden Auslassungen Besants war für Rudolf Steiner am 28. Dezember 1912 in Köln die Anthroposophische Gesellschaft gegründet worden, der er jedoch selbst nicht beitrat. Steiner schrieb Besant noch einen letzten Brief, in dem er ihr darlegte, dass in Anbetracht der «objektiv unwahren Behauptung», er sei von den Jesuiten erzogen worden, er dem «Vorstande der deutschen Sektion» die Konsequenzen überlasse.[17] Die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft, die am 2. Februar 1913 eine letzte Generalversammlung hatte, wurde von Besant am 7. März 1913 aus der Theosophischen Gesellschaft Adyar ausgeschlossen; der Bruch war nun auch formal besiegelt. Steiner würde ihn 1917 als symptomatisches Wetterleuchten des heraufziehenden Krieges deuten: «Denken Sie einmal darüber nach, dass seit 1911 alle Fäden mit der Theosophischen Gesellschaft der Mrs. Besant durchschnitten worden sind, und dass der Krieg Englands gegen Deutschland erst 1914 begonnen hat. Das ist etwas, wo gesagt werden darf: Prophetisch hat die Anthroposophische Gesellschaft gehandelt.»[18] Damit war wohl gemeint, dass hinter dem Vorgehen von Adyar derselbe tiefere Grund lag wie bei dem Kriegseintritt Großbritanniens: die Furcht vor dem Verlust der Vorherrschaft der englisch sprechenden Völker.

Auf besagter XI. und letzter Generalversammlung vom 2. Februar 1913 meldete sich der bekannte Jugendstilmaler Fidus alias Hugo Höppener (1868–1948), der sich nicht der Anthroposophischen Gesellschaft anschließen sollte und bereits völkischen Vorstellungen zuneigte, und machte in der Angelegenheit bezüglich Adyar geltend, «dass der nationale Geist sowichtig [sic!] sei wie das allgemein religiöse». Höppener selbst schilderte wenig später, nicht gerade wohlwollend («Jesuitischer beherrscht konnte eine ungebildete Kirchengemeinde von Hetzkaplanen sich nicht zeigen, als Steiners Anhänger»): «Steiner aber beeilte sich zu erklären, dass selbst solche wohlmeinenden Zusprüche wie der Meinige von den Gegnern übel gegen sie ausgelegt werden könnte, und so müsse er erklären, dass die Anthroposophen nichts mit nationalen oder pangermanischen oder gar Rasse-Bestrebungen zu thun habe [sic!]. Die Theosophie sei eine allgemein Menschliche Sache u internationale Berührung u Verständigungsmöglichkeit.»[19]

Agitationen während des Weltkriegs

Im Juli 1914 war Annie Besant aus Paris nach Indien zurückgekehrt; sie würde den ganzen Weltkrieg dort verbringen, vehement den britischen Raj (Herrschaft) kritisieren und sich für die Rechte der Inder auf Home Rule einsetzen. Doch das hielt sie nicht davon ab, in den ‹Außenbeziehungen› mit dem Empire solidarisch zu gehen. Es mag zum Teil auch eine Rechtfertigung ihrer eigenen Bemühungen in Indien gewesen sein, die sie wiederholt mit den britischen Autoritäten in Konflikt brachte. Jedenfalls veröffentlichte sie bald nach Kriegsausbruch entsprechende Propagandaartikel, die an antideutscher Hetze nicht zu wünschen übrig ließen: Deutschland habe «ein Ideal der Finsternis»

(ideal of Darkness) aufgerichtet.[20] In diesem Krieg «befinden sich Ideen in tödlichem Kampf miteinander», so schrieb sie im November 1914, «zwei Ideen des Welt-Imperiums werden auf der Waage der Zukunft gewogen». Das reifere, ältere Welt-Imperium, Großbritannien, Beschützer von Kossuth und Mazzini, kämpfe für die Prinzipien der Freiheit und der Selbstregierung der Unterdrückten. Das andere, embryonale Welt-Imperium, Deutschland, stehe für das Ideal der auf der Gewalt gegründeten Autokratie.

Annie Besant im Freimaurerornat

«Das ‹auserwählte Volk [des deutschen] Gottes› stinkt in der Nase Europas. Dieses Embryo-Reich des Abgrunds, dem Hass entsprungen und im Schoß der Ambition geformt, darf nie geboren werden. Es ist der Neue Barbarismus, die Antithese von allem, was edel, mitleidend und menschlich ist. [...] Weil diese Dinge so sind, weil das Schicksal des nächsten Weltzeitalters abhängt von der Wahl, welche die Völker jetzt treffen, rufe ich alle auf, welche eintreten für universelle Brüderschaft, alle Theosophen auf der Welt, einzustehen für Recht gegen Macht, Gesetz gegen Gewalt, Freiheit gegen Sklaverei, Brüderlichkeit gegen Tyrannei. »[21]

Auch waren die Vorgänge der Trennung von 1912/13 keineswegs vergeben; die Theosophical Society/Adyar hatte dadurch immerhin 15% ihrer Mitglieder nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern unter anderem auch in England, Frankreich und den Niederlanden eingebüßt. Im Dezember 1914 formulierte Annie Besant schwere Beschuldigungen gegen Rudolf Steiner und die Mitglieder der anthroposophischen Bewegung, denen sie imperialistische Unterwanderungsabsichten unterstellte, die sie mit der Politik des Deutschen Reichs in Zusammenhang brachte.

«Ein Beispiel dafür hatten wir im deutschen Angriff vor zwei Jahren, und im kleinen hatten wir damit zu tun durch die Kampagne von Falschheit und Verrat, die Deutschland, jetzt wie damals, anscheinend in einem weltweiten Maßstab betreibt. Wie jetzt war schon damals die Kampagne gegen England gerichtet, aber wir wussten nicht, dass sie Teil einer weltweiten Organisation war, mit dem Ziel, das Inselreich zu zerstören. Es kam zu einem Ausbruch von Hass, nachdem jahrelang eine schleichende Beeinflussung anderer Länder stattgefunden hatte, die in jedem dieser Länder zur Gründung besonderer Gruppen zur Verbreitung einer spezifisch deutschen Form der Theosophie führen sollte [...].»

Besant vermutete als eigentlichen Zweck für die Abspaltung der anthroposophischen Bewegung von der Theosophical Society, «Deutschland in der Theosophischen Gesellschaft führend zu machen und der ganzen Gesellschaft die besondere Form der Steiner'schen Theosophie aufzuzwingen.» Für Besant war die Haltung Steiners deswegen ein symptomatischer Ausdruck der deutschen Großmachtambitionen:

«Jetzt, wenn ich rückwärts blicke, im Lichte der deutschen Methoden, wie der Krieg sie uns offenbart, erkenne ich, dass die lang andauernden Bemühungen, die theosophische Organisation einzufangen und einen Deutschen [Rudolf Steiner] an ihre Spitze zu setzen, – der Zorn gegen mich, als ich diese Bemühungen vereitelte, – die Klage, dass ich über den verstorbenen König Edward VII. als den Beschützer des Europäischen Friedens gesprochen hatte, statt dem Kaiser diese Ehre zu geben, – dass alles das ein Teil war der großangelegten Kampagne gegen England, und dass die Missionare Werkzeuge waren, geschickt gebraucht durch die deutschen Agenten hier in Indien, um ihre Pläne durchzusetzen. Wenn sie hätten verwandeln können die Theosophische Gesellschaft in Indien mit ihrer großen Anzahl von Verwaltungsbeamten in eine Waffe gegen die britische Regierung und sie hätten dazu erziehen können, für geistige Führung nach Deutschland zu blicken – statt einzustehen, wie sie es immer getan hat, für den gleichwertigen Bund der zwei Freien Nationen [Britannien und Indien]; so hätte sie allmählich ein Kanal für Gift in Indien werden können. Um das zu erreichen, war es nötig, zuerst ihre Präsidentin [Besant] zu zerstören, die bekannt dafür war, die letzten zwanzig Jahre hindurch die Union zwischen den beiden Völkern zu verkörpern.»[22]

Wie Rudolf Steiner antwortete

Rudolf Steiner ging in mehreren Mitgliedervorträgen vom März 1916 auf diese schweren Vorwürfe ein, indem er seinerseits Fragen aufwarf, die den Ball an Besant zurückspielten:

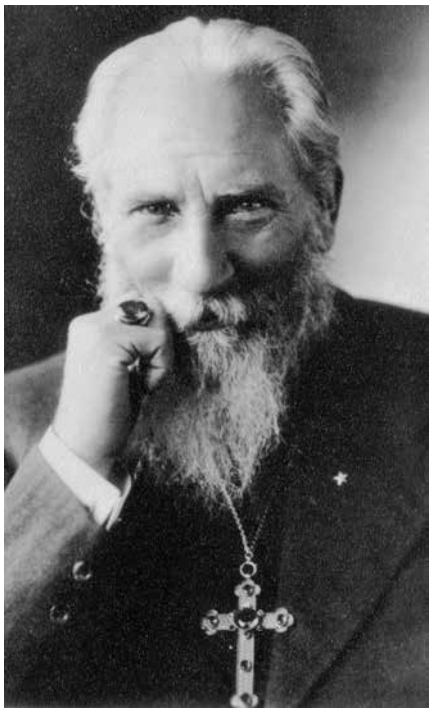
«Warum verleumdet Mrs. Besant, gerade während dieser Zeit des Krieges, in ihren englischen Zeitschriften weiter unsere deutsche Bewegung? Warum hat sie gleich in den ersten Monaten des Krieges es für notwendig befunden, davon zu sprechen, dass unsere deutsche Bewegung nur die Absicht gehabt habe, eine Art Agentur zu sein für englandfeindliche politische Bestrebungen Deutschlands? Warum hat sie es für notwendig befunden, zu sagen, dass diese unsere deutsche Bewegung die Absicht gehabt habe, ihre eigene – Mrs. Besants – Absetzung als Präsidentin

der Theosophischen Bewegung zu bewirken, um sich in Indien festzusetzen und von da aus eine Art von englandfeindlicher, pangermanistischer Bewegung gegen England zu organisieren? Warum setzt Mrs. Besant diese Verleumdungen, die sie gegen unsere deutsche Bewegung während der Zeit dieses Krieges in so hässlicher Weise anbringt, jetzt weiter fort und wird sie wahrscheinlich auch weiter fortsetzen?»[23]

Steiner rückte dieses Vorgehen in die Perspektive der spirituellen Auseinandersetzung innerhalb der Theosophie während der Vorkriegsjahre:

«[...] man kann sich auf jener Seite nicht vorstellen, dass irgend etwas geschehen kann ohne in gewissem Sinne unlautere politische Beweggründe. So wurde die Albernheit erzählt, dass ich von 1909 ab eigentlich die Absicht gehabt hätte, Präsident der ganzen Theosophical Society zu werden, nach Indien zu gehen, um von dort aus die politischen Kreise zu beeinflussen und zu wirken. Nun, nicht wahr, auf der einen Seite die Berlin-Bagdad-Bahn, und auf der anderen Seite die Anthroposophie! Ich erzähle Ihnen kein Märchen, es wird da mit der Pose des größten Zornes auseinandergesetzt, wie alle die Beamten aus der dort sehr ausgebreiteten theosophischen Bewegung hätten gewonnen werden sollen, um die Sache allmählich ins politische Fahrwasser hinüberzutragen und für den Pangermanismus zu wirken, das heißt England von Indien aus anzugreifen. [...]

Solche Dinge, wie Mrs. Besant jetzt sagt, man muss sie objektive Unwahrheiten nennen. Ich bin aber wirklich heute sogar schon genötigt, nicht bei dem Ausdruck ‹objektive Unwahrheit› zu bleiben; denn angesichts der Ihnen ja so gut bekannten unsinnigen Jesuiten-Beschuldigung braucht ja schon der Ausdruck ‹objektive Unwahrheit› nicht mehr gebraucht zu werden. Aber es kommt ja heute das andere dazu: 1909 in Budapest hatte ich Mrs. Besant etwas ganz Bestimmtes zu sagen. Dazumal war es ja auch, dass man mit mir hat einen Kompromiss schließen wollen, denn es ging damals die Absicht, diesen Alcyone [Krishnamurti] zum Träger des Christus zu ernennen. Man wollte mit mir einen Kompromiss schließen, man wollte mich zum wiederverkörperten Johannes ernennen, den Evangelisten, und man würde mich dann dort anerkannt haben. Das würde Dogma geworden sein dort, wenn ich auf alle diese verschiedenen Schwindeleien eingegangen wäre. Aber gegen all das, was dazumal im Werden war, bildete sich dort eine, ich möchte sagen, internationale Gesellschaft der ehrlichen Leute. Unter anderem war auch Mr. [Bertram] Keightley dabei, der früher immer Mrs. Besant auf die wissenschaftlichen Fehler hin ihre Bücher ausgebessert hat. Diese internationale Gesellschaft stellte mir von Indien aus den Antrag, ihr Präsident zu werden. Und ich sagte 1909 in Budapest zu Mrs. Besant: Es ist gar keine Rede davon, dass ich jemals in einer okkulten Bewegung irgend etwas anderes sein will, als im Zusammenhange mit der deutschen Kultur – nur mit der deutschen Kultur, innerhalb Mitteleuropas.»[24]



Charles Webster Leadbeater

Aus der Sicht Rudolf Steiners war Besants Vorgehen folglich nur als ein Teil der umfassenden «Verschleierung» desjenigen zu verstehen, was als mit Hilfe der Geisteswissenschaft spiritualisiertes, mitteleuropäisches Wesen in die Menschheitskultur einfließen müsste. In diesem Zusammenhang kam er, wie bereits ausgeführt, auf den frühen Vortrag Besants aus dem Jahr 1902, «Theosophie und Imperialismus», zu sprechen.

«Grundverbunden ist mit mitteleuropäischem Wesen dasjenige, was als Geisteswissenschaft die Menschenkultur zu durchdringen hat. Das aber muss verschleiert, das muss verhüllt, das muss maskiert werden in irgendeiner Weise von England aus. Und immer mehr und mehr ist auch Mrs. Besant im 20. Jahrhundert zum Instrument dieser Verschleierung geworden.»[25]

Charles W. Leadbeaters Polemik

Besants theosophischer Mitstreiter Leadbeater polemisierte währenddessen von Australien aus heftig gegen die Mittelmächte und machte den Sieg über Deutschland und seine dunklen Kräfte zu einer wesentlichen Vorbedingung für das Kommen des neuen Weltenheilands, seines Schülers Krishnamurti. Erst die deutsche Niederlage würde eine Weiterentwicklung der fünften Rasse zur sechsten erlauben, die er inzwischen auch in Australien auszumachen glaubte (der außerordentlich hohe australische Blutzoll in der Schlacht von Gallipoli machte Kompromisse notwendig, die australischen Kriegsgefallenen verdienten nach Meinung Leadbeaters den Ruhm, die evolutionäre Entwicklung zur kommenden sechsten Unterrasse entscheidend beschleunigt zu haben).[26] Deutschland sei «der tollwütige Hund Europas», so tönte Leadbeater im Februar 1916, «den man um jeden Preis niederschlagen muss». Einen tollwütigen Hund hasse man zwar nicht, aber um der Menschheit willen erschieße

man ihn, ohne krankhafte Sentimentalität. Die «Herren des Dunklen Angesichts» der alten Atlantis hätten im heutigen Deutschland Platz gefunden; der okkult eingeweihte Bismarck sei einer von ihnen gewesen. Der Kampf ginge um die Freiheit der Welt und darum, Deutschland aus seiner Besessenheit zu befreien.[27]

Hübbe-Schleiden

Im April 1916 verfasste Leadbeater im *Theosophist* eine Miszelle, in welcher er die von ihm angeprangerten deutschen Grausamkeiten ‹wissenschaftlich› zu erklären vorgab: «Vor einiger Zeit schrieb ich einen Artikel aus okkulter Sicht über den gegenwärtigen Krieg, in dem ich die furchtbaren Grausamkeiten, die die Deutschen begangen haben, darstellte als ein Ergebnis der Besessenheit dieser Rasse durch bestimmte finstere Mächte.»[28] Zur Stützung seiner These von der Besessenheit Deutschlands berief er sich auf den Vergleich zwischen der deutschen und der britischen Verbrecherstatistik, die Thomas Smith in seinem propagandistischen Buch *The Soul of Germany* 1915 veröffentlichte. Smith glaubte die Ursache für das deutsche Verbrechertum und seiner Vorliebe für Eigentumsdelikte verorten zu können: «Es ist interessant, dass wir im Hinblick auf die Tatsache, dass in dem Land, wo der Materialismus und seine Dienerin, die Sozialdemokratie, geblüht haben, dort eine erschreckend hohe Zahl von brutalen Verbrechen gegen Personen und ihr Eigentum finden.» Das «Gefühl der Verantwortung gegenüber Gott und dem Menschen sei in Deutschland durch die verderblichen Lehren von Bebel, Marx, Singer, Engels, Südekum, Liebknecht, Heine und die übrigen Juden und Heiden untergraben und umgestürzt worden». Deren «Atheismus und Klassenhass» hätten «den angeborenen Neid der deutschen Arbeiterklasse ausgenutzt».[29]

Widerstand

Unterdessen regte sich auch unter den Adyar treu gebliebenen deutschen Theosophen Widerstand.[30] Wilhelm Hübbe-Schleiden, Steiners Nachfolger als Generalsekretär der neuen Adyar-treuen Deutschen Sektion, beklagte sich in einem Brief an Annie Besant vom 19. Dezember 1915 über die Einseitigkeit ihrer antideutschen Pamphlete sowie die durch das Kabelmonopol ausgeübte Propaganda der alliierten Nachrichtenagenturen Reuter und Agence Havas, «welche die öffentliche Meinung in allen Nationen vergiften». Was über die Deutschen gesagt werde, entstamme der Unkenntnis ihrer Kultur, ihres Charakters und ihrer Ideale. In Wirklichkeit seien die meisten Deutschen wie ihr Kaiser zu weich, zu langsam, zu träge und zu sentimental (*they are too soft, too slow, too dull most of them and they are too sentimental*). Kaiser Wilhelm würde man sogar als Feigling betrachten, er sei sehr impulsiv und unbedacht, was die Wirkung seiner spontanen Äußerungen anbetrifft, doch im Grunde sei sein Ideal der Frieden. (*He is very impulsive and does often not consider sufficiently the effects of what he says and does; but he is lenient wherever mistakes were not made by neglecting duty or by bad will. His main ideal – even much beyond reason – is peace.*) Wenn die Engländer von den Deutschen sagten, sie seien «Barbaren» und «Hunnen», so habe es denselben Effekt, wie wenn die Deutschen von den Engländern sagten, sie seien «Ungeziefer». Und es gäbe genug Gründe, die man England vorwerfen könne: «England hat immer vorgegeben, der Beschützer der kleinen Nationen zu sein. In Wirklichkeit war es immer der Vampir aller, von Irland, von Indien, den Buren, von Ägypten, von Belgien, von Serbien. Niemals hat England einen Vertrag zu gleichen Bedingungen gehalten [...]. Nicht nur, dass das Englische Imperium auf Gräueltaten und empörenden Brutalitäten errichtet wurde, sondern mehr als das, – es geschah durch verräterische Hinterlist. England schloss gewöhnlich Verträge mit beiden Seiten ab und betrog dann beide.»[31]

Als Hübbe-Schleiden wenige Monate später verstarb, nutzte Annie Besant den Nachruf zu einem weiteren Schlag gegen das «Spionagenetz» Steiners. Sie pries Hübbe-Schleiden als «einen der ältesten und treuesten deutschen Theosophen», der «die Gesellschaft zusammenhielt, als Dr. Rudolf Steiner alle seine Anhänger herauszog, nachdem es ihm nicht gelungen war, mich aus der Präsidentschaft zu vertreiben, um sie einzudeutschen und zu einem Werkzeug des Kaisers gegen England und Indien zu machen. Dieses Unterfangen konnte ich dank der Loyalität der Gesellschaft außerhalb Deutschlands verhindern. Mit Dr. Steiner als Präsident in Adyar wären unsere gut 340 Logen in Indien, von jenen in aller Welt gar nicht zu reden, ein brauchbarer Tummelplatz für deutsche Spione geworden. Als der Krieg ausbrach und die deutschen Methoden zutage traten, war ich froh, dass ich – nach einer Flut von Beschimpfungen und Verleumdungen – in der Lage gewesen war, dem Empire diesen kleinen Dienst zu leisten.»[32]

Besants Traum eines «Aryan Empire»

Im übrigen knüpfte sie wiederum an W.T. Stead an, wenn sie im Januar 1915 meinte, dass nach einem alliierten Sieg der Wiederaufbau zu «Vereinigten Staaten von Europa» führen müßte.[33] In Indien, wo Besant anders als Gandhi keine kriegsbedingte Pause im Kampf für die Rechte der Inder einhalten wollte («Englands Not ist Indiens Gelegenheit»), verschärfte sich ihre Kritik am Raj nach dem irischen Osteraufstand 1916. Sie schuf die All-India Home Rule League,

arbeitete erfolgreich an der Umwandlung des Indian National Congress, dessen Präsidentin sie 1917 wurde. Dies führte im Mai 1917 sogar zu ihrer kurzzeitigen Internierung auf Veranlassung von Vizekönig Lord Chelmsford. Die historische Proklamation vom 20. August 1917 in Westminster, welche «die fortschreitende Verwirklichung verantwortlicher Regierung in Indien» (the progressive realisation of responsible government in India) versprach, war wesentlich ihren Bemühungen zu verdanken.[34]

Dessen ungeachtet verfolgte sie weiterhin ihren Traum von einem föderalistisch gestalteten «Aryan Empire» auf der Grundlage des bestehenden britischen Weltreiches: «Englands großer Beitrag zum ‹Empire› ist sein Ideal von Freiheit, Individualität und Widerstand gegen die Tyrannei. Die Kolonien teilen, da sie von britischer Art sind, diese Ideale und tragen zu einer weitergehenden Rechtsgleichheit bei, als man sie in England findet, sowohl hinsichtlich der sozialen Klassen als auch des Geschlechts.»[35] Dies sei die Grundlage für das kommende arische Imperium: «Die unterschiedlichen Zweige der arischen Rasse, die sich in den verschiedenen Regionen entwickelt haben, werden sich zu einer einzigen, großartigen, imperialen Bruderschaft zusammenschließen, der größten, die die Welt je gesehen hat, seit die Stadt der Goldenen Tore zerstört wurde. Und dieses arische Imperium wird sich höher und höher erheben, bis es alles übertrifft, was es vorher je gab – das Wunder der Welt, der Ruhm der arischen Menschheit.»[36]

Nach der Niederlage der Mittelmächte machte Besant im Oktober 1919 in London geltend, dass der militärische Sieg der Alliierten notwendig gewesen sei, um die Evolution der Menschheit voranzubringen. Alle Zweigrassen der «Arischen Rasse» seien in den Weltkrieg verwickelt gewesen und der Krieg habe große Veränderungen in der Vorherrschaft der einen über die andere «Teilrasse» gebracht. Das kommende Welt-Imperium werde durch die Wiederverkörperung der Gefallenen «für ein größeres England» als Erscheinung der neuen «Teilrasse» in Amerika, Australien und England errichtet werden.[37]

Markus Osterrieder

Anmerkungen:

1 ...] Master says that the hour for the retirement of you English has not struck nor will it—till next century [...]. — BLAVATSKAJA: *The Letters of H.P. Blavatsky to A.P. Sinnett*, Brief 88, Oostende 16. Februar 1887, S. 206.

2 Great Britain is going down from her apex, but will last for some time yet. France will be reduced to a state of secondary importance like Belgium. America, Germany & Russia will be the leading powers of the next century from 1899–. — 1. Notizbuch 1884. MS. W.Hübbe Schleiden 1012/2, drittletzte Seite. Diesen Hinweis verdanke ich Rolf Speckner, Hamburg.

3 Now, Occult Philosophy teaches that even now, under our very eyes, the new race and Races are preparing to be formed, and that it is in America that the transformation will take place, and has already silently commenced. Pure Anglo-Saxons hardly three hundred years ago, the Americans of the United States have already become a nation apart, and, owing to a Strong admixture of various nationalities and intermarriage, almost a race sui generis, not only mentally, but also physically. [...] Thus the Americans have become in only three centuries a ‹primary race›, temporarily, before becoming a race apart, and strongly separated from all other now existing races. They are, in short, the germs of the sixth subrace, and in some few hundred years more, will become most decidedly the pioneers of that race which must succeed to the present European or fifth subrace, in all its new characteristics. — Elena P. BLAVATSKAJA: *The Secret Doctrine*. The Synthesis of Science, Religion and Philosophy. Vol. II: Anthropogenesis. London 1888, S. 463-464.

4 Annie BESANT: *Ancient Ideals in Modern Life*. Four Lectures Delivered at the Twenty-Fifth Anniversary Meeting of the Theosophical Society, at Benares, December, 1900. London 1901, S. 9.

5 «Und im Jahre 1909 [...] fing ich an, über diese neue Rasse zu sprechen, als ich nach Amerika hinüberging. Besonders im Jahre 1909 sprach ich darüber und zwar in Verbindung mit dem Kommen eines großen Religionslehrers, weil die beiden Dinge in der vergangenen Geschichte der großen Rasse, die die Arische Rasse genannt zu werden pflegte, [...] entschieden verbunden gewesen waren. Nach dieser Zeit sprach ich oft über das Thema ‹Das Kommen des Weltlehrers und die Neue Rasse›.» Annie BESANT: *Vorträge in Deutschland*. Düsseldorf 1927, S. 8f.

6 Annie BESANT: Why We Believe in the Coming of a World-Teacher. In: *The Herald of the Star* 13/8 (1. August 1924), S. 322-331.
Charles Leadbeater hatte seit 1909 Niederkalifornien als Wiege der künftigen Rasse visionär erschaut. Vgl. Ulrich LINSE: «Universale Bruderschaft» oder nationaler Rassenkrieg – die deutschen Theosophen im Ersten Weltkrieg. In: *Nation und Religion in der deutschen Geschichte*. Hrsg. v. Heinz-Gerhard HAUPT, Dieter LANGEWIESCHE. Frankfurt/M. 2001. S. 602–651, hier S. 611.

7 «Der erste Vortrag, den ich von Annie Besant gehört habe, handelte über Theosophie und Imperialismus.» Dornach, 14. Juni 1923, GA 258, S. 104. «In ein paar Minuten werde ich hinuntergerufen zu Keightleys Abendessen; dann •••9 ist Vortrag von Mrs. Besant. Übrigens habe ich Mrs. Besant gestern persönlich kennengelernt.» Rudolf Steiner an Anna Steiner, London 4. Juli 1902, GA 39, S. 414.

8 [...] let us voice a greeting and a hope for a growing people who should be with us, who share with us a common ancestry, a common history. They may have an Empixe of their own in the far future, but they might join with us in the nearer, the dawning, day of toil. Over the Atlantic there is a mighty nation sprung from the British race, that should bear part of this burden of Empire, but is unhappily separated from us by the blunders committed more than a century and a quarter ago; is it not possible, even yet, that it should at least form part of a world-wide Federation of all British-speaking peoples, even if it refuse to be within the circle of the Empire, as it would have been had it not been for the mistakes made by Britain towards the close of the eighteenth century? For here is a people to whom Britain needs to draw nearer and nearer, closer and closer, so that although one Crown at present does not bind them together, the blood tie and the tie of the common past may draw them into straiter union, and that if the world Empire should come the American State may form a real part of it, even if technically outside it, not aliens, but brothers, in bearing that heavy burden of rule. — Annie BESANT: *Theosophy and Imperialism*. A Lecture. London 1902, S. 8.

9 BESANT: *Theosophy and Imperialism*, S. 21f.

10 BESANT: *Theosophy and Imperialism*, S. 23.

11 From this point of view the attempt to raise the well-being and efficiency of the more backward of our people for this is what it all comes to is not philanthropy: it is business. — Wolverhampton, 17. Dezember 1906, in: MILNER: *The Nation and the Empire*, S. 161.

12 BESANT: *Theosophy and Imperialism*, S. 24.

13 1916 würde Rudolf Steiner darauf zurückkommen: «Wie wenig im Grunde genommen im Angelsachsentum richtiges Verständnis für das reine, objektive Wahrheitsstreben war, das konnten diejenigen wissen, die einmal einen merkwürdigen Vortrag von Mrs. Besant über ‹Theosophie und Imperialismus› gehört haben. Da konnte man durch diesen Vortrag durchfühlen vieles von dem, was ich heute aus den Tatsachen heraus sagen musste: Niemals dürfte verquickt werden mit irgendwelchen Machtgelüsten, mit irgendwelcher unmittelbar politischen Bestrebung dasjenige, was Geisteswissenschaft ist, obwohl selbstverständlich derjenige, der ein guter Geisteswissenschafter ist, der beste Politiker sein kann. Aber darauf kommt es nicht an, sondern es darf Geisteswissenschaft nicht so werden, wie es im Angelsachsentum der Okkultismus ist, den ich zu charakterisieren versuchte; es darf Geisteswissenschaft nicht so etwas werden, was gerade durch die Blavatsky, und dann in vieler Beziehung auch durch Mrs. Besant angestrebt worden ist, durch Mrs. Besant nur mit weniger Talent und mit weniger Begabung als durch Helena Petrovna Blavatsky. Das Bestreben war ja doch von Seiten des Angelsachsentums, in blendender Weise durch die Seelenerfahrungen einer solchen Persönlichkeit, wie die Blavatsky es war, eine Art okkultistischer Religion zu begründen, die das Angelsachsentum mit Überrennung des Deutschtums unmittelbar hineinträgt in das Russentum.» Stuttgart, 12. März 1916, GA 174b, S. 154-155.
Im Januar 1917 kommentierte Steiner allerdings auch die andere, sozialkritische Seite der ehemaligen Fabierin: «Nun, sie hat verschiedene Seiten. Da hat sie einen Vortrag gehalten über Theosophie und Imperialismus – es war im Anfang des Jahrhunderts. Die imperialistischen Instinkte haben sich ja dort sehr schnell und sehr rasch entwickelt. Mrs. Besant sprach gegen den Imperialismus, und man konnte sehen: Von da ab war sie unten durch in London, selbst bei denen,

die dazumal Theosophen waren. Einige persönliche Freunde hielten zu ihrer Sache, aber sie war unten durch, weil sie gewagt hatte, etwas gegen den Imperialismus zu sagen.» Dornach, 6. Januar 1917, GA 173b, S. 222.

14 München, 18. März 1916, GA 174a, S. 110-111. Ähnlich schilderte Steiner schon eine Woche zuvor in Stuttgart, «wie sie [Annie Besant] damals in Hamburg die Antwort gab: An der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert hat sich in Deutschland so etwas geltend gemacht wie ein okkultes Streben, aber die Deutschen sind stekkengeblieben in reinen Abstraktionen, und es hat sich gezeigt, dass die große – wie sie sich ausdrückte, sie drückte sich ja immer groß aus –, dass die große Welle des spirituellen Lebens dem britischen Volke zuerteilt war. – Selbstverständlich sagte sie das englisch; aber es war im Englischen noch größer!» Stuttgart, 12. März 1916, GA 174b, S. 152. Helmut Zander geht auf diese Zusammenhänge, die auch eine Erhellung von Steiners Haltung in der Angelegenheit um den «Stern des Ostens» geben, gar nicht erst ein und behauptet vielmehr unrichtig: «Steiner hat, von marginalen Hinweisen abgesehen, sich zweimal ausführlicher über die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft ausgelassen: in Vorträgen aus dem Jahr 1915 und in seinen autobiographischen Erinnerungen aus den Jahren 1923 bis 1925. [...] Seine große Gegnerin, Annie Besant, kam kaum vor, nur ihre einmalige Erwähnung, in der Steiner sie Plagiats der Gedanken von Blavatsky und Leadbeater bezichtigte (GA 254, 27f.), durchbrach die damnatio memoriae.» ZANDER: *Anthroposophie in Deutschland*, Bd. I, S. 171-172.

15 The German General Secretary, educated by the Jesuits, has not been able to shake away himself sufficiently clear of that fatal influence to allow liberty of opinion within his section. — *Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Anthroposophischen Gesellschaft* I/1, S. 10. Franz Hartmann(1838–1912), deutscher Theosoph, der Guido-von-List-Gesellschaft nahestehend und bis 1905 33°, 95° in Reuss' Memphis-Misraim-Ritus, hatte Besant bereits am 9. März 1908 die Fehlinformation zukommen lassen: He [Steiner] has been educated at the Jesuit college at Karlsburg (near Vienna), and I believe, he is a Jesuit still. (Archiv der Theosophischen Gesellschaft Adyar, f. 118). Zit. nach ZANDER: *Anthroposophie in Deutschland*, Bd. I, S. 161; LINDENBERG: *Rudolf Steiner*, Bd. I, S. 502. Auf diese Verleumdung sollte noch der Bericht des amerikanischen Marinegeheimdiensts (ONI) vom 21. April 1923 zurückgreifen, in dem Rudolf Steiner bezichtigt wird, sich als «ausgebildeter Jesuit» «auf eine Karriere subtiler politischer Untergrundintrige vorzubereiten». Das ONI stützte sich in dem Rapport auf dubioses Material, das größtenteils aus britischen Quellen, vor allem dem SIS, stammte. — Rudolf Steiner and the Anthroposophical Society. *U.S. National Archives* (USNA), RG 165, Records of the Military Intelligence Division, MID 9140-808/788.

16 The T.S. [Theosophical Society] is face to face with an organised attack, engeneered by the most dangerous enemy that liberty of thought and speech have ever had – the Jesuits [...]. In Germany, they are working to secure the predominance of Christianity in the T.S., thus distorting it into a Christian Sect, and making certain its rejection in the East. They use their old weapons, – misinterpretation, slander, false charges, all levelled against the leaders of the movement they seek to destroy; and all means are good ad majorem Dei gloriam. The ‹Black General›, as their head iscalled, has agents everywhere. — Annie BESANT: On the Watch-Tower. In: The Theosophist 34/4 (Januar 1913), S. 479-494, hier S. 482; vgl. ZANDER: *Anthroposophie in Deutschland,* Bd. I, S. 161-162; LINDENBERG: *Rudolf Steiner*, Bd. I,

17 Steiner an Besant, 12. März 1913, zit. nach ZANDER: *Anthroposophie in Deutschland*, Bd. I, S. 162.

18 Stuttgart, 15. Mai 1917, GA 174b, S. 257.

19 Hugo HÖPPENER: *Die XI. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophical Society Adyar in Berlin am 2. Februar 1913*. Cod MS. W. Hübbe-Schleiden 142/Beil. 17; zit. nach Norbert KLATT: *Theosophie und Anthroposophie*. Neue Aspekte zu ihrer Geschichte aus dem Nachlass von Wilhelm Hübbe-Schleiden. Göttingen 1993, S. 248.

20 New India, 23. November 1914, in: BESANT: *War Articles and Notes*, S. 10.

21 In this war mighty principles are battling for the mastery. Ideas are locked in deadly combat. The direction of the march of our present civilisation, upwards or downwards, depends on the issue of the struggle. Two ideals of world-empire are balanced on the scales of the future. [...] The «chosen people of the [German] God» stink in the nostrils of Europe. This embryo-Empire of the bottomless pit, conceived of hatred and shaped in the womb of ambition, must never come to the birth. It is the New Barbarism; it is the antithesis of all that is noble, compassionate, and humane. [...] Because these things are so, because the fate of the next age of the world turns on the choice made now by the nations, I call on all who are pledged to universal brotherhood, all Theosophists the world over, to stand for right against might, law against force, freedom against slavery, brotherhood against tyranny. — Annie BESANT: On the Watch-Tower. In: *The Theosophist* 36/2 (November 1914), S. 97-104. Neu abgedruckt in: Annie BESANT: *War Articles and Notes*. London 1915, S. 13-18.

22 We had one instance of this in the German aggression of two years ago, and we had to meet it in miniature the campaign of falsehood and treachery that Germany is now and was then, it seems, carrying on on a world-scale. Then as now, the campaign was directed against England, but we did not then know, that it was a part of a world-wide organisation, intended to destroy the Island Empire. There was an outburst of hatred, following on a subtle invasion of other countries which had been going on for years, the founding of special groups in each for the propagation of a peculiar German form of Theosophy [...].The object of it all was to make Germany dominant in the T.S., and to force upon the whole Society the peculiar form of Steinerian theosophy. [...] Now, looking back, in the light of the German methods revealed by the war, I realise that the long continued efforts to capture the Theosophical organisation, and put a German at its head, the anger against myself for foiling those efforts, the complaint that I had spoken of the late King Edward VII as the Protector of the Peace of Europe, instead of giving that honour to the Kaiser, was all part of the widespread campaign against England, and that the missionaries were tools skilfully used by the German agents here to further their plans. If they could have turned the T.S. in India, with the large number in it of government servants, into a weapon against British Rule, and have taught it to look to Germany for spiritual leadership, instead of standing, as it has ever done, for the equal union of the two Free Nations, it might gradually have become a poison for India. To do this it was first necessary to destroy its President, known to stand for union between the two Peoples during the last twenty years. — Annie BESANT: On the Watch-Tower. In: *The Theosophist* 36/3 (Dezember 1914), S. 193-200, hier S. 195f.

23 Stuttgart, 12. März 1916, GA 174b, S. 138-139. Ähnlich auch München, 18. März 1916, GA 174a, S. 103.

24 Berlin, 28. März 1916, GA 167, S. 78-79.

25 Stuttgart, 12. März 1916, GA 174b, S. 157-158.

26 Charles Webster LEADBEATER: *Australia and New Zealand as the Home of a New Sub-race*: Four Lectures Delivered under the Auspices of the Theosophical Society, at Sydney, in August, 1915. Sydney 1915. Vgl. LINSE: *«Universale Bruderschaft» oder nationaler Rassenkrieg*, S. 612.

27 Charles LEADBEATER: The Great War. In: *The Theosophist* 37/5 (Februar 1916), S. 511-528, hier S. 518-519, 524-525.

28 Some time ago I wrote an article on the occult view of the present War, explaining the awful cruelties perpetrated by the Germans as resulting from the obsession of the race by certain Dark Powers. — Charles LEADBEATER: The Reason Why. In: *The Theosophist* 37/7 (April 1916), S. 88-90, hier S. 88.

29 Thomas F.A. SMITH: *The Soul of Germany*. A Twelve Years Study of the People from Within 1902–14. Ausgabe New York 1915, S. 348.

30 LINSE: *«Universale Bruderschaft» oder nationaler Rassenkrieg*, S. 614-622.

31 Hübbe-Schleiden an Annie Besant in Adyar, Göttingen, 19. Dezember 1915; Cod MS. W. Hübbe-Schleiden 757/2; zit. nach Norbert KLATT: *Theosophie und Anthroposophie*, S. 261-263.

32 Annie BESANT: On the Watch-Tower. In: *The Theosophist* 37/11 (August 1916), S. 465-472, hier S. 465-466.

33 In the huge reconstruction that must follow the ending of the war, the United States of Europe will be constituted, and a settled peace descend upon the shattered continent. — *The Theosophist*, Januar 1915. BESANT: *War Articles and Notes*, S. 134.

34 TAYLOR: *Annie Besant*, S. 305-310; Mark BEVIR: In Opposition to the Raj. Annie Besant and the Dialectic of Empire. In*: History of Political Thought* 19/1 (1998), S. 61–77; Peter ROBB: The Government of India and Annie Besant. In: *Modern Asian Studies* 10/1 (1976), S. 107–130.

35 Annie BESANT: Theosophy and Imperialism. In: *The Theosophist* 37/11 (August 1916), S. 473-482, hier S. 481.

36 BESANT: Theosophy and Imperialism, S. 473-482, hier 482.

37 I want you to realise that in this great War in which the Aryan Race has been involved in all its branches, in which others have to some extent joined in from outside, that in this you are coming, you have come, to one of these great changes in the dominance of one sub-race or another, that you are in a great transition period, and that in the war that has ended you are seeing the ending of the civilisation of the 5th sub-race, after it rises a little higher than it has risen yet, and the emergence of the new sub-race, the 6th, in which intuition – as Bergson indicated – will be dominant over intellect. [...] Now, in the New Era the State and the Nation will be the same [...]. [...] Do you think it means nothing for England and other lands, that their boys gave themselves to die in the young splendour of their manhood? It means everything for you in the future. [...] Those whom you think you have lost, you have not lost from England at all. It is they who will be the Nation's Builders of To-morrow, they who will come back again to shape the civilisation, not the one for which they died but the nobler one they recognised in thought. You think you have lost them. No, you have not lost them; you have gained them for a greater England. Other nations also have gained them. They are coming back now in the little children of the new sub-race, the new type that is making its appearance over in America, in Australia, here. It has been recognised in America as a new type. They call it the ‹American› type ; but it is not so very much American. It is the new human type which is being born from the men and women of the present day. These are the Nation Builders of Tomorrow. — ‹The War and the Builders of the Commonwealth›, in: Annie BESANT: *The War and Its Lessons*. London 1920, S. 19. Siehe auch LINSE: *«Universale Bruderschaft» oder nationaler Rassenkrieg*, S. 621.

[Untertitel wurden von der Redaktion hinzugefügt.]

Die Naturwährung als Maß für wirtschaftliche Leistungen

Die Zähmung des wildgewordenen Geldes ist eine wichtige Aufgabe im Kampf gegen die wirtschaftliche Dauerkrise. Heute haben Zentralbanker das Recht zur Geldschöpfung und das Geld verkommt zum «Machtmittel einzelner Gruppen oder Staaten». Ohne jede wirtschaftliche Leistung können die Herren des Geldes ihre Einzelinteressen durchsetzen. Das Geld darf aber nicht zum Machtmittel werden, sondern nur Spiegelbild der realen Ökonomie sein. Die Geldmenge ist dabei lediglich Ausdruck der steigenden oder fallenden Warenproduktion. In diesem Sinn schreibt Walter Johannes Stein in seinem Aufsatz «Wege aus der Weltwirtschaftskrise» aus den 1930er Jahren (*Der Europäer* Nr. 2/3, Jg. 17; Dez. 2012/ Jan. 2013.). Alexander Caspar widerspricht W.J. Stein in seinem Leserbrief (*Der Europäer* Nr. 4, Jg. 17/ Februar 2013), der Geldvorrat dürfe nicht an die Produktion, sondern müsse an die Bevölkerungszahl gekoppelt werden. Warum das so sein sollte, wird mir aus seinem Leserbrief kaum verständlich; eine einleuchtende Begründung gibt Caspar dagegen in seinem 2010 erschienenen Buch *Das neue Geld*: «Die Geldmenge mit der Gütermenge wachsen zu lassen, wäre nur richtig, wenn es sich nur um aufgrund von körperlicher Arbeit vermehrte Naturprodukte handelte. Im Moment, wo es sich aber um durch Rationalisierung, also Einsparung körperlicher Arbeit erzeugte Industriegüter handelt, müssen deren Preise sinken. Sonst bläht man das Preisniveau der industriellen Güter auf, bewirkt Inflation, die heute die Zinsen steigen lässt, und zerstört die Landwirtschaft, eben weil man das industrielle Preisniveau gegenüber dem landwirtschaftlichen überhöht.»

In dieser Tatsache liegt ein Grund für die Tretmühle, in welche die Bauern heute gepresst werden und wo es heißt: «Wachsen oder Weichen». Diesen wirtschaftlichen Druck bekommt aber nicht nur die Landwirtschaft[1], sondern alle Branchen, die keine Möglichkeit zur Rationalisierung haben, zu spüren und äußert sich in einer zunehmenden Einkommenskluft. So werden im Dienstleistungssektor, wo überwiegend körperliche Arbeit gefragt ist, mehr und mehr Billiglöhner eingestellt, denen selbst ein Vollzeitjob nicht zum Leben reicht. Dagegen steigen die Löhne im industriellen Sektor, z.B. in der hochautomatisierten Autoindustrie immer höher, weil die zusätzliche «Leistung», die durch Roboter und Maschinen geschaffen wird, also die Arbeitseinsparung, wie körperliche Arbeit bewertet wird. Dadurch geht das Gleichgewicht zu den personalintensiven Branchen ohne Robotereinsatz (z.B. Landwirtschaft, Pflege, Bildung) verloren. Man muss also von der Tatsache ausgehen, dass dank der Automatisierung immer weniger Menschen im produzierenden Sektor für immer mehr Menschen in den Dienstleistungssektoren den Warenbedarf befriedigen. Es ist offensichtlich, dass die Orientierung der Einkommen am Produktivitätsfortschritt zu einer ungerechten Verteilung führt. Die aus der Natural- und Tauschwirtschaft überkommenen Vorstellungen haben für die arbeitsteilige Industriegesellschaft keine Geltung mehr.

Geist erspart Arbeit in der Arbeitsteilung

Die Naturalwirtschaft wird bestimmt von körperlicher Arbeit an der Natur. Rudolf Steiner nennt diese im 4. Vortrag des NöK[2] «Natur erfasst von menschlicher Arbeit» oder kurz: $\mathbf{Na^w}$. Die Warenmenge ergibt sich aus der Summe von $\mathbf{Na^w}$. Das Geld vermittelt die entsprechenden Tauschvorgänge und muss deshalb der Warenmenge angepasst werden. Was vorher als eine Summe von Einzelnen, wird in der Arbeitsteilung durch die Gesamtheit, im Idealfall die kooperierende Weltwirtschaft hervorgebracht. Nach dem sozialen Hauptgesetz muss jetzt vom Ganzen her gedacht werden. In der industriellen Arbeitsteilung bilden die physischen Naturwerte weiterhin die Basis der Wirtschaft. Durch den Geist wird die körperliche Arbeit aber in viele kleine Schritte zerlegt und es wird Arbeit eingespart, von Rudolf Steiner $\mathbf{Ag^w}$ (Arbeit durch Geist organisiert) genannt.

Dieser Teilungsprozess wird durch einen Bruch dargestellt: $\frac{\mathbf{Na^w}}{\mathbf{Ag^w}}$. Die konsumierbaren Naturwerte stehen im Zähler und der arbeitsteilende Geist logischerweise im Nenner. Aus der Addition der Naturalwirtschaft wird die Division der Arbeitsteilung! Je stärker der Geist mechanisierend eingreift, desto kleiner erscheinen die durch körperliche Arbeit geschaffenen Werte und werden verfälscht! Die Leistung des Einzelnen lässt sich immer weniger einem Produkt und auch nicht mehr der produzierten Menge zuordnen. Die Wirtschaftsakteure tragen ihren ganz unterschiedlichen Anteil zu den Produkten bei und die Leistungen (körperliche Arbeit, Arbeit an Maschinen, rein geistige Arbeit) sind so unterschiedlich, dass sie sich kaum noch vergleichen lassen.

Urproduktion als Wertmesser

Rudolf Steiner schildert dieses Problem im 14. NöK-Vortrag: «Da wird es sich darum handeln, etwas aufzufinden, was nun wirklich die Möglichkeit, die volkswirtschaftlichen Werte gegenseitig aneinander abzuschätzen, ergibt.

$\mathbf{Na}^{w}$ = Natur erfasst von menschlicher Arbeit

$\mathbf{Ag}^{w}$ = Arbeit durch Geist organisiert

$\frac{\mathbf{Na}^{w}}{\mathbf{Ag}^{w}}$ = Teilungsprozess: konsumierbare Naturwerte durch arbeitsteilenden Geist

Noch schwieriger wird die Sache, wenn zum Beispiel ein Aufsatz geschrieben wird, der ja im volkswirtschaftlichen Sinn ebensoviel wert sein muss, als damit physische Arbeit an irgendeinem Produktionsmittel erspart wird, abzüglich der ganz kleinen Arbeit, die auf das Schreiben verwendet wird. Jedenfalls aber können Sie sich vorstellen, dass das nicht gerade eine einfache Sache ist, nun herauszurechnen, wie diese Dinge zu vergleichen sind, gegenseitig abzuschätzen sind. Und dennoch, wenn man den wirtschaftlichen Prozeß nun an einem andern Ende anfasst, kommt man dazu, die Möglichkeit einer solchen Schätzung herbeizuführen. Wir haben ja auf der einen Seite die auf die Produktionsmittel – wozu also auch die Natur gehört – angewendete physische Arbeit, die für einen bestimmten Zeitpunkt eben eine ganz bestimmte Arbeit ist; das heißt mit anderen Worten: Für einen bestimmten Zeitpunkt ist eine bestimmte menschliche Arbeit notwendig, sagen wir, um auf einem *a* Quadratmeter großen Flächenstück Weizen zu produzieren, soweit bis der Weizen beim Kaufmann oder sonst irgendwo ist – also um Weizen zu produzieren. Das ist durchaus etwas, was eine gegebene Größe ist, eine Größe, die in einer gewissen Beziehung sogar herauszubringen ist; denn alle menschliche wirtschaftliche Leistung, wenn man sie überblickt, geht dennoch auf die Natur zurück. Es ist gar nicht anders möglich, als dass sie irgendwo auf sie zurückgeht. Der Landmann arbeitet direkt an der Natur; derjenige, der, sagen wir, für die Bekleidungen sorgt, arbeitet nicht direkt an der Natur, aber seine Arbeit geht auf die Natur zurück. Seine Arbeit wird schon etwas von dem in sich enthalten, was ersparte Arbeit ist, insofern er auf seine Sache Geist anwendet. Aber jedenfalls geht seine Arbeit auf die Natur zurück. Bis zu den kompliziertesten geistigen Leistungen geht schließlich alles auf die Natur, beziehungsweise auf das Arbeiten mit Produktionsmitteln zurück. Sie können eine Überlegung anstellen, so unbefangen Sie nur wollen, Sie werden immer darauf kommen, daß alles Volkswirtschaftliche doch zuletzt zurückgeht auf das körperliche Arbeiten an der Natur, und dass dasjenige, was beginnt an der Natur wertebildend zu sein – die Aufwendung der Arbeit bis zu einem bestimmten, möglichst nahe der Natur liegenden Punkt –, dass das die Werte sind, die nun auf das gesamte Gebiet der in sich geschlossenen Volkswirtschaft verteilt werden müssen.»[2]

Vergleich der Leistungen durch Naturwährung

In der Urproduktion können sich die Werte noch unverfälscht zeigen, weshalb auch in der Arbeitsteilung das gültige Maß die körperliche Tätigkeit an der Natur sein sollte. Rudolf Steiner schlägt vor, die Währung nach Weizenerträgen einzuteilen: «Und so werden wir finden, dass auf diesem, ich möchte sagen, die fliegende Buchhaltung der Weltwirtschaft darstellenden Geld, so etwas Ähnliches wird stehen müssen wie auf einer so und so viel Quadratmeter großen Bodenfläche herstellbarer Weizen, der dann mit den anderen Dingen verglichen wird. Es lassen sich am leichtesten Bodenprodukte miteinander vergleichen. Und Sie sehen also, wovon man ausgehen muss. Man muss von etwas ausgehen, die Zahlen müssen etwas bedeuten. Es führt schlechterdings eben weg von der Wirklichkeit, wenn wir auf unserem Geld stehen haben so und so viel Goldgehalt; aber es führt zur Wirklichkeit hin, wenn wir darauf stehen haben: Das bedeutet so und so viel Arbeit an einem bestimmten Naturprodukt. Dann würden wir sagen können: Nehmen wir also zum Beispiel an, da drauf steht X-Weizen, auf allem Geld steht X-Weizen, Y-Weizen, Z-Weizen – und es würde klar sein, worauf die ganze Volkswirtschaft zurückführt. Damit haben Sie zurückgeführt die Währung auf die brauchbaren Produktionsmittel, an denen körperliche Arbeit geleistet wird – Produktionsmittel irgendeines Wirtschaftsgebietes –, und das ist die einzige gesunde Währung: die Summe der brauchbaren Produktionsmittel.»[2]

Der kritische Leser wird hier einwenden, dass die Landwirtschaft heute zum größten Teil industrialisiert ist und Handarbeit nur noch eine sehr geringe Rolle spielt! Zu Steiners Lebzeiten arbeiteten noch über 30% der Beschäftigten in der Landwirtschaft und Maschinen gab es kaum. So besaßen 1932 nur 1% der Betriebe einen Ackerschlepper.[3] Landwirtschaft war damals überwiegend körperliche Arbeit, unterstützt durch Zugtiere. Die von Rudolf Steiner vorgeschlagene Weizenwährung hatte eben 1922 noch eine konkrete praktische Bedeutung und kann in der heutigen Situation nur als Urbild dienen.

Der Dämon auf der Banknote

Die verschiedenen Leistungen lassen sich am einfachsten vergleichen, wenn man sie auf die Naturarbeit bezieht: «Wenn wir es dazu bringen – und die Beantwortung der Frage ist ja nur eine Sache der Technik, die man eben im assoziativen Leben sich bilden kann –, tatsächlich

statt des undefinierbaren Goldwertes den Naturwert zu haben auf unserem Papier, dann werden wir unmittelbar einsehen, im gewöhnlichen Verkehr einsehen, wieviel auch irgendeine geistige Leistung wert ist; denn ich weiß dann: Wenn ich ein Bild male, so müssen, weil ich das Bild gemalt habe, so und so viel, sagen wir, Landarbeiter so und so viel Monate oder Jahre arbeiten an Weizen, an Hafer und so weiter. Denken Sie sich, wie übersichtlich dadurch der wirtschaftliche Prozess würde.»[2] In der Naturalwirtschaft war durch den Zusammenhang mit der Natur eine instinktiv richtige Einschätzung der Leistungen vorhanden, jedem war es bewusst, wieviel Arbeit für die Herstellung bestimmter Produkte nötig war. Aristoteles sprach vom Tausch Tagewerk gegen Tagewerk. Dieses Bewusstsein, wieviel an der Natur vollbrachte Arbeit hinter einem Geldschein steht, muss in die komplizierte arbeitsteilige Wirtschaft herübergenommen werden: «Während ich ganz gedankenlos meinen Franken für irgend etwas hingebe, ist immer ein kleiner Dämon da, der immer darauf schreibt, wieviel an der Natur vollbrachte Arbeit das Entsprechende da immer ist. Das ist die Realität.»[2] Rudolf Steiner denkt also auch hier vom Ganzen, vom Sozialen her: Wieviel müssen andere für mich arbeiten, wenn ich eine bestimmte Summe ausgebe? Oder umgekehrt: Entspricht mein Einkommen dem, was ich in der Arbeitsteilung für andere leiste? Dieses gegenseitige Verhältnis bestimmt, ob ein Einkommen sozial gerechtfertigt ist. Alle Leistungen kommen in der Arbeitsteilung anderen zugute und jeder lebt wiederum von den Leistungen der anderen. Andererseits müssen sich alle Einkommen am Grundbedarf, an der Existenzsicherung orientieren und dürfen nicht zu stark davon abweichen: «Denn im allgemeinen unterscheiden sich, weil bei dieser Bewertung zum Schluss alles durch den Konsum bewertet ist, die Werte der Leistungen nicht allzusehr. – Sei ich ein noch so geistiger Arbeiter, ich brauche so viel ersparte Arbeit in jedem Jahr, als ich eben brauche, um mich als Mensch zu erhalten. Und es wird ohne weiteres durch so etwas klar werden dann, auf welche Weise ein Geistesarbeiter eben noch etwas hinzu braucht zu dem, was ein Handarbeiter braucht. Und wenn die Sache so durchsichtig ist, wird das dann auch überall anerkannt werden, weil es durchsichtig ist.»[2] Dagegen erscheinen die heutigen Unterschiede zwischen den Bewertungen pathologisch aufgebläht: Vergleicht man das Jahreseinkommen des Chefs des global agierenden Nahrungsmittelkonzerns Nestlé, Paul Bulcke von rund 10 Millionen €uro[4] mit dem Einkommen eines seiner Geschäftspartner, eines Kakaobauern der Elfenbeinküste (ca. 2.500 €uro im Jahr[5]), dann müssen für das private Einkommen des Herrn Bulcke 4'000 afrikanische Bauern schuften! Dieses unfaire Auseinanderklaffen von Leistung und Gegenleistung ist die traurige Realität in der globalisierten Weltwirtschaft!

Teilungsverträge statt Lohnverhältnis

Die Einkommen sollten sich an der Sozialquote orientieren, der ideellen gleichmäßigen Verteilung der durch Arbeit an den natürlichen Produktionsmitteln hervorgebrachten Waren (**Na**^{w}) . Manche Anthroposophen setzen die Sozialquote mit einem Grundeinkommen gleich, leiten dieses also rein aus der Bedürftigkeit ab. Ein Bedürfniseinkommen ist jedoch nur bei *nicht* arbeitsfähigen Menschen berechtigt, die *keine* wirtschaftliche Leistung erbringen können: Kinder, Auszubildende, Kranke, Rentner. Diese Gelder müssen von den Einkommen der Wirtschaftsakteure abgezweigt werden. Nicht die Bedürfnisse sind sozial, sondern die Leistungen! Diese müssen gegenseitig eingeschätzt und anerkannt werden; als Maß dient die Arbeit an der Natur, die Urproduktion. Die Einstufung kann ähnlich wie in den heutigen Tarifverträgen aussehen, nur mit dem Unterschied, dass die Tarifverträge nicht mehr zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden erkämpft, sondern frei zwischen Geschäftsführung und Mitarbeitern vereinbart werden. In der Dreigliederungsliteratur wird diese Quote auch «Verhältniszahl» genannt und wird sich als sozial gerechtfertigt in einer Spanne von 1:10 zwischen dem niedrigsten und höchsten Verdienst bewegen.[6] Der arbeitende Mensch wird nicht mehr als wegzurationalisierender Kostenfaktor in der Bilanz erscheinen, sondern zum anerkannten Teilhaber an dem gemeinsam Geleisteten werden.

Harald Herrmann, Dachsberg

Quellen:

1 Wie stark unsere Nutztiere unter den Folgen leiden, zeigt Hendrik Lasch: «Das Tier als Werkstück», *Öko-Test* 4/2013, S. 20-30.
2 Rudolf Steiner, *Nationalökonomischer Kurs*, GA 340.
3 Harald Herrmann: *Die ökonomische Krise der Landwirtschaft. Die Anschauungen Rudolf Steiners zum Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie*, 1998. (Forschungsarbeit, gefördert durch die Forschungskommission der Anthr. Ges. in Deutschland.)
4 http://inside.infocube.ch/index.php?cID=257
5 http://www.nzz.ch/aktuell/wirtschaft/uebersicht/die-schlacht-um-den-kakao-1.9860056
6 Wolfgang Latrille, *Assoziative Wirtschaft*, Stuttgart 1985.

Apropos 89:

Die Welt, in der wir leben: Hunger, Tod, Luxus – und Rudolf Steiner

Eine «wirkliche Menschenkenntnis» zur Welt, in der wir leben, zeigt nach Rudolf Steiner: Der «Egoismus ist einmal zunächst ein Teil der Menschennatur. Und das führt dazu, dass er sich im Gefühl des Menschen regt, wenn dieser innerhalb der Gesellschaft mit anderen zusammen leben und arbeiten soll. Mit einer gewissen Notwendigkeit führt dies dazu, dass in der Praxis die meisten eine solche gesellschaftliche Einrichtung für die beste halten werden, durch welche der einzelne seine Bedürfnisse am besten befriedigen kann. So bildet sich unter dem Einfluss der egoistischen Gefühle ganz naturgemäß die soziale Frage in der Form heraus: welche gesellschaftlichen Einrichtungen müssen getroffen werden, damit ein jeder *für sich* das Erträgnis seiner Arbeit haben kann?» Eine soziale Ordnung, welche auf Wohlwollen und Menschenmitgefühl sich aufbauen will, wird als ein Unding angesehen. «Man rechnet vielmehr damit, dass das Ganze einer menschlichen Gemeinschaft am besten gedeihen könne, wenn der Einzelne den ‹vollen› oder den größtmöglichen Ertrag seiner Arbeit auch einheimsen kann.»[1] Gegenüber dieser heute üblichen Auffassung zeigt der «Okkultismus, der auf eine tiefere Erkenntnis des Menschen und der Welt begründet ist», dass «alles menschliche Elend lediglich eine Folge des Egoismus ist, und dass in einer Menschengemeinschaft ganz notwendig zu irgendeiner Zeit Elend, Armut und Not sich einstellen müssen, wenn diese Gemeinschaft in irgendeiner Art auf dem Egoismus beruht.»[2]

Not und Elend

Wie solches Elend und solche Not aussieht, erleben wir sozusagen jeden Tag.

• Weltweit leiden rund 870 Millionen Menschen an Hunger, also etwa jeder achte Erdenbürger. Laut dem Welternährungsprogramm der UNO sterben an den Folgen von Hunger und Unterernährung mehr Menschen als an HIV/AIDS, Malaria und Tuberkulose zusammen, das sind jedes Jahr etwa 8,8 Millionen, was einem Todesfall alle drei Sekunden entspricht. Häufig sind Kinder betroffen, jedes vierte in Entwicklungsländern ist untergewichtig. Die meisten Hungernden leben in Asien und der Pazifikregion (524 Millionen), gefolgt von Afrika südlich der Sahara (206 Millionen). Auch in Lateinamerika (52 Millionen), dem Nahen Osten (38 Millionen) und vielen osteuropäischen Ländern ist Hunger ein Problem. Die meisten Hungernden leben in sogenannten Entwicklungsländern (820 Millionen), wo Familien oft bis zu 70% ihres Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben müssen. Was geschieht, wenn die Preise etwa durch Rohstoffspekulationen in die Höhe getrieben werden – was in der letzten Zeit immer wieder geschehen ist –, kann man sich leicht ausmalen. Man kann es kaum glauben, aber auch in den USA hungern Menschen, im Jahr 2005 waren es 10,8 Millionen. Insgesamt waren es gar 35 Millionen, also jeder achte US-Amerikaner, die «Schwierigkeiten hatten, sich zu ernähren». Offiziell gibt es jedoch keine «Hungernden», da die Regierung der USA seit November 2006 von Menschen mit «sehr geringer Nahrungssicherheit» spricht. Laut der Hilfsorganisation *New York Food Bank* hatten 2008 drei (von acht) Millionen New Yorker nicht genug Geld für Lebensmittel; 2007 nahmen 1,3 Millionen New Yorker die Hilfe von Suppenküchen in Anspruch. Der Bericht «Hunger in America 2010» der Hilfsorganisation *Feeding America* hält fest, dass 37 Millionen Menschen in den USA, davon 14 Millionen Kinder und drei Millionen Senioren, nicht genug zu essen bekommen.

Tod durch Raffgier

• Tote gibt es auch durch unmittelbare Raffgier. Zum Beispiel: Beim Einsturz eines achtstöckigen Gebäudes mit mehreren Textilfabriken in Bangladesch sind im April 1127 Menschen ums Leben gekommen, 2438 wurden verletzt. Das Hochhaus beherbergte mehrere kleine Textilfabriken, Geschäfte und eine Bank. Offenbar wurden schon am Vortag Risse im Gebäude festgestellt, weshalb die Polizei ein Verbot ausgesprochen hatte, in dem Gebäude zu arbeiten. Doch dieses Verbot ist ignoriert worden, weil die Fabrikbesitzer die Arbeiter(innen) zwangen, die Produktion fortzusetzen. Hochhauseinstürze sind im südasiatischen Bangladesh keine Seltenheit. Vielfach werden Bauarbeiten illegal und mit minderwertigem Material ausgeführt. Korruption verhindert effektive Sicherheitskontrollen. Dasselbe gilt für den Arbeiterschutz. Im Billiglohnland Bangladesch produzieren gerade die Arbeiter (und vor allem Arbeiterinnen) in den rund 5000 Textilfabriken des Landes unter oft lebensgefährlichen und menschenunwürdigen Umständen – im Schnitt für weniger als 30 Euro im Monat. Erst im vergangenen November sind bei einem Feuer in einer Textilfabrik mehr als 110 Menschen ums Leben gekommen. Bei weiteren Unglücken sind insgesamt weit über 2000 Menschen ums Leben gekommen. Viele westliche Unternehmen

lassen Ware in Bangladesh schneidern: Das Land ist der zweitgrößte Textilexporteur der Welt. Die Branche ist maßgeblich für das Wirtschaftswachstum und die Entwicklung des Landes verantwortlich. Sie exportiert Güter im Wert von 20 Milliarden US-Dollar. Das ist immerhin etwas. Denn vor 40 Jahren fällte der US-Geostratege Henry Kissinger das brutale Verdikt: Bangladesh sei der «basket case» der Welt, ein schlicht hoffnungsloser Fall, eine der ärmsten Gegenden der Welt. Heute ist das Land zwar immer noch arm, aber es hat riesige Fortschritte gemacht. Die Lebenserwartung ist stark gestiegen, die Sterblichkeitsrate der Neugeborenen drastisch gesunken. Die Alphabetisierung – gerade der Mädchen – hat enorm zugenommen. Die rasante Entwicklung macht Bangladeshs Textilbarone selbstgefällig bis überheblich. Sie werfen mit Geld um sich, zahlen Hungerlöhne und geben sich als die gütigen Patriarchen, weil ihre Industrie «zentral für die Stärkung der Rolle der Frau, unabhängig Geld zu verdienen», ist – wie ein österreichischer Diplomat festhält. «Das hat den Status der Frau in der insgesamt sehr patriarchalen Gesellschaft und Familie erheblich verbessert. Ein westlicher Boykott wäre eine soziale Katastrophe.» Diese Entwicklung ist offenbar ein Fortschritt, obwohl die «Hungerlöhne» das Existenzminimum nicht decken, schon gar nicht das einer Familie. Das muss uns unsere eigene Raffgier als Konsumenten vor Augen führen. Kenner stellen fest: Wenn wir bereit wären, z.B. für ein in Bangladesh hergestelltes T-Shirt einen Euro mehr zu bezahlen, könnten die dortigen Arbeiter mit der Produktion wenigstens ihr Leben fristen – vorausgesetzt, der Euro kommt bei ihnen auch an. Das Unglück scheint bei aller Tragik doch einen Hoffnungsschimmer zu bewirken. Unter dem Druck von 800 000 Unterschriften auf der firmeneigenen Website hat die schwedische Billig-Kleider-Kette H&M als Erste das «Bangladesh-Feuer- und Sicherheitsabkommen» unterzeichnet; Millionen von Konsumenten in aller Welt haben innert drei Wochen mit Online-Petitionen erreicht, dass 38 weitere westliche Textilhersteller mitmachen. Sie versprechen, dass sie in Zukunft nur noch Kleider aus Fabriken beziehen, die sicherheitstechnischen Mindeststandards genügen. Wo dies heute nicht der Fall ist, kommen sie für Renovation und Instandstellung auf.

Leben in Armut

• «Working poors», also Menschen, die einer regelmäßigen Arbeit nachgehen, davon aber nicht leben können, gibt es nicht nur in Bangladesh, sondern auch in Europa, sogar in Deutschland und in der Schweiz. In Deutschland und in der Schweiz betraf das 2012 etwa sieben Prozent der Berufstätigen, die ihren Lohn mit Sozialhilfe «aufstocken» lassen mussten, um einigermaßen leben zu können. Auffallend viele von ihnen sind Alleinerziehende und Familien mit mehreren Kindern. In Deutschland hat die Einkommensungleichheit zwar in den letzten Jahren etwas abgenommen, dennoch ist Armut weiterhin weit verbreitet: Etwa jeder sechste Einwohner (15,8 Prozent) galt 2010 als arm oder armutsgefährdet. Das waren 1,1 Prozentpunkte weniger als der EU-Mittelwert. In der Schweiz leben fast 900‘000 Menschen in Armut. Rund 260‘000 davon sind Kinder. Kinder unter 18 Jahren sind jene Altersgruppe, die am häufigsten von Sozialhilfe abhängig ist. In den Städten leben fast zehn Prozent der Minderjährigen von Sozialhilfe. Insgesamt sind 14,6 Prozent der in der Schweiz lebenden Bevölkerung armutsgefährdet. Die Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD) und das UNO-Kinderhilfswerk Unicef gehen davon aus, dass in der Schweiz 9,4 Prozent der Kinder in relativer Armut leben. Armut bedeutet nicht nur Geldmangel. Es ist eine prekäre Lebenslage, die von Existenzängsten, gesundheitlichen Problemen, engen Wohnverhältnissen und sozialer Isolation geprägt ist. Kinder sind besonders häufig von Armut betroffen. Sie laufen große Gefahr, auch als Erwachsene in Armut zu leben. Die Unicef stellt fest: «In einem reichen Land ist die Lage der Kinder nicht automatisch besser als in einem ärmeren». So sind etwa im krisengeschüttelten Portugal relativ gesehen weniger Kinder von Armut betroffen als in den USA. Das größte Problem der Kinderarmut sei, dass die betroffenen Kinder die Konsequenzen dieser Ungleichheit ein Leben lang spürten: Mangelnde finanzielle Mittel beeinflussten nicht nur das Entwicklungspotential, sondern auch die Sozialisation und die Bildungsmöglichkeiten des Kindes. Gleichzeitig zeige der Ländervergleich, dass Kinderarmut nicht unvermeidbar sei, sondern «maßgeblich von politischen Entscheidungen beeinflusst» werde. Schon allein im vergleichsweise reichen Europa kann man noch einiges an Not und Elend beobachten. Die meisten Armen gab es in Bulgarien, Rumänien, Spanien und Griechenland. In diesen Ländern war mehr als jeder Fünfte von Armut bedroht.

Luxus für 0,15% der Weltbevölkerung

Dieser Not und diesem Elend stehen enorme Geldströme, wie im letzten *Apropos* (88) gezeigt worden ist, gegenüber. Eine Ahnung der Größenordnung gibt das kürzlich aufgeflogene «Offshore Leaks». Einem Journalistennetzwerk wurde eine Datensammlung mit Millionen von Dokumenten zugespielt, welche Vermögen in zehn exotischen Steueroasen parkiert werden, um Steuern zu «optimieren» (oder zu vermeiden...). Kenner schätzen diese Geldmengen auf 20-32 Billionen (20000000000000-32000000000000) US-Dollar. Einen anderen Anhaltspunkt gibt die internationale Vermögensstatistik. Weltweit gab es nach der Schätzung im

World Wealth Report 2008 (für das Jahr 2007) etwa 10,1 Millionen US-Dollar-Millionäre (selbstgenutzte Immobilien nicht eingerechnet). Zusammen halten diese 10,1 Millionen Millionäre laut dem World Wealth Report ein Nettovermögen von rund 40,7 Billionen US-Dollar (32,5% des gesamten Vermögens weltweit bei einem Anteil von 0,15% an der Weltbevölkerung), das entspricht einem Durchschnittsvermögen von 3,915 Millionen US-Dollar pro Kopf. Zum Vergleich: Das gesamte Vermögen weltweit beträgt etwa 125 Billionen Dollar. Das Land mit den meisten Dollar-Millionären sind nach dieser Schätzung die USA mit 3,1 Millionen Millionären (2007). In Deutschland gab es 2009 etwa 861.500 US-Dollar-Millionäre, in Österreich ca. 64.000 (2008), in der Schweiz ca. 395.000 (2012).

Drei grundlegende soziale Gesetze

Was ist angesichts dieser Diskrepanzen zu tun? Soll man den Superreichen das Geld wegnehmen und es an die Armen verteilen? Das wird nicht viel bringen, weil sich die Ungleichheit schnell wieder einstellen wird, wenn sich die wirtschaftliche Struktur nicht ändert – wie Rudolf Steiner gezeigt hat. Er formulierte drei grundlegende soziale Gesetze, das des Individualismus, das des Sozialismus und das «demokratische Prinzip», das er wie folgt charakterisiert: «Und da findet man, dass aus den Tiefen der Menschennatur hervorgehend seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eben gerade diese Forderung nach Demokratie sich entwickelt hat und in den verschiedenen Gegenden der Erde mehr oder weniger befriedigt worden ist, diese Forderung: dass der Mensch in seinem Verhalten zu anderen Menschen nur dasjenige gelten lassen kann, was er selbst als das Richtige, als das ihm Angemessene empfindet. Das demokratische Prinzip ist aus den Tiefen der Menschennatur heraus die Signatur des menschlichen Strebens in sozialer Beziehung in der neueren Zeit geworden. Es ist eine elementare Forderung der neueren Menschheit, dieses demokratische Prinzip.»[3] Das «Gesetz des Individualismus» nannte Steiner «soziologisches Grundgesetz»[4]. Das «Gesetz des Sozialismus» bezeichnete er als «soziales Hauptgesetz»[5].

Das «Gesetz des Individualismus»

Als «soziologisches Grundgesetz in der Menschheitsentwicklung» formuliert Steiner: «Die Menschheit strebt im Anfange der Kulturzustände nach Entstehung sozialer Verbände; dem Interesse dieser Verbände wird zunächst das Interesse des Individuums geopfert; die weitere Entwicklung führt zur Befreiung des Individuums von dem Interesse der Verbände und zur freien Entfaltung der Bedürfnisse und Kräfte des Einzelnen.» Nun stellt sich die Frage: «Welche Staats- und Gesellschaftsform kann die allein erstrebenswerte sein, wenn alle soziale Entwicklung auf einen Individualisierungsprozess hinausläuft?» Das wird ein Staat sein, der sich nicht mehr als Selbstzweck ansieht, sondern als Mittel, und «so wird er sein Herrschaftsprinzip auch nicht mehr betonen. Er wird sich so einrichten, dass der Einzelne in größtmöglicher Weise zur Geltung kommt. Sein Ideal wird die Herrschaftslosigkeit sein. Es wird eine Gemeinschaft sein, die für sich gar nichts, für den Einzelnen alles will.» Oder wie es J. G. Fichte scheinbar paradox ausgedrückt hat: «Der Staat ist dazu da, um sich selbst allmählich überflüssig zu machen.» Die «soziologische Beobachtung» zwingt dazu, «den anarchistischen Individualismus als das soziale Ideal hinzustellen». Wobei Steiner anmerkt, dass die meisten Menschen den Anarchismus «überhaupt nur in der grenzenlos blödsinnigen Form zu kennen» scheinen, «in der er durch das Gesindel der Bombenwerfer seiner Verwirklichung zustrebt».[4]

Das «Gesetz des Sozialismus»

Das «Gesetz des Sozialismus» lautet, «dass die ganze soziale Konstitution sich nur bilden kann, wenn der Einzelne im wirtschaftlichen Zusammenhange nicht lebt von demjenigen, was er selbst verdient, sondern wenn er dasjenige, was er selbst verdient, an die Gemeinschaft abgibt und wenn er wiederum aus der Gemeinschaft erhalten wird». Dieses «Gesetz des sozialen Lebens» kann «bewusst nur verwirklicht werden (...) von denjenigen, die sich aus den Verbänden herauslösen und zur Individualität werden. Diese beiden Dinge sind vielleicht abstrakt im Widerspruch; in der Realität fordern sie einander, gehören durchaus zusammen. Es müsste die Individualität sich aus den Verbänden erst herauslösen, damit aus der Individualität heraus sich das Soziale verwirklichen kann. Das ist des Rätsels Lösung in diesem Falle.»[6]

Das «Gesetz des Sozialismus» fasst er genauer in einem Aufsatz von 1905: «Nun, das soziale Hauptgesetz, welches durch den Okkultismus aufgewiesen wird, ist das folgende: ‹Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der Einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.› Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen. – Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer solchen Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgendein Naturgesetz in Bezug auf irgendein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt. Man darf aber nicht denken, dass es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemei-

nes moralisches gelten lässt oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, dass ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen arbeite. Nein, in der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche Einrichtungen zu schaffen, dass niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann, sondern doch diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Er selbst muss dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden. Worauf es also ankommt, das ist, dass für die Mitmenschen arbeiten und ein gewisses Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge seien.»[7]

Wie in die Wirklichkeit umsetzen?

Nun reicht es aber nicht, «dass man ein solches Gesetz einsieht, sondern die wirkliche Praxis beginnt mit der Frage: wie kann man es in die Wirklichkeit umsetzen? Es ist klar, dass dieses Gesetz nichts Geringeres besagt als dieses: Die Menschenwohlfahrt ist umso größer, je geringer der Egoismus ist. Man ist also bei der Umsetzung in die Wirklichkeit darauf angewiesen, dass man es mit Menschen zu tun habe, die den Weg aus dem Egoismus herausfinden. Das ist aber praktisch ganz unmöglich, wenn das Maß von Wohl und Wehe des Einzelnen sich nach seiner Arbeit bestimmt. Wer *für sich* arbeitet, *muss* allmählich dem Egoismus verfallen. Nur wer ganz für die anderen arbeitet, kann nach und nach ein unegoistischer Arbeiter werden. Dazu ist aber eine Voraussetzung notwendig. Wenn ein Mensch für einen anderen arbeitet, dann muss er in diesem anderen den Grund zu seiner Arbeit finden; und wenn jemand für die Gesamtheit arbeiten soll, dann muss er den Wert, die Wesenheit und Bedeutung dieser Gesamtheit empfinden und fühlen. Das kann er nur dann, wenn die Gesamtheit noch etwas ganz anderes ist als eine mehr oder weniger unbestimmte Summe von einzelnen Menschen. Sie muss von einem wirklichen Geiste erfüllt sein, an dem ein jeder Anteil nimmt. Sie muss so sein, dass ein jeder sich sagt: sie ist richtig, und ich *will*, dass sie so ist.[8]

Niemand darf zur Arbeit gezwungen werden, weil er ein Einkommen braucht

Man sieht, das «Gesetz des Sozialismus» ist sehr anspruchsvoll. Wenn Not und Elend verschwinden sollen, darf jeder Mensch nicht für sich selber, sondern nur für die Gemeinschaft arbeiten. Das kann er aber nur, wenn er diese als sinnvoll erlebt. Für die Gemeinschaft arbeiten heißt: Es darf «nicht sein, dass der Mensch bezahlt wird für seine Arbeit. Die Arbeit gehört der Menschheit, und die Existenzmittel müssen den Menschen auf anderem Wege geschaffen werden als durch Bezahlung seiner Arbeit.» Denn es ist «gleich Unheil» da, wenn der Mensch «für seine Arbeit, je nachdem er viel oder wenig tut, also nach seiner Arbeit eben, bezahlt wird. Der Mensch muss aus anderer sozialer Struktur heraus seine Existenz haben.» Steiner bezeichnet es als «das notwendigste soziale Prinzip», dass «das Erträgnis der Arbeit von der Beschaffung der Existenzmittel völlig getrennt wird. (...) Solange nicht diese Dinge klar durchschaut werden, solange kommen wir zu nichts Sozialem.»[9] In einem anderen Vortrag sagte Steiner: «Alles, was der Mensch so erwirbt, dass er es für seine Arbeit (...) erhält, das wird zum Unheil. Heilsamkeit ergibt sich (...) nur, wenn der Mensch nicht von seiner Arbeit, sondern aus anderen Quellen der Sozietät sein Leben zu fristen hat. (...) Das gerade wird die Arbeit wertvoll machen, dass sie nicht mehr entlohnt wird.» Denn: «Wenn jemand nicht mehr für seine Arbeit entlohnt wird, dann verliert das Geld als Machtmittel für die Arbeit seinen Wert. Es gibt kein anderes Mittel für jenen Missbrauch, der getrieben wird mit dem bloßen Gelde, als wenn überhaupt die soziale Struktur so geschaffen wird, dass niemand für seine Arbeit entlohnt werden kann, dass die Beschaffung der Existenzmittel von ganz anderer Seite her bewirkt wird. Dann können Sie natürlich nirgends erreichen, dass jemand durch das Geld in die Arbeit gezwungen werden kann.»[10] Geld darf nicht als Machtmittel missbraucht werden.

Worauf es ankommt

Was Rudolf Steiner hier als soziales Gesetz darstellt, widerspricht diametral den tief verankerten Vorstellungen der meisten Menschen. Für sie muss sich Arbeit «lohnen» – in dem Sinne, dass sie möglichst viel vom Erträgnis ihrer Arbeit für sich beanspruchen können. Das ist genau so unsozial wie die ebenfalls herrschende Auffassung, dass Geld «arbeiten» muss. Steiner mahnte: «Sozialismus unter den heutigen sozialen Voraussetzungen, die antisozial sind, ist davon abhängig, dass die Menschen Geistigkeit, Seelisches in sich aufnehmen, einander verstehen können über die Sprache hin. Anders ist es unmöglich, zu einem wirklichen Sozialismus zu kommen.»[11]

Boris Bernstein

1 Rudolf Steiner, GA 34, S. 211.
2 Rudolf Steiner, GA 34, S. 212.
3 Rudolf Steiner, GA 332a 26.10.1919.
4 Rudolf Steiner: *«Freiheit und Gesellschaft»*, GA 31.
5 Rudolf Steiner: *«Anthroposophie und Soziale Frage»*, GA 34.
6 Rudolf Steiner, GA 337b 9.8.1920.
7 Rudolf Steiner, GA 34, S. 213.
8 Rudolf Steiner, GA 34, S. 214-15.
9 Rudolf Steiner, GA 185a, 24.11.1918.
10 Rudolf Steiner, GA 186, 30.11.1918.
11 Rudolf Steiner, GA 192 13.7.1919.

Gilgamesch und der Kampf mit Humbaba

Zur Ausstellung «Uruk – 5000 Jahre Megacity»

Das alte *Uruk*[1] (heute Warka im Irak), einst größte Stadt der Sumerer im Zweistromland, ist vielen durch das Gilgamesch-Epos[2] bekannt. Darin wird Gilgamesch als König von Uruk und als Erbauer der gewaltigen Stadtmauer Uruks gepriesen. Das Epos fordert den Leser dazu auf, sich die Stadt in all ihrer Größe und Herrlichkeit zu besehen (I, 18–23):

Abb. 1: Tontafel: Gilgamesch und Huwawa. Kisch, 2000–1600 v. Chr., Oxford, Ashmolean Museum

Abb. 2: Terrakottarelief: Inanna auf ihrem Löwen stehend. Altbabylonisch, Anfang 2. Jh. v. Chr., gebrannter Ton. Berlin, Vorderasiatisches Museum

«Steig doch hinauf, auf die Mauer von Uruk und wandle umher!
Die Fundamente beschaue, und das Ziegelwerk prüfe:
ob ihr Ziegelwerk nicht aus Backstein (besteht)
und ob die sieben Weisen nicht (selbst) ihre Grundmauern legten!
Eine (ganze) Quadratmeile ist Stadt,
eine (ganze) Quadratmeile Gartenland,
eine (ganze) Quadratmeile ist Aue,
eine halbe Quadratmeile der Tempel der Ischtar[3].
Drei Quadratmeilen und eine halbe, das ist Uruk, das sind die Maße!»

Mit der Stadt Uruk, ihren Maßen, ihrem Stadtbild, ihrer historischen Entwicklung, ihrer Kultur und ihren Mythen beschäftigt sich eine Sonderausstellung, die noch bis zum 8. September in Berlin (und danach in Mannheim) zu sehen ist. Etwa 5000 Jahre Stadtgeschichte von ihren Anfängen im 5. Jahrtausend vor Christus bis zu ihrem Verfall im 4. Jahrhundert nach Christus werden hier behandelt – ein beachtliches Programm, das sich in einem umfangreichen Katalog niederschlägt.

Dennoch ist die Ausstellung zur antiken «Megacity» keine Mega-Ausstellung, sondern beschränkt sich auf drei Räume, in denen hauptsächlich Exponate aus dem Berliner Bestand präsentiert werden. Vieles stammt aus dem 4. Jahrtausend vor Christus, so zum Beispiel ein paar kleine, aber sehr ausdrucksstarke Tierfiguren. Besonders imponierend ist eine Innenraum-Rekonstruktion des «Weißen Tempels», der um 3400 vor Christus von dem erhöhten Zentrum der Stadt aufragte. Daneben gibt es kunstvolle Keramik sowie fein gearbeitete Skulpturen und Siegel zu bestaunen, außerdem Schmuck, Werkzeug, Münzen und etliche Keilschrifttafeln, darunter solche, die von Gilgamesch handeln (Abb. 1). Bildnisse des Gilgamesch und der Stadtgöttin von Uruk Inanna/Ischtar[3] (Abb. 2) begegnen uns als Statuetten, auf Reliefs oder Rollsiegeln.

Gelebt hat Gilgamesch vermutlich im 27./26. Jahrhundert vor Christus. Rudolf Steiner äußerte sich verschiedentlich über ihn[4] und bezeichnete ihn als «den eigentlichen Inaugurator der chaldäisch-babylonischen Kultur». Seine Zusammenfassung des Gilgamesch-Epos aus dem Vortragszyklus *Okkulte Geschichte* sei hier (stark gekürzt) wiedergegeben (siehe Kasten auf Seite 59). Allerdings fehlt in Steiners Ausführungen eine Episode, die sowohl in der Gilgamesch-Dichtung als auch in der alten Bildkunst die am häufigsten vertretene ist: der Sieg über Humbaba/Huwawa[5]; Gilgameschs erstes «Abenteuer», das er mit Hilfe seines Gefährten Enkidu[6] besteht (siehe Abb. 3 und 5).

Humbaba

Humbaba heißt im Gilgamesch-Epos ein Dämon, der die Zedern am «Berge Libanons» bewacht. Gilgamesch, dessen «rastloses Herz» auf Ruhm und Ansehen aus ist, will gegen ihn antreten. Enkidu, der den Weg zum Zedernwald kennt und mit Humbaba bereits vertraut ist, versucht ihn vergeblich davon abzuhalten. Seine warnenden Worte (II, 217–229) werden im Zwölf-Tafel-Epos[2] dreimal wiederholt:

«Wie (denn) könnten wir, mein Freund, zum Zedernwald gehen? [...]
Jene Straße ist (ein Weg), den man nicht beschreiten kann.
Und jener Mann [Humbaba] ist einer, auf den man den Blick nicht heften kann.

Abb. 3: Terrakottarelief: Kampf mit Humbaba. Gilgamesch (links von Humbaba) mit erhobener Axt, rechts Enkidu, der Humbaba mit einem Dolch tötet. Altbabylonisch, 18.–17. Jh. v. Chr., gebrannter Ton. Berlin, Vorderasiatisches Museum

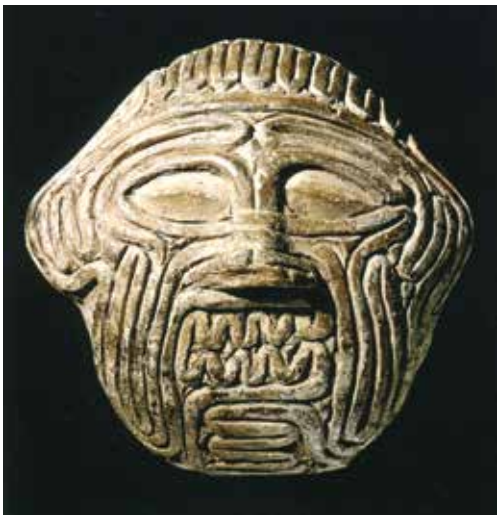


Abb. 4: Maske des Dämons Humbaba aus Sippar. Altbabylonisch, 18./17. Jh. v. Chr., gebrannter Ton. London, British Museum

Der Wächter des Zedernwaldes – sehr weit ist sein *Gebiet*[7].
Humbaba – seine Stimme ist die Sintflut,
sein Mundwerk ist ‹Das Feuer›, und sein Atem ist der Tod.
Er aber kann sechzig Meilen weit im Wald das Rufen hören.
Wer ist (denn) der, dem es gelänge, in seinen Wald zu dringen?
Adad (steht) an erster Stelle, er aber an der zweiten.
Wer ist unter den Himmelsgöttern, der ihn zu befehden wagte?
Um die Zeder unversehrt zu halten,
bestimmte Enlil[8] ihm, der Menschen Angst und Schreck zu sein.
Und den, der in seinen Wald eindringt, wird die Lähmung packen!»

Damit erweist sich «Humbaba, der Unbändige» (III, 35) als ein Geist der Elemente, der dem mächtigen Wettergott Adad untersteht. Gegenüber Eindringlingen gibt er sich in seiner bedrohlichen Gestalt zu erkennen: Sein Mundwerk besitzt die Kraft des Feuers, seine Atemluft birgt den Tod und seine Stimme lässt das Meer aufschäumen. Zudem vermag er – wie die folgenden Passagen verraten (V, 122) – Berge und Felsblöcke zu stürzen. Wer in seine Nähe kommt, erstarrt vor Angst und Schreck in der Lähmung.

Eine altbabylonische Tonmaske zeigt den furchterregenden Dämon (Abb. 4). Stränge aus Ton lassen sein Gesicht einerseits zerfurcht erscheinen und andererseits die Gesichtskonturen verschwimmen. Beim Betrachten kann sich der Eindruck strömender und zugleich schwellender Kräfte einstellen. Derjenige, der die Maske modelliert hat, sah darin Ähnlichkeiten mit dem Gedärm. Auf die Rückseite schrieb er in Keilschrift: «Wenn die Darmwindungen aussehen wie das Gesicht des Huwawa[5] ...». In anderen Humbaba-Masken durchziehen ebenfalls wellenartige, rhythmische Gliederungen das Gesicht (besonders den Bereich um Mund und Nase) und vermitteln eine Vorstellung von jenen aus der Tiefe aufsteigenden, sich in Wogen ausbreitenden Kräften, die das Wasser aufwühlen, die Erdmasse sprengen, die Luft zu Stürmen aufpeitschen und das Feuer zum Lodern bringen. Elementare Urkräfte drücken sich hier aus. Es sind dieselben Kräfte, die auch im Menschen selbst – unterhalb der Bewusstseinsschwelle – wirken, wo sie als Willens-, Trieb- und Lebenskräfte (zum Beispiel in der Darmtätigkeit) unentbehrlich sind.

Wächter des Zedernwaldes

In der Ausstellung wird das Motiv des Kampfes mit Humbaba damit «erklärt», dass das wertvolle Zedernholz ein seltenes, in dem baumarmen Süden Mesopotamiens umso begehrteres Baumaterial gewesen sei. Wenn die Einwohner Uruks sich deshalb Zedernholz aus weit entfernten Gebieten beschafften, habe es Zusammenstöße mit den dortigen, als fremd und wild empfundenen Einheimischen gegeben.

Eine etwas tiefergehende Dimension deutet sich in der Natur des Zedernbaumes selber an. In ihr wird alles dasjenige offenbar, wonach Gilgamesch strebt: Kraft, Schönheit, Größe, Macht (die Libanon-Zeder kann Wuchshöhen bis zu 50 Metern erreichen), Jugendlichkeit (die Zeder hat stets zu poetischen Vergleichen mit den grazilen Bewegungen junger Menschen angeregt) und Langlebigkeit (die Zeder wird über tausend Jahre alt). Überdies gilt die Zeder als heiliger Baum und steht in seiner immergrünen Erscheinung sogar für Unsterblichkeit. «Ihr süßer Schatten ist voller Wonne», preist sie das Epos, doch ist «dicht gewachsen das Dornengestrüpp», welches den Wald verhüllt (V, 9). Den Göttern dient der Berg, auf dem die Zedern wachsen, als Wohnstatt (V, 6). Wenn also Gilgamesch in die heilige, den Göttern vorbehaltene Region des Zedernwaldes eindringt, so klingt darin etwas an, was späterhin – auf seinem Weg zu Uta-napischti[9] – für ihn noch eine größere Rolle spielen wird: die Suche nach dem ewigen Leben.

Ein erster Schritt jedoch ist die Auseinandersetzung mit den geistigen Kräften der Erde, denen er selbst mit seinem Willenswesen angehört. Aus einer Zeder, die die beiden fällen, fertigt Enkidu ein Tempeltor für den Götterkönig Enlil[8] (V, 293–298).

Abb. 5: Elfenbeineinlage aus Nimrud: Bezwingung des Humbaba, 9./8. Jh. v. Chr., Oxford, Ashmolean Museum

Bezwingung des Humbaba

Die bildnerischen Darstellungen, die den Kampf mit Humbaba beinhalten, variieren je nach Entstehungszeit und vorherrschender Überlieferung. Ist es zum Beispiel in einem älteren Relief Enkidu, der Humbaba den Todesstoß versetzt (Abb. 3), so wird dieser Part später Gilgamesch zugesprochen. In der frühesten Textversion von *Gilgamesch und Huwawa* (aus dem 21. Jahrhundert vor Christus) wird Humbaba wahrscheinlich nicht einmal getötet, sondern verschont. Die künstlerische Gestaltung kennt darüber hinaus noch eine weitere Variante. In einem Elfenbeinrelief aus dem 9./8. Jahrhundert vor Christus (Abb. 5) steht Humbaba in der Mitte, flankiert von Gilgamesch und Enkidu, die seine Arme überkreuz festhalten und jeweils einen Dolch in Höhe des Kopfes ansetzen.

Die Überkreuzung der Arme spricht hierbei eine ähnliche Sprache wie der wirbelsäulenartige Stab, der am rechten Rand sichtbar ist, und verdeutlicht, worin der «Sieg» über Humbaba in einem menschheitsgeschichtlichen Sinne besteht. Es ist die bewusstseinsbildende Kraft des Ich, durch welche die zerstörerische Gewalt des «Humbaba», wenn sie in der Seele des Menschen wütet, gebändigt werden kann. Allerdings verlangt dies auch ein Opfer: die Denkkräfte des Menschen, je mehr sie sich als Verstandeskräfte dem Irdischen zuwenden, sind Todeskräfte. Insofern können die an der Stirn angelegten Dolche hier als Imagination für das denkende Bewusstsein mit seinen abbauenden Kräften verstanden werden.

Gleichwohl demonstriert das Relief in seiner ornamentalen Schönheit und Ausgewogenheit, wie die Gestalt des Humbaba in ein harmonisches Kräftespiel eingebunden wird, das jenem chaotischen Wirken der Feuer-, Luft-, Wasser- und Erde-Kräfte Einhalt gebietet. Der Zauber dieses Kunstwerks beruht ja gerade in dem gesamthaften, alle drei Figuren umfassenden Strömungskreislauf, der einen Gegensatz zu dem «hässlichen» Antlitz des Humbaba bildet.

Gilgamesch als Erbauer der Stadtmauer

Um die Thematik des sich entwickelnden Ich-Bewusstseins – und die damit einhergehende Frage nach dem Tod – rankt sich das gesamte Gilgamesch-Epos. Dies macht seine nach wie vor so ergreifende Dramatik aus. Gilgamesch ist nicht zufällig der große Mauerbauer, welcher der Stadt ihr Gepräge gibt. Uruk mit seinen festgelegten Maßen und seiner Backsteinmauer kann geradezu als Bild für den Menschen aufgefasst werden, dessen Ich immer stärker in den physischen Leib einzieht. Im Zuge dessen bleibt es nicht aus, dass die Ich-Kräfte mit den Kräften der Erde ringen, denen das Wollen sich mehr und mehr eingliedert. Unbewusst aber steht der Mensch gerade durch seinen Willen mit den geistigen Wesen der höchsten Hierarchie in Verbindung. So erzählt das Epos, Humbaba habe sieben Auren besessen.

Laut Rudolf Steiner hat sich Gilgamesch in gewisser Weise bereits aus den Zusammenhängen der Gruppenseele herausgelöst, wenngleich diese im allgemeinen noch weisheitsvoll durch die Mysterien (und im Einklang mit den geistig-kosmischen Mächten) geleitet wurde. Steiner verwendet daher für Gilgamesch wiederholt den Ausdruck «Persönlichkeit». Seine Seelenverfassung, so Steiner, unterschied sich von der seiner Zeitgenossen dadurch, dass «das Ich heruntergezogen» ist aus dem Geistig-Seelischen, «als bewusstes Ich heruntergezogen in das Leiblich-Ätherische». In dieser Persönlichkeit war zugleich aber noch «jene alte Gewohnheit, vorzugsweise dasjenige nur gedächtnismäßig zu erleben, was im Rhythmus erlebt wurde, und es war jene innere Empfindung da, welche fühlte, man muss mit den Kräften des Todes bekannt werden, weil eigentlich nur die Kräfte des Todes dasjenige ergeben, was den Menschen zur Besonnenheit bringt».[10]

Das Epos schildert Gilgamesch denn auch als einen Herrscher von ungestümem Wesen und ungezügelter Kraft, der das Volk durch sein rücksichtsloses Benehmen immer wieder drangsaliert. Um seinen eigenen Willen durchzusetzen, stellt er sich zuweilen sogar den Göttern entgegen. Die Himmelsgöttin Inanna[3], die ihm – nach seiner Heimkehr vom Zedernwald – die Vermählung anbietet, weist er unter Schmähungen zurück, weil er für ihre Mysterien nicht mehr das rechte Verständnis hat. Erst durch die vielfältigen Proben, die ihm die Götter auferlegen, seine Verzweiflung über Enkidus Tod und

Rudolf Steiner zum Gilgamesch-Epos
(aus: *Okkulte Geschichte,* GA 126, Vortrag vom 27.12.1910)

Dieser Mythos besagt das folgende: Da war einmal ein großer König, namens Gilgamesch. ... Er bedrückt die Stadt Erek[1], so wird uns erzählt. Die Stadt Erek wendet sich an ihre Gottheit Aruru, und diese Gottheit lässt einen Helfer erstehen: aus der Erde heraus erwächst ... Eabani[6], eine Art von menschlicher Wesenheit, welche im Verhältnis zu Gilgamesch ausschaut wie eine niedere Wesenheit, denn es wird erzählt, dass er Tierfelle hatte, dass er mit Haaren bedeckt war, dass er wie ein Wilder war; aber in seiner Wildheit lebte Gottbeseeltheit, altes Hellsehen, Hellwissen, alte Hell-Erkenntnis.
Eabani ... wird der Freund des Gilgamesch und dadurch zieht Friede in die Stadt ein. Nun herrschen sie beide zusammen, Gilgamesch und Eabani. Da ... ist die Stadtgöttin wiederum in Erek eingezogen, ... und da tritt uns das Eigentümliche entgegen, dass Gilgamesch kein Verständnis hat für die eigenartige Natur der ... Ischtar[3]. Er ... wirft der Stadtgöttin vor, dass sie, bevor sie ihm gegenübergetreten sei, viele andere Männer geliebt habe. Namentlich die Bekanntschaft mit dem letzten wirft er ihr vor. Darauf geht sie beschwerdeführend zu derjenigen Gottheit, zu derjenigen Wesenheit der höheren Hierarchien, der gerade sie, die Stadtgöttin, zugeteilt ist: sie geht zu Anu[8]. Und nun sendet Anu einen Stier auf die Erde herab, mit diesem Stier muss Gilgamesch kämpfen. Wer sich an den stierbekämpfenden Mithras erinnert, der findet einen Anklang daran an dieser Stelle, wo der von Anu heruntergesandte Stier bekämpft werden muss von Gilgamesch. Alle diese Ereignisse haben ... nun dahin geführt, dass Eabani mittlerweile gestorben ist. Gilgamesch ist jetzt allein. Ihm kommt ein Gedanke, der furchtbar an seiner Seele zehrt. Unter dem Eindruck dessen, was er da erlebt hat, wird ihm der Gedanke erst bewusst, dass der Mensch doch sterblich ist. ... Und da vernimmt er von dem einzigen Erdenmenschen, der unsterblich geblieben ist, während alle anderen Menschen in der nachatlantischen Zeit das Bewusstsein der Sterblichkeit erlangt haben: er hört von dem unsterblichen Xisuthros[9] ... Nun unternimmt er, weil er erforschen will die Rätsel von Leben und Tod, den schweren Zug nach dem Westen. ... Dieser Zug nach dem Westen ist kein anderer als der Zug nach den Geheimnissen der alten Atlantis, nach den Ereignissen, die vor der großen atlantischen Katastrophe liegen. ...
So stellt uns Gilgamesch dar eine Wesenheit, die zur Initiation reif war, die nur diese Initiation nicht mehr erreichen konnte, denn der Gang nach Westen ist der Gang zu einer Initiation, die nicht zu Ende geführt worden ist. Wir ... werden sehen, dass die ganze babylonisch-chaldäische Kultur ein Ergebnis dessen ist, was von Gilgamesch und Eabani herrührt.

den Gang zum unsterblichen Uta-napischti[9] wird er allmählich geläutert, sodass das Epos von ihm sagen kann (I, 3–10):

«Gilgamesch, der die Tiefe sah, die Grundfeste des Landes,
der das *Verborgene* kannte, der, dem alles bewusst –
vertraut sind ihm die Göttersitze[7] allesamt.
Allumfassende Weisheit *erwarb* er sich in jeglichen Dingen.
Er sah das Geheime und deckte auf das Verhüllte,
er brachte Kunde von der Zeit vor der Flut.
Einen weiten Weg kam er her, um (zwar) müde
doch (endlich) zur Ruhe gekommen zu sein.
Festgehalten auf einem Steinmonument ist all die Mühsal.»

Claudia Törpel, Berlin

Ausstellung «Uruk – 5000 Jahre Megacity»

Berlin: 25.04. – 08.09.2013
Pergamonmuseum, Bodestr. 1–3
(über dem Kolonnadenhof)
Mo-So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr

Mannheim: 20.10.2013 – 21.04.2014
Reiss-Engelhorn-Museen, Museum Weltkulturen D5

Anmerkungen

1 Uruk heißt in der Bibel Erech oder Erek (1. Mos. 10, 10). Um 3000 v. Chr. war sie vermutlich die größte Stadt der Welt, bis sie von Babylon im 6. Jh. v. Chr. übertroffen wurde. Sie erlebte unter Alexander dem Großen in der Seleukidenzeit (332–141 v. Chr.) eine letzte große Blüte. Zu Gilgamesch und Alexander siehe R. Steiner (Anm. 4).
2 Gilgamesch-Dichtungen liegen bruchstückhaft in verschiedenen Versionen (mit zum Teil abweichendem Inhalt) aus verschiedenen Epochen vor sowie in verschiedenen Sprachen und Abschriften. Die vollständigste und jüngste Fassung ist das «Zwölf-Tafel-Epos», das ein Mann namens Sin-leqi-unninni ca. 1100 v. Chr. niederschrieb und von dem man Abschriften in der Palastbibliothek des Assurbanipal (7. Jh. v. Chr.) in Ninive fand. An dieser «Standardversion» orientieren sich die folgenden Zitate in der Übersetzung von Stefan M. Maul: *Das Gilgamesch-Epos*. C.H.Beck, 4. Aufl. München 2008.
3 Inanna ist der ältere sumerische Name, Ischtar der babylonische Name. Die einst sehr mächtige Göttin wurde mit dem Venusstern in Verbindung gebracht.
4 Siehe GA 123, 126, 233, 237.
5 Humbaba bzw. Chumbaba ist die akkadische, Huwawa die ältere sumerische Bezeichnung. Auf viele Details der Erzählung kann hier wegen der Kürze des Artikels nicht eingegangen werden.
6 R. Steiner verwendet die Bezeichnung *Eabani*. Sie ist heute zugunsten des (älteren) Enkidu oder Engidu weitgehend fallengelassen worden. In der älteren Dichtung ist Enkidu nicht der Freund, sondern Sklave oder Diener des Gilgamesch.
7 Kursiv gedruckte Wörter sind vom Übersetzer ergänzt.
8 «*Anum* [oder Anu] der Himmelsgott, *Enlil* der Götterkönig und *Ea*, der Gott der Weisheit, sind die drei Götter, die dem mesopotamischen Pantheon voranstehen und die Geschicke der Welt bestimmen.» schreibt S. M. Maul (a.a.O., S. 172). Von Enlil wurde Humbaba als Wächter des Zedernwaldes bestimmt. Indem Gilgamesch ihn tötet, zieht er den Zorn Enlils auf sich, während der Sonnengott Schamasch durchweg auf Gilgameschs Seite ist.
9 R. Steiner verwendet den Namen Xisuthros. Zu Gilgameschs Gang zu Uta-napischti siehe den Artikel von J. Greiner: «Der Hüter der Schwelle im Gilgamesch Epos». In: *Der Europäer* Jg. 14/ Nr. 4 / Februar 2010.
10 R. Steiner: *Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung* (GA 233), Vortrag vom 26.12.1923.

In den Wahrbildern der Märchen findet die Seele ihre notwendige Nahrung

In den alten Zeiten erlebten die Menschen noch traumhaft-unbewusst die göttlich-geistigen Welten und folgten intuitiv deren Impulsen. Im Bewusstsein wurde dieser Zusammenhang in Bildern erlebt. Diese sind die Quelle der echten Volksmärchen, die über lange Zeit mündlich weitergegeben wurden. Ihre Weisheit ist uneingeschränkt gültig für alle Zeiten und für jeden Menschen. Mit dem Beginn der Neuzeit verblasste dieses geistverbundene Bildbewusstsein zugunsten eines erwachenden Verstandes, der sich ganz an der äußeren Welt und ihren Naturgesetzen orientierte und schulte. Dies war die Grundlage für die Entwicklung des Menschen zur freien Individualität und ermöglichte in der Folge die gewaltigen Fortschritte in Wirtschaft und Technik. Dadurch drohten aber auch die alten Volksmärchen verloren zu gehen.

Anfang des 19. Jahrhunderts griffen die in Kassel lebenden Brüder Jacob und Wilhelm Grimm den Impuls von Achim von Arnim und Clemens Brentano auf, ihre Forschungs- und Sammelarbeit auch auf die Märchen auszuweiten. Sie forschten in Archiven, suchten selbst verschiedene Märchenerzählerinnen auf und regten viele Menschen in ihrer Umgebung an, ebenfalls Märchen für sie zu sammeln, wie etwa Annette von Droste-Hülshoff.

In der ersten Ausgabe 1812 (erster Band) und 1815 (zweiter Band) erschienen die Märchen in einer unbearbeiteten Sprache, in der noch die persönliche Haltung der Erzähler erlebbar war. Besonders Wilhelm Grimm überarbeitete im Laufe der nächsten Jahrzehnte – bis zur Ausgabe letzter Hand 1857 – die Sprache der Märchen so, dass sie ihre Lebendigkeit und Beweglichkeit behalten hat und das Wahrbild rein und allgemeingültig zum Ausdruck bringt. Jeder Satz ist so zu einem Kunstwerk geworden und ist in seinem Bau Ausdruck des Geschehens. Kein Wort ist dabei zu viel oder zu wenig.

Die Wahrbilder der Märchen sind Nahrung für unsere Seelen, denn sie fassen die Gesetzmäßigkeiten der Menschenseele in lebendige Zusammenhänge. Alle Menschen erleben in jedem Alter diese Kräfte und Gesetzmäßigkeiten: Jeder kann in sich einen Helden finden, der in die eine oder andere Lebenssituation gestellt ist und der mit Mut das Rechte tun will – nur wer uneigennützig und beherzt das Notwendige unternimmt, durchsteht Not und Gefahr. Dieser urchristliche Impuls durchglänzt alle Märchen der Sammlung.

Jeder erlebt in sich jedoch auch immer wieder die Verführungen zum Bösen, zum äußerlichen und eigennützigen Handeln. Die Hässlichkeit, Gewalt und Grausamkeit des Bösen, seine Verstellungen, die Intelligenz und Penetranz, mit der es wirkt, wird in schlichten, klaren Bildern dargestellt. Doch der Mensch ist jederzeit frei, sich für das Rechte zu entscheiden. Lässt er sich verführen, muss er die schwerwiegenden Folgen auf sich nehmen. Tut er mutvoll das Notwendige, so ist das Böse entmachtet und muss von ihm ablassen. Durch die Überwindung des Bösen wächst die Menschenseele bis zur Königswürde heran.

Wird der Mensch aber nur aus dem Bestreben tätig, für sich die Königswürde zu erringen, so ist er schon der Selbstsucht verfallen und muss auf seinem Weg scheitern. Die Brüder im «Wasser des Lebens» müssen daher im Felsen stecken bleiben; der Jüngling in «Gevatter Tod» verliert sogar sein Leben. Tut der Mensch aber selbstlos das, was getan werden muss, dann stellt er sich ganz in den Weltzusammenhang. Dadurch wachsen ihm Hilfen zu, von denen er vorher nichts ahnen konnte.

Die Märchenbilder wirken für sich durch die kunstvoll geformte Sprache. Wie ein Keim senken sie sich in die Seele und wachsen und leben mit dem Menschen in seiner Entwicklung. Sie sind Nahrung und Heilmittel, da sie Abbilder der Urgesetzmäßigkeiten der Seele sind. Sie gelten für alle Menschen jeden Alters, wie die Naturgesetze für die uns umgebende Welt. In den Naturgesetzen kann der Mensch keine moralischen Impulse finden, denn diese entstammen dem Bereich des Geistig-Seelischen und lassen sich nicht aus der Materie ableiten. An den Gesetzen, die sich in den Seelenbildern der Märchen zeigen, kann der Mensch die inneren Richtkräfte der Seele entwickeln. Sie wirken ordnend und rufen neue Impulse auf. Wer entsprechend dieser Seelengesetzmäßigkeiten handelt, kann erst seine vollen Kräfte zur Entfaltung bringen und fruchtbar in der Welt wirken: Er erringt nicht nur die Königskrone, sondern erlöst auch die verzauberte Königstochter und wird ihr Gemahl.

Es ist ein kostbares Geschenk, wenn ein Kind die echten Märchen hören kann. Man erinnere sich nur, wie man selbst als Kind die Bilder der Grimmschen Märchen aufgenommen hat, sofern sie unverfälscht waren. Der erwachsene Verstand schreckt wohl vor manchem zurück, was er nicht begreift oder nicht wahrhaben will. Doch das Kind erlebt die Wahrheit der Bilder unmittelbar: das Böse in der Welt kann erkannt, das schlichte, wahre Heldentum erlebt und erstrebt werden. Die Ordnung, die am Ende entsteht, wenn das Böse die Folgen seiner Taten tragen muss, ist wohltuend für jede Menschenseele, die dadurch für die Welt erstarkt.

Daher ist zu wünschen, dass viele Kinder Märchen hören dürfen, unverfälscht und ungekürzt in ihrer lebendi-

Dilldapp: Zanders rettende Rekord-Idee

gen Sprache, in ihrer tiefen Wahrhaftigkeit und Weisheit. Dabei kann der Erwachsene darauf vertrauen, dass sie immer verstanden werden, denn das Kind lebt noch ganz in der traumhaften Verbundenheit mit der göttlich-geistigen Welt. Der Erwachsene, der zugunsten eines klaren Verstandesdenkens diese Verbundenheit verlassen musste, kann sich aber mit einem wachen Denken an die Bilder wieder heranfinden. Ausgedörrt von dem reinen, kalten Verstandesdenken, kann er in den Wahrbildern Belebung und Erwärmung finden und innere Zusammenhänge erkennen.

Bettina Breckheimer und Cordula Simon
Sprachgestalterinnen/Sprachtherapeutinnen aus München
www.sprachgestaltung-maerchen.de

1914–2014 Lügen, Fakten, Perspektiven

Veranstaltungen
im Zusammenhang mit der Artikelserie 1914-2014
beginnend im Europäer Jg.17/Nr.4

Vorankündigung für 2014
Konferenz zum Hundertjährigen (3×33⅓)
Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Daten: 27.-29. Juni 2014 in Budapest

Organisiert durch den Perseus Verlag, Basel mit der Ita Wegman Stiftung, Budapest, Ungarn (auf deutsch, englisch und ungarisch)

Perseus Verlag Basel

Mystischer Dunst über breiten Bächen, die niemals tief sind

«Meine Antworten wurden ignoriert»
Ein Leserbrief

Als unvoreingenommener Leser möchte ich an dieser Stelle einmal darstellen, wie ich das im *Europäer* im November 2012 veröffentlichte Interview zwischen «Alexander Nasmyth» und Thomas Meyer erlebte und wie die jetzt im *Europäer* im Juni 2013 veröffentlichten Reaktionen, die ich nur mit tiefem Entsetzen zur Kenntnis nehmen kann, auf mich wirken. Ich muss zugeben, dass ich damals die Person des Interviewers und die Tatsache, dass er lediglich unter einem «Pseudonym» in Erscheinung treten wollte, wie es heißt, ohne weitere Hinterfragung meinerseits hingenommen habe, wenngleich ich nicht leugnen kann, dass ich über derart treffende und wie Meyer aus der Seele heraus formulierte Fragen schon recht erstaunt war. Meine innerliche Konzentration während des Lesens des Textes lag jedoch ganz spontan bei dem, was Meyer selbst in der Beantwortung der Fragen inhaltlich äußerte und dem, was sich zwischen den Zeilen im Hinblick auf das Erleben des Interviewten ganz wesentlich ausdrückt. Da werden DIE zentralen Fragen, die uns alle bewegen sollten und müssten, aufgegriffen. Da wird der Finger in die wirklichen Wunden gelegt, nicht zweifelnd und nach «Beweisen» suchend, wie Thomas der Jünger dies gegenüber Christus tat, sondern mit vollem Bewusstsein darauf hinweisend, ganz so, wie man es von Thomas Meyer schon nicht mehr anders erwartet, wie man es mit Achtung und Anerkennung für soviel Mut und auch Schmerz bereits «gewohnt» ist von ihm, der seinem nicht zufälligen Namen hier einmal mehr gerecht wird! Aber was ist die Folge stattdessen? Man geht auf ihn los, man greift *den* an, der anspricht, was wehtut, was so dringend notwendig wäre, ein Hinblicken und Ändernwollen von so vielem, was im Argen ist, was einen Sumpf bildet, in dem wir Menschen und nicht zuletzt die ganze Anthroposophie zu versinken drohen, wenn nicht endlich ein wirkliches Umdenken und «Umhandeln» geschieht. Man konzentriert sich darauf, dass Thomas Meyer einen Interviewer «erfunden» hat und bezichtigt ihn der Lüge, des Betruges, fordert ihn gar zur «öffentlichen Selbst-Entlarvung» auf wie einen Straftäter! Auch ich muss bekennen, dass ich einigermaßen überrascht war, zu erfahren, dass dieser Interviewer von ihm selbst geschaffen wurde. Aber hat Meyer hiermit nicht letztlich genau das geschaffen, was sich die meisten Menschen doch so dringlich und innig ersehnen: einen anderen Menschen, der einen selbst absolut und in tiefster Seele versteht, der genau DIE entscheidenden Fragen stellt und anspricht, die in der eigenen Seele leben? Der gewillt ist, zuzuhören, aufzugreifen und zu erfassen, was einen selbst wirklich bewegt und schmerzt, worum die

eigene Seele ringt und einen lebenslangen Kampf – innerlich und äußerlich – zu führen bereit ist, weil es ihre tiefste Überzeugung ist? Ist es nicht wieder einmal ein trauriges Fazit, dass Meyer, wenngleich als Satire formuliert, dennoch erkennen muss: *«Meine Antworten wurden ignoriert»*? Sind solche Reaktionen bzw. Nicht-Reaktionen nicht geradezu ein Beweis dafür, dass vielen Menschen ganz offensichtlich «mystischer Dunst über breiten Bächen, die niemals tief sind» tatsächlich lieber, weil «angenehmer» ist, anstatt in die wirklichen Tiefen dieser Gewässer bis auf den Grund einzutauchen?

Für mich ist die Tatsache, dass ich beim Lesen des Interviews schlicht und einfach den letzten Satz: *«Fiktives kann oft wirklicher sein als die normale Wirklichkeit»* übersah oder ihn einfach nicht mit Bewusstsein aufnahm, ein Hinweis darauf, wie wenig aufmerksam man beim Lesen nur allzu oft ist, wie man viel zu wenig wirklich hinterfragt und inhaltlich konzentriert mitgeht. Doch nicht der Hinweis auf eine «erfundene Figur» im Sinne eines «Betruges» drückt sich in diesem Satz aus, sondern im Gegenteil ist es ein ganz persönlicher Seelenanteil des Interviewten, dem hier ein Name gegeben wird! Und so begriffen, kann es sich gar nicht um einen «Betrug», sondern einmal mehr nur um ein Teilnehmenlassen an der Persönlichkeit Meyers handeln. Wer meint, ihm das vorwerfen oder ihm gar daraus einen Strick drehen zu müssen, der stelle sich vielleicht einmal die Frage, was der *eigentliche* (eigene) Antrieb hierzu ist und ob dieser nicht vielleicht darin begründet sein könnte, dass man nicht zugeben möchte, selbst «versagt» zu haben, weil man es nicht gleich erkannt hat und weil man ganz besonders *ihn* nicht erkannt hat und nicht offen ist für das, was er sagen möchte!

Offenheit und Ehrlichkeit sind wir gewohnt von Thomas Meyer und ich gebe zu, oberflächlich betrachtet wurde dies nicht ganz eingehalten. Aber blickt man nur ein wenig über den Tellerrand hinaus, kann, ja muss man zu einem tiefer gehenden Verstehen dieser Handlungsweise kommen. Und, wenn man es dennoch schwer hat innerlich damit, sollte man ihm liebevoll verzeihen oder zumindest so darauf reagieren können, wie es ein Leser aus dem Örtchen Scherzingen tat, der ihm gleich ein Foto des Interviewers zusandte mit ebendiesen liebevollen Worten, die ein wirkliches Verstehen und *Verstehenwollen* dieses Handelns und der Inhalte des Interviews von Meyer ausdrücken!

In Solidarität mit Alexander Nasmyth unterzeichne ich als «Seelenschwester»,

Alexandra Nasmyth, i.e. Christin Schaub, München

Zur Urteilsbildung über Rudolf Steiners Autobiographie

Zu: Stellungnahme von David Marc Hoffmann in Jg. 17, Nr. 6/7 (April/ Mai 2013)

Zur Stellungnahme von David M. Hoffmann in der Ausgabe des *Europäers* vom April 2013 möchte ich bemerken, dass selbstverständlich eine Autobiografie in der heutigen Geschichtswissenschaft als historische Quelle gilt. Dass Herr Zander diese wichtigste Quelle in seinem Werk über Rudolf Steiner nicht heranzieht, ist eine methodische Unterlassung, die den wissenschaftlichen Wert dieses Werkes einmal mehr in Frage stellt. Wie bei anderen historischen Quellen auch muss eben unterschieden werden: Wo handelt es sich in einer Autobiografie um die Darstellung von Tatsachen, die allein der Autor dieser Selbstbiografie am besten weiß, die in manchen Fällen auch nur er allein wissen kann, und wo handelt es sich um Deutungen bzw. Selbstdeutungen. Der Autobiograf ist nun einmal der Kronzeuge seines eigenen Lebens und seine eigene Auslegung seines Lebens hat einen anderen Stellenwert, als die Auslegungen Außenstehender.

Vergleichsweise kann man sagen, der Autor einer Selbstbiografie steht im Mittelpunkt eines Kreises und schaut von innen auf den Umkreis der Ereignisse seines Lebens. Er als Einziger blickt aus seiner Sicht von innen auf den vollständigen Umkreis. Alle Betrachter von außen blicken nur von ihrem persönlichen Standpunkt aus, von einem Punkt des Umkreises aus, auf den Mittelpunkt. Dieses Erleben des eigenen Lebens wie vom Mittelpunkt aus zum Umkreis kehrt sich um nach dem Tode oder wenn man fähig ist, von der geistigen Welt aus zu schauen. Der sogenannte Tote erlebt vom Umkreis aus, wie die anderen ihn erlebt haben. Steiner hat die anthroposophische Geisteswissenschaft aus seiner Möglichkeit heraus begründet, aus diesem Umkreis-Standort aus der geistigen Welt heraus zu sehen und auch zu urteilen. Er war dieser Sichtweise mächtig, und das ist einzubeziehen in eine Beurteilung von Steiners Verhältnis zu seinem eigenen Leben. Tut man das nicht, mag man im heute üblichen Sinne als wissenschaftlich gelten, nicht aber im anthroposophischen Sinne.

In Steiners einleitenden Worte zu *Mein Lebensgang* heißt es: «Und so kann ich mich zu der folgenden Darstellung nur entschließen, weil ich verpflichtet bin, manches schiefe Urteil über den Zusammenhang meines Lebens mit der von mir gepflegten Sache durch eine objektive Beschreibung in das rechte Licht zu stellen...» Steiners Anliegen war also gerade eine objektive Beschreibung und eine Richtigstellung «schiefer Urteile», es war also nicht, wie er dort ebenfalls ausführt, sein Anliegen, etwas Persönliches, aus einer persönlichen Sichtweise zu schreiben. Wie weit kann man also bei *Mein Lebensgang* überhaupt von einer Selbstdeutung im gewöhnlichen Sinne sprechen? Warum wird das Anliegen

des Autors nicht ernst genommen, bzw. bezweifelt, dass Steiner dieser Objektivität sich selbst gegenüber fähig war? Absurd ist jedenfalls, zu behaupten, der Autor einer Selbstbiografie (d.h. ja dann auch Steiner als der Autor von *Mein Lebensgang*) «könne nicht für sich beanspruchen, zu zeigen, wie es wirklich gewesen ist.» Welcher Maßstab wird hier an Steiner angelegt? Welchem «wissenschaftlichen» Dogma fühlt man sich verpflichtet? Es ist die Frage, ob die historisch-kritische Herangehensweise hinreichend ist, um in einer Erkenntnis seines Wesens weiterzukommen.

Welches ist demgegenüber der Weg einer Geisteswissenschaft im Sinne der Anthroposophie? Es sei hier in Kürze nur an Folgendes erinnert: Der erste Schritt zu einer Geisteswissenschaft ist tatsächlich ein ganz anderer. Auf den ersten Seiten von *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* ist er beschrieben: «Eine gewisse Grundstimmung der Seele muss den Anfang bilden. Der Geheimschüler nennt diese Grundstimmung den ‹Pfad der Verehrung›, der Devotion gegenüber der Wahrheit und Erkenntnis. ...Aber jede Kritik, jedes richtende Urteil vertreiben ebenso sehr die Kräfte der Seele zur höheren Erkenntnis, wie jede hingebungsvolle Ehrfurcht sie entwickelt.» Als Ergebnis für einen so Übenden und sich Verwandelnden wird im Folgenden beschrieben: «Der Mensch, der ihm entgegentritt, zeigt ihm jetzt eine ganz andere Gestalt als vorher.»

In der *Philosophie der Freiheit* heißt es: «Bei allen anderen Objekten muss der Beobachter die Begriffe durch seine Intuition gewinnen; beim Verstehen einer freien Individualität handelt es sich nur darum, deren Begriffe, nach denen sie sich ja selbst bestimmt, rein herüberzunehmen in unseren Geist.» Damit würde man im ersten Anfang den Boden einer Geisteswissenschaft erst betreten. Und jeder, der mit der Verwaltung des Nachlasses Steiners, sei es seiner Schriften und Vorträge, sei es seiner Kunstimpulse, usw. betraut ist, muss sich fragen, ob er seine Arbeit tun will im Sinne und in Zusammenarbeit mit dem Wesen Rudolf Steiners, aus der von ihm inaugurierten Geisteswissenschaft heraus, oder ob er seinen Standpunkt von außen beibehalten will.

Annette Bogatay, Kleines Wiesental

Beileid – und wo existieren eigentlich Rassismusprobleme?

Zu: «Satire» und «Wer ist ‹Rassist›?», Jg. 17, Nr. 8 (Juni 2013)

Erstens möchte ich mein tiefstes Beileid zum Hinscheiden unseres sehr geehrten Freundes Alexander Nasmyth aussprechen. Sein Tod ist ein unersetzlicher Verlust für seine Familie (falls er eine hatte), für alle seine Freunde und Bekannten. Seine Erinnerung bleibt – für eine Weile – mit uns.
Zweitens, zur Rassismusfrage:
Das Denkverbot, das – laut Rudolf Steiner – der Menschheit erlassen wird, ist leider zu früh in Kraft getreten. Der Artikel in der *NZZ* ist Dummheit gepaart mit Bosheit und Hartnäckigkeit. Zander gewöhnt sich nicht ab, über Rassismus zu schwätzen, anstatt Rudolf Steiner zu lesen, z.B. den Zyklus über «die Volksseelen» [GA 121]. Dasselbe gilt für den Filmemacher Rüdiger Sünner. In seinem «Abenteuer Anthroposophie» kommt in der Mitte des Films wie aus heiterem Himmel dahingeschmettert: Na, ja die Frage über Rassismus ist noch nicht klar bei Steiner. Ist es ein Zufall, dass auf dem DVD-Umschlag eine positive Kritik der *NZZ* zu lesen ist?
Ich möchte allen Damen und Herren versichern, dass Rassismusprobleme überhaupt nicht bei Steiner, sondern nur in den verdrehten Köpfen und verhärteten Gehirnen einiger Leute existieren.

Maria Scherak, Budapest

Seelenverwandtschaft

Zum Interview «Was ich denke», Jg. 17, Nr. 1 (November 2012)

Als ich Alexander Nasmyths' (AN) Interview mit Thomas Meyer (TM) las, wurde mir rasch klar, dass Ersterer und Harold Freeman (Hauptperson und auch US-Diplomat in Meyers Roman *Der unverbrüchliche Vertrag)* sich eigentlich recht gut kennen müssten! Und tatsächlich, es erwies sich eine deutliche «Seelenverwandtschaft»!

Es ist anzunehmen, dass viele Leser diese «Seelenverwandtschaft» der beiden Diplomaten ebenfalls erkannten. Das Interview war von Anfang an ein «offenbares Geheimnis», wobei es dem Verfasser kaum daran lag, etwas zu verheimlichen und schon gar nicht darum, seine Leserschaft zu täuschen. Das ist wichtig.

TM hat auf künstlerische Weise aktuelle Fragen, die ihm wichtig schienen, aufgegriffen und beantwortet. Die Form des Interviews, wo auf lebendige Art und ohne Umschweife verschiedene Themen behandelt werden können, hat ihm dabei ganz offensichtlich Spaß gemacht.

Wer den *Europäer* liest, weiß, dass sein Chefredaktor stets streng um die Wahrheit bemüht ist, und dies ohne Rücksicht auf die eigene Person. Dazu gehört auch, «verdächtige» Tendenzen oder Sachverhalte zurechtzurücken und dergleichen. Genau daran erfreut sich die Mehrzahl seiner Leser. Aber eben nur die Mehrzahl. Es zeigt sich, dass dieses Bestreben Meyers bei Einigen auch auf Widerstand stößt. Man fragt sich, ob jene, die wegen des fiktiven Interviews Medialgespräche führen oder Petitionen unterschreiben zu den Letzteren gehören? Beide Reaktionen wirken übertrieben und erwecken den Eindruck, das Interview sei ihnen – aus welchem Grund auch immer – ein willkommener Anlass dazu, ein wenig mit dem Säbel zu rasseln.

Alexander Schlittler, Broby (Dänemark)

Lösung Rätsel Nr. 19

Es haben doch mehrere Leser die Lösung zum Thema der Einkreisung Mitteleuropas vor und während des Ersten Weltkrieges gefunden: Vorträge Rudolf Steiners, vor allem vom 21. Februar und 7. März 1915 (GA 159/60). Zur Verdeutlichung noch einige Auszüge:

«... Kaum dass man von dem redet, was man die Einkreisung durch den vorigen englischen König (Eduard VII.) nennt, der die europäischen Mächte rings um Mitteleuropa herum vereinigt hat, so dass durch diese Vereinigung der ringsherum befindlichen Menschenkräfte endlich nichts anderes entstehen konnte als dasjenige, was entstanden ist. ...

... Es ziehen von Norden herunter die normannischen Kräfte auf der einen Seite nach Westen, sich romanisierend, auf der andern Seite nach dem Osten, sich slawisierend, und sie stoßen zusammen vom Osten und vom Westen aus in Konstantinopel. Und in Mitteleuropa ist wie in ein Kulturbecken eingeschlossen dasjenige, was zurückgeblieben ist in dem von dem alten Keltentum befruchteten, ursprünglichen Germanentum, das dann in der verschiedensten Nuancierung in der Bevölkerung, die sich als deutsche, als holländische, als skandinavische Bevölkerung geltend macht, als Element ausgesprochen vorhanden ist. So sehen wir, wie alt diese Einkreisung ist. ...

... Wir haben tatsächlich zwei Schlangen – das Symbolum ist absolut zutreffend –, die sich, die eine von Norden nach Südosten, die andere von Norden nach Südwesten erstrecken und die sich gegen Konstantinopel hin ineinander verfangen. Und inmitten haben wir eingeschlossen, was wir die intime mitteleuropäische Geistesströmung nennen können, diese intime mitteleuropäische, bei der niemals, wo sie in ihrer Ureigentümlichkeit auftritt, getrennt sein kann der Kopf von dem Herzen, getrennt sein kann das Denken von dem Fühlen. ...

... Intimität des spirituellen Lebens, das ist es, worauf das mitteleuropäische Wesen im eminentesten Sinne hinzielt, und das ist dasjenige, was von der Midgardschlange im Osten und Westen eingeschlossen ist. ...»

Rätsel 20: Anthroposophie und FM

Wer hat wann folgende Ansprache gehalten?

«... Nun, Sie hatten mir eine schwere Aufgabe gestellt, eigentlich eine unlösbare: zu sprechen über die Zukunft der Maurerei vom Gesichtspunkt der Anthroposophie. Das ist eigentlich ein Jahrhundertthema. Und ich muss wenige Sätze zur Rechtfertigung sagen, dass ich eine so waghalsige Sache überhaupt angenommen habe. Ich gehöre ja nicht zu ihrem Bunde, ich bin kein Freimaurer. Aber ich habe mein Leben lang mich mit der Geschichte spiritueller Sozietäten befasst. ... Der andere Grund, einen solchen Auftrag anzunehmen ist der – Sie werden im Laufe dieser Tagung darüber noch genaueres hören – dass R. Steiner selbst innerhalb der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft eine, sagen wir, freimaurerähnliche, kultisch-rituelle Abteilung eingerichtet hat. Bereits 1924 stellt er diesen Tatbestand, der bisher sehr, sehr sekretiert gewesen war, obwohl zum Schluss 600 – 700 Mitglieder dazugehörten, er stellt in seinen Lebenserinnerungen, seinem *Lebensgang* diesen Tatbestand in die Öffentlichkeit, dass er eine Art Hochgrad-Freimaurerei eingerichtet hatte. ... Aus Gründen, die uns hier nicht interessieren, ließ R. Steiner diese ganze rituell-kultische Arbeit einschlafen mit dem Beginn des 1. Weltkrieges.

Aber wir haben Hinweise von ihm, Aufzeichnungen, dass er sie erneuern wollte nach der großen Neubegründung der AAG hier 1924. Zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft hätte ihrem Ur-Auftrag gemäß wieder ein rituelles Arbeiten gehört. ...»

Antworten bitte an:
frei@perseus.ch

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)
Jg. 17 / Nr. 9/10, Juli/August 2013

Bezugspreise
- Einzelheft: Fr. 14.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 17.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.–/ € 110.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 170.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement: (3 Hefte): Fr. 40.– / € 32.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 155.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten
Die Zeitschrift erscheint immer in der letzten Woche des entsprechenden Vormonats.

Kündigungsfrist
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion
Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift
Perseus Verlag, Totentanz 5, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Produktion und Administration
Drosselstraße 50, CH-4059 Basel, +41 (0) 79 343 74 31

Abonnemente
Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel: 0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen
Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratepreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe
E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe sind auf max. 1400 Zeichen zu beschränken.

Anfragen/Auskünfte
E-Mail: info@perseus.ch,
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Satz: Atelier Doppelpunkt GmbH, J. Onneken, Basel
Druck: Poppen & Ortmann, Druckerei und Verlag KG

Bankverbindungen DER EUROPÄER
CH PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein
Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch/verlag/perseus-foerderverein

Bankverbindungen Förderverein
CH PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXXX
Perseus Förderverein
D Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

Perseus Basel

A uge
L inks R echts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.
Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

Da liest die Seele mit.

Anthroposophische Bücher gibts bei Bider & Tanner.

Buchhandlung | Vorverkauf | Musikgeschäft
Am Bankenplatz | Aeschenvorstadt 2 | 4010 Basel
T +41 (0)61 206 99 99 | F +41 (0)61 206 99 90
info@biderundtanner.ch | www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Das anthroposophische Buch in Zürich erhalten Sie bei

Buchhandlung BEER AG
Abteilung für Anthroposophie

Bei der Kirche St. Peter

St. Peterhofstatt 10, 8022 Zürich
T 044 211 27 05, F 044 212 16 97
buchhandlung@buch-beer.ch

Unsere Öffnungszeiten
Dienstag bis Freitag von 9 bis 18.30 Uhr
Samstag von 9 bis 16 Uhr
Am Montag bleibt unser Geschäft geschlossen

wärmend anregend wohltuend Hülle gebend

Torffaser Atelier
Anita Borter
Kirchgasse 25
CH-5600 Lenzburg

Tel +41 (0)62 891 15 74
Fax +41 (0)62 891 15 74
info@torffaseratelier.ch
www.torffaseratelier.ch

TORFFASER ATELIER

Bettwaren - Schuheinlagen - Wärmekissen - Pflegeprodukte - ua.

LIBRO

Antiquariat & Buchhandlung

Spez. Gebiet: Anthroposophie; An- und Verkauf

Peter Pfister, Erika Häring
Hauptstrasse 53, CH 4143 (Ober-)**Dornach**

Tel (061) 701 91 59
Fax (061) 701 91 61
Mail libro@vtxmail.ch

Geöffnet
Di – Fr. 9:30 – 18:30
Sa 8:30 – 16:00
Mo geschlossen

« Wir lieben
Naturheilmittel. »

SANER APOTHEKE
Seit 1935

- **Arlesheim** Dorf
- **Basel** Markthalle
- **Dornach** Bahnhof

www.saner-apotheke.ch

Centro de Terapia Antroposófica

Das Therapie- Kultur- und Urlaubszentrum auf der sonnigen Vulkaninsel LANZAROTE

„Zeit zu Zweit“
Verwöhn-Angebot für Paare
Das Angebot beinhaltet: 7x Übernachtung in einem 2-Zi.-Apartment im Centro inkl. Halbpension, 1Fl. Lanzarote-Wein, Freier Eintritt Therapiebad, 1x Wanderung, Für Ihn: 1x Vulkanstein-Massage Für Sie: 1x entgiftende Ganzkörperbehandlung inkl. Peeling und Gesichtsmassage,

2 Personen € 849,00 / je Woche

Angebot gültig vom 01.05. - 30.09.2013; Buchung bis 01.09.2013

Alle Angebote finden Sie auf unserer Website:
www.centro-lanzarote.de
Telefon: 0034 928 512842 • Fax: 0034 928 512844
eMail: info@centro-lanzarote.de

Denkimpulse Verlag GbR
Bettina Breckheimer & Cordula Simon
Elisabethstraße 12 | 80796 München | 089 219 675 29
denkimpulse@gmx.net | denkimpulse-muenchen.de

Zitatkarten und Märchen
sprachgestaltung-maerchen.de | grimms-taschenbibliothek.dawanda.com

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG UND NACHT

Vorankündigung

Verwandlung der Welt durch Verwandlung des Menschen

Zukunft weisende Motive aus dem Bogomilentum

16. - 18. Mai 2014

Im Sommer 2014 jähren sich zum 100. Mal jene Ereignisse, die zum Ersten Weltkrieg geführt haben. Sarajevo hat dabei einen hohen Symbolcharakter. Unser Anliegen ist es, auf diesem Hintergrund gerade nicht über diese Ereignisse zu sprechen, sondern einen positiven Impuls zu setzen. Bosnien hatte ja bis zuletzt am Fortwirken des Ersten Weltkrieges zu leiden. Die Wunden sind aller Orten noch zu sehen. Wir meinen im Bogomilentum ein kulturelles Erbe Bosniens gefunden zu haben, das Heilkräfte in der Menschenseele entbinden kann. Friedfertigkeit und Toleranz sind Werte, die heute überall auf der Erde dringend gebraucht werden. Die Quelle dazu kann in der eigenen Seele gefunden werden.

Dr. Markus Osterrieder, München
Studium der Geschichte Ost- und Südosteuropas, Slavistik, Politikwissenschaft und Volkswirtschaft in München, Toulouse und Warschau.
Seit 2000 freischaffender Historiker, Vortragender und Publizist.

Drs. Christine Gruwez, Antwerpen, Belgien
studierte Philosophie und Iranistik an der K.U.Louvain. Zentrales Thema ihrer Bücher zum Christentum, Islam und Manichäismus ist der Dialog zwischen Religionen und Kulturen. Seit 1998 Seminararbeiten weltweit.

Zagreber Eurythmie-Ensemble IONA

Leitung: Vidoslavka Talajić

Die Vorträge werden in deutscher Sprache gehalten und auf Bosnisch übersetzt

Tagungs-Vorauszahlung (80,- €) oder **Spenden** aus der EU auf das €-Konto bei der Bank Austria:
Michael Kaiser „**Sarajevo**“ **IBAN: AT351200010002148335 BIC: BKAUATWW**

GUNDELI CASINO

Ihr Business-Center für Anlässe jeder Art, jeder Grösse und mit massgeschneiderter Infrastruktur.

Telefon: 061 366 98 80
Fax: 061 366 98 95
E-Mail: info@gundeli-casino.ch

www.gundeli-casino.ch

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Michaeli-Tagung 2013

Das Mysteriendrama «Der Seelen Erwachen» und die Erkenntnis Ahrimans

Referent: Thomas Meyer
Sprachgestaltung: Jens-Peter Manfras

Beginn: Freitag 27.September 19.30 Uhr
Ende: Sonntag 29. September 13.00 Uhr
Ort: **Rüttihubelbad** (Schweiz)
3512 Walkringen bei Bern

Vor 100 Jahren schuf Rudolf Steiner das Mysteriendrama *Der Seelen Erwachen*. In ihm wird besonders eindringlich die Notwendigkeit der Erkenntnis Ahrimans aufgezeigt, aber auch die Schwierigkeiten, diese Erkenntnis wirklich zu entwickeln. Sogar der Geisteslehrer Benedictus hat dabei bestimmte Hindernisse zu überwinden.

Im Herbst 1919 sprach Rudolf Steiner in acht Vorträgen von der Inkarnation Ahrimans, «ehe auch nur ein Teil des dritten Jahrtausends abgelaufen» sein wird. In diese Zeit – vom terroristischen Paukenschlag des 11. September 2001 einleitet – sind wir bereits eingetreten.

Wir werden im Laufe der Tagung den verschiedenen Strömungen nachgehen, welche diese Inkarnation vorbereiten: falscher Nationalismus, einseitig materialistischer Wissenschaftsbetrieb, evangelikaler Fundamentalismus, egoistisches politisches Parteiwesen usw.

Parallel zur Ahriman-Inkarnation wird China Weltmacht – dasselbe China, in welchem im dritten vorchristlichen Jahrtausend eine Inkarnation Luzifers stattgefunden hatte.

Die Tagung möchte durch eine Betrachtung der beiden Widersacher menschlicher Entwicklung zu einem vertieften Verständnis des Michael-Christus-Impulses beitragen. Szenenausschnitte aus *Der Seelen Erwachen* und ihre Erläuterung werden dabei die Erkenntnisarbeit unterstützen.

Im Rahmen der Tagung wird Thomas Meyer am Samstagabend einen öffentlichen Vortrag zum Thema «Der Michaelimpuls in unserer Zeit» halten.

Preis: CHF 330.- (inkl. Eintritt zum Vortrag)

Anmeldung und Auskunft
Rüttihubelbad, Tel. +41 (0)31 700 81 81
bildung@ruettihubelbad.ch

Rüttihubelbad

Europäer – Samstag

Samstag, 24. August 2013
10.00 –12.30 und 14.00 –17.30 Uhr

Der neue Kain – Das Böse und seine Überwindung

Thomas Meyer, Basel

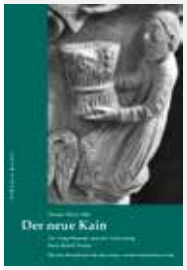
Kain ist uns als Brudermörder bekannt, als Träger des Bösen. Er will nicht der Hüter seines Bruders sein. So schildert ihn die Bibel. Die Tempellegende und der Hüllen-Zyklus von 1913 zeigen uns den Zustand Kains vor dem Mord – einen hohen geistigen Opferzustand. Ihn gilt es wiederherzustellen. So wird aus dem alten Kain der neue Kain.

Veranstaltung im **Gundeldinger-Casino**
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15/16), 4053 Basel

Kursgebühr: Fr. 85.– / € 60.–
Lehrlinge und Studierende: Fr.40.– / € 30.–
Anmeldung erwünscht an **info@perseus.ch**
oder Telefon 0041 (0)61 383 70 63

Perseus Verlag Basel

Neu im Verlag



Der neue Kain

Die Tempellegende und ihre Vollendung durch Rudolf Steiner
Mit Ritualtexten für den ersten, zweiten und dritten Grad

Dieses Buch ist das Ergebnis einer Entdeckung: der Vollendung der Tempellegende durch Rudolf Steiner im Jahre 1913. Es wirft Licht auf die wahre Gestalt des Kain, dem möglichen Strebensvorbild jedes modernen Geistsuchers. Es enthält die von Steiner vor dem Ersten Weltkrieg eingerichteten Ritualhandlungen, die nur ein oberflächliches Forschen mit traditionellen freimaurerischen Ritualien gleichsetzen kann. Und es wirft Licht auf den inneren Zusammenhang zwischen frühen Kulthandlungen und den «Klassenstunden» von 1924. Es zeigt die Dekadenz und die – aus dem Geist der Anthroposophie mögliche – Erneuerung der Freimaurerei.

Mit Rudolf Steiners Ritualtexten für die ersten drei Grade und einem Beitrag von D.N. Dunlop.
Herausgegeben von Thomas Meyer.

160 Seiten, 8 Abbildungen
Leinen, mit Schutzumschlag
Fr 37.– / € 31.-
ISBN 978-3-907564-97-4

Perseus Verlag Basel